Path. 578m

# Von
# den Blattern
und
# deren Ausrottung.

Ein gemeinfaßlicher Beytrag
zur
Belehrung der Unkundigen
über diese Kinderseuche,
und
zur Prüfung
aller bisherigen Ausrottungs-Pläne,

von

D. Elias Henschel,
ausübendem Arzte zu Breslau.

Breslau und Leipzig
bey Wilhelm Gottlieb Korn
1796.

R

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Hochgräfl. Excellenz

Herrn

# Karl Georg Heinrich Grafen von Hoym

Königl. wirklich geheimden Etats- Krieges- und in Schlesien und Südpreussen dirigirenden Minister, Chef-Präsidenten bey den Hochlöbl. Krieges- und Domainen-Kammern in Schlesien, und des großen schwarzen und rothen Adler-Ordens Ritter, Erbherr der Herrschaft Dyhrenfurth, wie auch der Güter Logau und Poblotze rc. rc.

Meinem gnädigen hochgebiethenden Herrn.

Ohne Bedenken durfte ich es wagen, eine Schrift, welche die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit von Tausenden zum Gegenstande hat, dem Manne zuzueignen, der es sich zur einzigen und vornehmsten Beschäftigung macht, das Wohl der ihm vertrauten Provinzen, selbst mit Hintansetzung seiner eignen Ruhe, zu befördern.

Diese

Diese Bogen, gnädigster Herr, enthalten kein träumerisches Project. Ew. Hochgräfliche Excellenz würden unwillig seyn, wenn ich es wagte, Hochdenenselben Entwürfe vorzulegen, deren Ausführung Ihre Menschenliebe wünschenswerth, und Ihre Weisheit unmöglich fände. Meine Absicht war, das vaterländische Publicum auf

das=

dasjenige Verfahren aufmerksam zu machen, welches bis jezt allein im Stande ist, die verheerende Krankheit der Blattern zu mildern, und ihre allmälige Ausrottung vorzubereiten. Und ich bin überschwenglich belohnt, wenn Ew. Hochgräfliche Excellenz, des Wohlthuns nie müde, einen wohlthätigen Blick auf diejenige Menschenclasse werfen, deren

Ar-

Armuth unstreitig an der Verschlimmerung und Ausbreitung dieser Seuche die meiste Schuld hat.

Mit den feurigsten Wünschen für das Wohl Ew. Hochgräflichen Excellenz verharre ich in tiefster Ehrfurcht

Ew. Hochgräflichen Excellenz

unterthänigster Diener
D. Elias Henschel.

Breslau
den 15 März 1796.

# Vorbericht.

Die gütige Aufnahme meiner kleinen Schrift: über das Blatterpfropfen *), und die Aufforderungen einiger Freunde und auswärtigen Recensenten, haben mich bewogen, den damals geäusserten Vorsatz auszuführen, und meine Gedanken über die Pläne zu Ausrottung der Blattern dem Publicum, insbesondere dem vaterländischen, in einem gemeinfaßlichen Tone mitzutheilen. Wenn ich in gegenwärtigem Versuche dabey nicht stehen geblieben bin, sondern mich auch über verwandte Punkte umständlicher eingelassen habe: so wird hoffentlich folgende Erklärung mein Verfahren rechtfertigen.

Ich

*) Ueber das Blatterpfropfen. — Ein Wort an Nichtärzte und auch an Aerzte — vielleicht zu seiner Zeit gesprochen, von einem Freunde der guten Sache. Breslau 1795.

# Vorrede.

Ich wollte meinen Lesern in einer allgemeinen Uebersicht zeigen, wie es eigentlich sowohl mit der Kenntniß dieser Kinderseuche selbst, als auch mit den Hindernissen, welche bis auf den heutigen Tag ihrer Verbesserung entgegen stehe, beschaffen sey. Ich mußte daher von einem Vorurtheile, welches fast allen Verbesserungen im Wege gewesen ist, ausgehen; und konnte ich hier den Leser überzeugen, daß vermöge der wahren Beschaffenheit der Blattern, eine Ausrottung derselben in der Theorie durchaus nichts unmögliches sey: so kam es hiernächst darauf an, die theoretische Möglichkeit mit der praktischen zusammen zu halten. Findet der unbefangene Leser mit mir, daß es um die letztre nicht zum Besten steht, und daß alle die bisherigen Projecte, als solche, nur schönen Träumen gleichen, deren Realisirung ausser unsrer Gewalt liegt: so wird es ihm um anderweitige Aussichten zur Milderung des Blatterelends zu thun seyn. Und auf diese habe ich mich bemüht, ihn vorzüglich aufmerksam zu machen.

Zu allen diesen Absichten schien mir die Geschichte der Krankheit sehr beförderlich zu seyn. Wir denken über das Wesen einer Sache weit gründlicher, und es wird uns manches weit heller und deutlicher, wenn wir mit ihren Schicksalen bekannt sind. Es kann

also

also auch dem Nichtarzte nicht unangenehm seyn, in die ältern Zeiten zurück zu blicken, und zu sehen, wie diese fürchterliche Seuche sich nach und nach ausgebreitet, und entweder durch leidiges Vorurtheil, oder durch unverzeihliche Nachlässigkeit in ganz Europa festen Fuß gefaßt hat. —

Mehr als die historische Ausführung, könnte Manchem die Umständlichkeit in Herzählung der Vorbauungs-Mittel auffallen. Wenn man aber überlegt, wie einer Seits manches elende Mittel so mächtig ausposaunt wird, daß der Laye, betäubt vom Lobe der Erfinder und Nachbether, ihm blindlings zufällt: andrer Seits aber manches Mittel, welches Vernunft und Erfahrung gebilliget hat, durch verjährte Vorurtheile und Großmutterweisheit zurückgedrängt bleibt; so muß es Priestern und Layen willkommen seyn, wenn erstern der Weg so viel als möglich geebnet, und lezteren durch treue Darstellung des Wahren, und durch Lösung mancher Räthsel, die etwanigen Bedenklichkeiten gehoben, und sie durch einige Fingerzeige auf das geleitet werden, was ihnen zur Beruhigung am zuträglichsten ist.

Ich glaubte daher, einige Mittel umständlicher, als es vielleicht der Nichtarzt bedarf, behandeln zu müssen, weil ich von der

Brauchbarkeit derselben hinlänglich überzeugt bin, und dennoch immer gefunden habe, daß es dem Arzte nicht vergönnt ist, so damit zu schalten, als es ihn eigne und fremde Erfahrungen gelehrt haben. Eben so hielt ich eine Würdigung der bekanntesten Mittel, selbst von angesehenen Aerzten, für desto nothwendiger, da ich immer bemerkt habe, daß man nicht nur überhaupt auf Mittel von Schäfern, alten Weibern, Marktschreyern, Apothekern, Wurzelleuten u. dgl. mehr Zuversicht sezt, als auf den Rath des geübtesten Arztes, sondern auch daß man leider sehr oft mehr auf die Namen der Erfinder, als auf die Mittel selbst sieht.

Ob das Ganze diesem Zwecke gemäß ist, ob es durch seine innere Einrichtung einige Vorzüge vor andern Schriften dieser Art hat, und ob es den Nutzen stiften kann, den ich so herzlich wünsche, überlasse ich dem Urtheile des billigen und sachverständigen Lesers.

Breslau im März 1796.

---

# Inhalt.

Einleitung. Seite 1

Erster Abschnitt. Sind uns die Blattern angebohren? 10

Zweyter Abschnitt. Geschichte der Blattern. 20

Dritter Abschnitt. Von den Eigenschaften des Blattergiftes, und der Art seiner Mittheilung. 36

Vierter Abschnitt. Von den Mitteln, die den Blattern vorbauen, und denen, die den Körper vorbereiten sollen. 66

Fünfter Abschnitt. Ist eine allgemeine Ausrottung der Blattern möglich? 107

Sech-

Sechster Abschnitt. Von den vorzüglichsten Vorthei-
len, welche die Impfung gewährt. Seite 195

Siebenter Abschnitt. Können wir durch eine vorur-
theilfreye, und der Natur mehr angemessene Be-
handlung die Sterblichkeit der Blattern vermin-
dern? 219

# Von
# den Blattern
# und
# deren Ausrottung.

# Einleitung.

Es ist vielleicht keinem meiner Leser entgangen, daß seit einiger Zeit die Ausrottung der Blattern ein Mode-Thema in der medicinischen Litteratur geworden ist. Ich will es gern zugeben, daß Moden, besonders in Wissenschaften, manches gegen sich haben: aber man wird auch nicht läugnen können, daß sie uns allerley Vortheile verschaffen. Wir können uns ihrer bedienen, um entweder, in Vergessenheit gerathene Ideen, wieder in frisches Andenken zu bringen, und ihnen wieder auf einige Zeit Liebhaber zu verschaffen, oder, um auf eine unmerkliche Art die Menschheit aus einer schädlichen Lethargie zu erwecken, und sie für die Zukunft aufmerksam zu machen.

Es ist also Wohlthat, wenn einer oder der andere, von wahrer Menschenliebe geleitet, den Ton der Zeit benuzt, und sich der herrschenden Mode bedient, um die Menschen um sich her auf das aufmerksam zu machen, was in einer Sache, die ganz eigentlich auf Menschenleben abzweckt, schon gethan ist, und noch zu thun übrig bleibt.

Dieses vorausgesezt: glaube ich entschuldiget zu seyn, wenn ich zu einer Zeit, wo man im Auslande so viel von Ausrottung der Blattern schreibt, und hier und da sogar Hand ans Werk legt, in meinem Vaterlande auch einige Gedanken über diesen Gegenstand mittheile.

Unbegreiflich ist es mir, daß die mehresten Schriften dieser Art alles gethan zu haben glauben, wenn sie dieses große, Menschen beglückende Geschäft den Landesherren einzig und allein zur heiligen Pflicht machen; von ihnen die ganze Ausführung fordern, und das große Publicum, ohne dessen gutwilligen Beitritt dieses Geschäft unmöglich einen erwünschten Fortgang haben kann, beynahe ganz übergehen.

Ich glaube vielmehr, daß die niedern Stände die eigentliche Instanz sind, an die man sich wenden muß. Bey ihnen ist der größte Theil der Glückseeligkeit auf häusliche Freuden eingeschränkt. Giebt es reinere Freuden, als diejenigen, die unsere heranwachsenden Kinder uns gewähren? Sind sie es nicht, die öfters einen Himmel wieder um uns zaubern, wenn Chikanen des Glückes und Verdrüßlichkeiten im gesellschaftlichen Leben uns für andere Freuden fast ganz abgestumpft haben? Sind sie es nicht, die uns unsere vormaligen Lebens-Freuden wieder vorführen, und uns gleichsam wieder jung werden lassen? Sind sie es nicht, in deren Zukunft wir uns öfters schwindelnd hinein denken: und erhält nicht dann erst das mühsam errungene Gut für uns seinen wahren Werth, wenn wir gewiß sind, daß wirs beym Hinscheiden in ihren Händen lassen können?

Sind sie es nicht, die, wenn hohes Alter oder gar Kränklichkeit uns noch eher für die Gesellschaft unbrauchbar macht, uns warten und pflegen? —

Nun denke man sich jene fürchterliche Krankheit: wenn sie wie die Pest in unsern häuslichen Zirkel schleicht, und jene Sprößlinge, unsere Hofnung und Freude, entweder mit einmal aus unserer Mitte reißt; oder, was öfters noch schlimmer ist, wenn ewige Blindheit, gänzlicher Verlust des Gehöres, Zerrüttung des Verstandes, Schwindsucht u. s. w. der Preiß sind, um den die Lieblinge unsers Herzens ihr elendes Leben erhalten.

Andere Kolisionen der Gesellschaft übergehe ich mit Stillschweigen, weil diese Scene schon an sich traurig genug ist; und frage blos mit dem vortreflichen Hufeland: welche Mutter ist, der nicht in banger Ahndung der Zukunft der Wunsch aufgestiegen wäre, daß eine gänzliche Abwendung des Uebels möglich seyn möchte? Welcher Menschenfreund, dem nicht der bloße Gedanke dieser Möglichkeit das Herz heben, und jeden Nerven zu reger Mitwürkung aufbieten sollte?

Und doch lassen wir unbesorgt diese Krankheit wüthen; geben müssige Zuschauer ab, wenn zu hunderten und mehr Schlachtopfer von ihr gewürgt dahin sinken, und unsere theuersten Pfänder, unsere wärmste Freunde aus unserm Schooße gerissen werden. Wir sind zwar so blind nicht, sagt ein scharfsinniger Italiäner: ein unvermeidliches und alles mit Gewalt ordnendes Schicksal anzuerkennen; allein unser erleichteter Zustand hat unser Glück in diesem Stücke noch nicht zu verbessern ge-

wußt. Allenthalben ist die öffentliche Aufsicht gemächliche und ruhige Zuschauerin eines so langen Trauerspiels, und liegt, mit dem berühmten Montesquieu zu reden, eben so unthätig auf trägen Matten, wie unter jenen Völkern, welche aus Religion Sclaven des strengsten vorausbestimmenden Schicksals sind, welches dem Menschen die Freyheit thätig zu seyn, nahm, und ihm nichts als Geduld zu leiden ließ.“

Es ist endlich Zeit, daß wir, durch die Größe des Verlustes belehrt, anfangen, ernstlich auf Mittel zu denken, um diese schreckliche Seuche aus der menschlichen Gesellschaft zu weisen.

Mit Schauer sprechen wir das Wort Pest aus, und bleiben ganz kalt bey dem Worte Blatterepidemie; da doch leztere überhaupt genommen, der erstern gewiß nichts nachgiebt, und da noch wüthet, wo jene schon längst durch vereinte Kräfte verbannt ist.

Fürchterlich groß sind die Summen der Unglücklichen, welche die Blatterepidemien im 16ten und 17ten Jahrhunderte hingeraft haben, und noch zu Anfang des 18ten Jahrhunderts zogen sie herum, und würgten auf manchem Orte so, daß kaum die Pest es so übel hätte machen können. Man sehe z. B. wie traurig im Jahr 1700. eine solche Epidemie für unsere Vaterstadt war, wo Blattern mit Flecken vermischt nichts verschonten.

Sind wir denn so ganz sicher, daß dieses schreckliche Uebel nicht einst sein Haupt wieder hie oder da, auf eine eben so fürchterliche Art empor heben kann; da man es so ganz ungehindert in unsern Städten einziehen — welches freylich vorizt

noch

noch nicht zu hindern ist — und sich daselbst verbreiten läßt? Ich weiß es recht wohl, daß wir jezt um hundert Jahre älter sind, und daß sich in diesem Zeitraume in Ansehung unserer Einsichten und unserer Lebensart sehr viel geändert hat. Selbst unsere Wohnungen — worauf bey Epidemien so sehr viel ankömmt — sind jezt weit geräumiger, und übersteigen sehr oft an Proportion der Größe die Menschenzahl, die sie bewohnen; statt, daß damals die Menschenzahl in keinem Verhältniß mit den Wohnungen stand; ich weiß auch, daß unsere Heilart himmelweit von der damaligen unterschieden ist. Aber um wie viel hat sich alles dieses in unsern Vorstädten und auf unsern Dörfern geändert? Wie sind da die Wohnungen, die Luft und die Pflege beschaffen? thut man da nicht alles, um die Luft des an sich schon leidenden Kranken noch mehr zu verpesten? werden da nicht am heißesten Sommer die Stuben, oder vielmehr die dumpfigten Löcher, worinn die ganze Familie wohnt, geheizt, damit der arme Kranke ganz in Schweiß zerfließe, und die wenigen Naturkräfte, welche vielleicht noch der Schädlichkeit der hitzigen Getränke, als des Brandweins u. d. g. widerstehen würden, vollends zu Grunde gerichtet werden? Aber warum verweile ich erst bey den Vorstädten? wir dürfen nur in die engern und entferntern Straßen unserer Stadt hingehen, um solche schreckliche Schauspiele in Menge zu sehen.

Sind es nicht jene Hütten, aus deren Innern wir alle ansteckende Krankheiten zuerst bekommen? Und woher also jene Unbesorgtheit wegen den fürchterlichen Epidemien, die einst im 16ten und 17ten

Jahrhunderte wütheten, wenn wir jezt eben so wenig Vorkehrungen treffen, um der Ansteckung Einhalt zu thun, als man vor hundert Jahren that! Der Zustand der Luft ist gewiß noch eben derselbe, der er vor hundert und mehreren Jahren war; und treten jezt einmal alle die Umstände ein, welche die Luft damals verdarben, warum sollte nicht jezt eben eine solche Wirkung hervor gebracht werden können? Wir werden in der Folge sehen, daß die Bösartigkeit der Blattern nicht in der Materie selbst liegt, sondern vielmehr in den äussern Dingen, die entweder von selbst hinzukommen, oder hinzu gebracht werden, zu suchen sey. Wir werden daher noch deutlicher einsehen, daß wir nicht sowohl durch obrigkeitliche Hülfe, als vielmehr dnrch unser eignes Bestreben, diese Seuche, wenn auch nicht mit einmal, von uns abhalten, doch so unschädlich als nur immer möglich machen können.

Dieses Geschäft ist hauptsächlich die Sache guter und hiervon hinlänglich unterrichteter Menschen. Niemand aber kann hier mehr würken, als der Arzt. Aerzte müssen zuerst hülfreiche Hand biethen; sie müssen sich unter einander vereinigen, und dem Publicum zeigen, daß es ihnen würklich um das Wohl der leidenden Menschheit zu thun ist; sie müssen in dieser Sache Volkslehrer werden, weil sie die gesammte Noth am allervollständigsten einsehen; sie sind also, mit dem vortreflichen Hallischen Volkslehrer [1]) zu reden, durch eigne

1) Junkers gemeinnützige Vorschläge und Nachrichten über die Pocken — 2ter Versuch 1795.

eigne Kraft und durch alte Schuld zu der aller- eifrigsten Hülfe am allermeisten geschickt und verbunden.

Innigsten Dank den menschenfreundlichen Aerzten in Halle, die in Deutschland das erste und größte Beyspiel ächter Menschenliebe in diesem Stücke gegeben haben, indem sie in der Epidemie 1791., die für Halle so traurig war, die gute Sache so thätig unterstüzt, und das Elend sowohl in der Vorstadt, ohne den entferntesten Eigennuß, aufgesucht haben [2]. Möchten sie doch ihren Plan in Ansehung der Anstalten wider diese schreckliche Kinderseuche nicht schwinden lassen! es kann, es wird an Menschenfreunden, sowohl unter den Aerzten, als unter den übrigen Ständen, nicht fehlen, die einem solchen Plane mit frohem Herzen beytreten, und das gute auch auf ihren Boden verpflanzen werden.

Der erste und vornehmste Schritt wird immer der seyn, daß man das Publicum von allen Seiten auf sein eignes Wohl, durch Hinweisung auf die Klippen, und Leitung auf den rechten Weg, aufmerksam mache, und es durch geprüfte Lehren vor Irrwegen, Mißbräuchen und Aberglauben warne.

Wir sind noch zu sehr in der Behandlung der Blattern zurück, und eben der Theil des Volkes, an dessen Erhaltung dem Staate so äusserst viel liegen muß, ist in dieser Rücksicht am meisten vernachlässigt. Der gemeine Mann hängt noch zu sehr an allen veralteten Vorurtheilen; und gewiß! keine

2) Junkers gemeinnützige Vorschläge, Erster Versuch, 1792.

keine Krankheit hat mehrere erzeugt, als diese mörderische Seuche. Man schaffe hier erst Licht, und die Idee der Ausrottung wird dann um so leichter realisirt werden können.

Hier fängt sich so eigentlich der Wirkungs-Kreis der Obrigkeit an; hier können weise Vorkehrungen, ja sogar gelinde Zwangsmittel viele tausend Seelen dem Staate erhalten. Denn noch ist das Land zu entblößt von ärztlicher Hülfe; noch sind unsere Physici zu geringe besoldet, als daß sie sich der Linderung des menschlichen Elends ganz widmen könnten, und noch schmachtet das Land zu sehr unter der Habsucht unwissender Dorfbader, Schäfer, Kräutermänner und Consorten, als daß wir ohne höhere Hülfe uns mit der geringsten Hofnung hier durchzudringen schmeicheln könnten. — —

Ich breche hier ab, von einem Gegenstande, der ganz die Sache einer medicinischen Polizey ist, und wende mich nach einer scheinbaren Abschweifung, zu dem Innhalte dieser Abhandlung; die keinesweges auf Vollständigkeit Anspruch macht, und die ich nur lediglich als einen Funken betrachte, der den schlummernden Enthusiasmus fürs Gute, in den Herzen meiner Mitbürger und meiner fähigern Kunstverwandten wecken soll.

Aus dem Gesagten erhellet, daß erst die Vorurtheile müssen bestritten werden, wenn wir nur irgend auf Fortgang bey unserm Vorsatz rechnen wollen.

Eines der schädlichsten aber ist, 1) daß bis jezt der größte Theil der Nichtärzte in dem Wahn steht, daß der Blatterkeim den Menschen angeboren ist. Hiervon muß das Ge-

gen-

gentheil erwiesen werden. 2) Müssen wir die Eigenschaften des Blattergiftes, und die Art wie es sich mittheilt, genau kennen, welches uns nur genaue Beobachtungen aus vielen Jahrhunderten lehren können. Hieraus folgen natürlich die Fragen: 3) kann man diesem Uebel vorbauen? 4) ist eine gänzliche Ausrottung möglich? oder 5) müßte man vorher bloß auf Milderung dieser Krankheit, z. B. durch Inoculation und eine allgemein bessere Behandlung, denken.

Dieses soll in den folgenden deutlich auseinander gesezt werden, ich hoffe, nicht ganz ohne Nutzen, für den Zirkel, in welchem ich lebe. Sollte diese Abhandlung in der Folge etwas dazu beytragen, daß die schädlichen Vorurtheile nach und nach gemindert, und manche Eltern durch die Annahme eines guten Raths in dem Kreise lebender und gesunder Kinder zufrieden und glücklich werden; so wird dieses für mich der süßeste Lohn und hinlänglicher Ersatz für alle schiefe Urtheile seyn. —

Erster

# Erster Abschnitt.

## Sind uns die Blattern angebohren?

Es ist ein sehr gemeines Vorurtheil, „daß der Mensch schon von Geburt an, den Blatterkeim mit sich herumtrage.“ Die gewöhnliche Wirkung desselben ist eine unverantwortliche Gleichgültigkeit, womit wir unsere Kinder dieser gräßlichen Seuche übergeben.

Wir überreden uns und andere ganz im Tone der weisen Tanten: „Die Kinder müssen doch einmal die Blattern haben; das Blut muß doch einmal davon gereinigt werden; was hilft also das Hüten, es ist besser, wenn das Kind recht zeitig die einmal nothwendigen Pocken übersteht, da doch das Gift einmal heraus muß.“ Und so liefern wir, durch den Wahn des unvermeidlichen Schicksals getröstet, unser liebstes Kind dem Tode in den Arm. Wir lassen unsern Kindern die Wohlthat des Impfens, wobey die größte Wahrscheinlichkeit zur Erhaltung ist, nicht ohne große Ueberwindung angedeihen, aus Furcht, sie könnten sterben. Indessen gehen wir aber hin, führen sie selbst in eine durch Blattergift verpestete Stube, ziehen ihnen allenfalls ein von Blattergift strotzendes Hemde an, oder legen sie gar zu einem solchen Kinde ins Bette — und warum? damit sie nur recht

recht bald die unvermeidlichen Blattern bekommen. Möchte man hier nicht mit Sarione ausrufen: „O! Eklipsen menschlicher Vernunft, was für Schaden verbreitet ihr nicht über Menschen und Staaten!"

Der Wahn des angebohrnen Blatterkeims hat seinen Ursprung den Arabischen Aerzten zu verdanken. Sie waren die ersten, wie wir hernach sehen werden, die uns Aufklärung über diese schrekliche Seuche; aber auch zu gleicher Zeit diesen verderblichen Irrthum mittheilten, den Tausend Jahre noch nicht im Stande gewesen sind zu verbannen.

Wir glaubten nemlich, durch falsche Voraussetzungen verleitet, daß dem Kinde schon im Mutterleibe ein Ferment 3) mitgetheilt würde, welches früh oder spät rege würde, und diese Krankheit hervorbrächte. Dieses Ferment selbst wird hernach durch die Krankheit aus dem Körper gestoßen, und das Blut von allen schädlichen Theilchen so gereiniget, daß diese Krankheit nur einmal im Leben kommen kann. Daher hielten sie die Blattern für eine natürliche und heilsame Krankheit, wodurch nach ihrem Ausdruck das Blut abgeschäumet, oder gerei-

3) Ferment ist ein chemischer Ausdruk, und bedeutet einen gährenden Stoff. Da sich die alten Aerzte unsern Körper als ein wahres Laboratorium gedacht haben, so mußten auch natürlicher Weise solche Krankheiten durch eine Gährung im Körper entstehen. Allein wir sind nun ganz überzeugt, daß der Magen kein Kochtopf, daß die Functionen der Galle und der übrigen thierischen Säfte keine Gährung ist — kurz! wir sind jezt ganz durch die überzeugendste Gründe von dem Wahne abgebracht, daß eine wirkliche Gährung in unsern Säften vor sich gehen kann.

gereiniget würde, und der nur diejenigen unterliegen müßten, die entweder ein allzustarkes Ferment, oder in zu großem oder zu geringem Maaße im Mutterleibe erhalten haben.

Es war natürlich, daß man sich in der Folge bemühete, die Ursache und den Sitz dieses Keims zu bestimmen. Hier entstand unter den Aerzten eine besondere Verschiedenheit in den Meinungen. Die ältesten Aerzte suchten die Ursache in dem monathlichen Fluße, und den Sitz in der Gebährmutter; andere meinten, der Keim würde dem Kinde theils im Mutterleibe durch die Nabelschnur, theils ausserhalb durch die Brüste mitgetheilt. Die Neuern geriethen auf andere Irrwege. Einer suchte den Keim in dem Biß eines Thieres, dessen Wirkung von einem auf alle andere fortgepflanzt worden sey; andere suchten die Ursache in gewissen Würmchen. Noch andere glaubten mit dem berühmten Hoffmann, daß der Nahrungssaft der Mutter diese Materie schon enthalte, und jeder andere Mensch sie mit auf die Welt bringe. Da sie doch aber einen Ort haben muß, wo sie bis zu ihrer Erlösung ruhe, so sezte man sie wohlweislich ins Rückenmark. Der verdienstvolle von Hahn, unser Landsmann, hielt die Blattern darum für angebohren, weil er haben wollte, daß sie eine Entwickelung der Enden der Blutgefäße wären. Auf diese Art gaben sich die größten Köpfe dieses und des vorigen Jahrhunderts, alle nur erdenkliche Mühe, um in der Phantasie der Menschen den Glauben an das Daseyn eines Blatterkeims in unserm Körper zu gründen. —

Ich

Ich glaubte dieses wenige voraus schicken zu müssen, um zu zeigen, wie sich diese Idee eingefunden hat. Es fragt sich nun, wie man sie wieder ausrotten soll? Dazu giebt es nun zwey Mittel, Vernunft und Erfahrung. Erstere zeigt sogleich auf den ersten Anblick das Ungereimte dieses Systems. Ich müßte mir das allgütige Wesen ganz besonders vorstellen; ich müßte glauben, daß es das menschliche Geschlecht von Ewigkeit her habe strafen wollen. Und warum hat es gerade diese Krankheit dem Menschen angebohren werden lassen, und tausend andere Krankheiten blos dem Zufall oder natürlichen Ursachen überlassen?

Wir finden kein Uebel in der Natur, welches der allgütige Schöpfer so geordnet hätte, daß es nicht auf irgend eine Art vermieden, oder gänzlich von unserm Körper abgehalten werden könnte. Die Blattern allein wären die Geissel, die das Menschen-Geschlecht von einer Generation zur andern mit sich herum tragen müßte, ohne ihr ausweichen zu können? Um so mehr, da wir kein einziges Beyspiel eines angebohrnen Krankheitsstoffs bey einem Kinde, das von vollkommen gesunden Eltern gezeugt worden ist, aufweisen können. Ich könnte hier mehrere Vernunftgründe, die wider den Blatterkeim streiten, anführen; allein da schon die Erfahrung uns deren so viele darbiethet, so will ich von diesen die vorzüglichsten beybringen.

1) Können wir beweisen, mit Erfahrungen beweisen, daß die Blattern von Anbeginn der Welt existiret haben? denn aus dem Satze, daß die Blattern dem Menschen angebohren sind, müßte ich schlech-

schlechterdings folgern, daß sie so alt als die Welt seyn müssen, daß der erste Mensch schon den Keim in den andern Menschen gelegt hat, und daß sie also im eigentlichsten Sinne ein Erb-Uebel der Menschheit sind. Dieses können die Vertheidiger des Blatterkeims keinesweges mit Belägen darthun. Denn wir werden hernach aus der Geschichte der Blattern sehen, daß sie eine neue Krankheit sind. Noch vielweniger können wir glauben, daß Moses, der älteste Geschichtschreiber, der uns bekannt ist, deren Erwehnung gethan habe, indem er von einer Art schwarzer Blattern sprach. Es ist gewöhnlich, daß wir immer just das sehen, was wir sehen wollen, und gar nicht daran denken, daß diejenigen, welche eine Sache mit unbefangenen Augen betrachten, sie öfters ganz anders sehen. Denn erstlich finden wir schlechterdings gar keinen ähnlichen Ausschlag beym Moses; und gesezt, die Aegypter sollten von den Blattern, oder einer ihr ähnlichen Krankheit geplagt worden seyn, und er sollte sie gekannt haben, und vielleicht (wie ein gewisser Hr. v. Pufendorf meynt) ein Präservativ gegen ihre Ansteckung beseßen haben, wodurch er, so wie durch die Absonderung von den angesteckten Aegyptern sich und sein Volk verwahrte. Sollte dieser große Mann, der so vieles der Erhaltung seines Volkes wegen gethan; der so viele Heilvorschriften und so viele Warnungen in Betref der Gesundheit den damaligen Israeliten gegeben — sollte dieser weise Gesetzgeber, der doch auf diese Art die ansteckende Kraft dieser mörderischen Seuche muß gekannt haben, nicht schon aus bloßer Vorsorge ihrer gedacht, und dem Volke Vorbau-

ungs-

ungsregeln mitgetheilt haben? Wer kann, wer wird hieran zweifeln? Da man aber, wenn man mit unbefangenem Sinn die ganze Ausschlags-Geschichte dieses Volkes durchgehet, schlechterdings keine Spur dieser fürchterlichen Krankheit findet: so wird es auch keine Sünde seyn, wenn wir gradezu behaupten, daß dieser Schriftsteller des grauesten Alterthums sie nicht gekannt habe, und daß sie seinem Volke, die doch auch Menschen von Adam gebohren waren, nicht angebohren müssen gewesen seyn. Ausserdem würde sich doch einmal in den 40 Jahren ihres Herumirrens in den arabischen Wüsten dieser Keim entwickelt, und gewiß, vermöge des Climas und der Menge der Menschen, keine kleine Niederlage bewirkt haben. Eben solch ein tiefes Stillschweigen herrscht in allen Denkmählern, welche wir von den ältesten Griechen und Römern, die doch sonst genaue Beobachter ihrer Zeitereignisse waren, noch übrig haben. Wir können also aus dem Stillschweigen über eine so wichtige Sache mit Recht schließen, daß sie unbekannt war.

2) Sind uns die Blattern angebohren, so müssen schlechterdings alle Menschen ohne Ausnahme diesem Schicksale unterliegen. Daß dieses aber keinesweges der Fall ist, lehrt uns die Erfahrung. Glaubwürdige Schriftsteller versichern uns, beobachtet zu haben, daß unter hundert Menschen, zum wenigsten 4 oder 5 sind, die sie in ihrem Leben nicht bekommen; selbst wenn sie sich der Ansteckung so viel als möglich aussezten. Hier war also kein Blatterkeim, und dennoch sollen ihre Eltern den Keim schon mit sich herumgetragen haben.

Eben

Eben so lächerlich erscheint uns diese Meinung, wenn die sicherste Erfahrung uns lehrt, daß es viele Menschen giebt, die, obschon von Eltern gebohren, die nie in ihrem Leben den Blattern ihren Zoll abgetragen hatten, dennoch die Blattern erlitten haben. Wo haben diese Menschen den Blatter-Keim her? Noch mehr kommen die Vertheidiger des Blatter-Keims in die Enge, wenn wir unläugbare Erfahrungen aufstellen, daß unausgebildete Kinder im Mutterleibe die Blattern gehabt haben, und entweder mit den Blattern selbst, oder mit den Spuren erlittner Blattern zur Welt kamen.

Mehrere berühmte Aerzte sind uns Bürgen dieser Thatsachen. So sah der berühmte Mead eine schwangere Frau mit bösartigen Blattern, die am 12ten Tage der Krankheit ein lebendiges Kind gebahr, und den 14ten starb. Das Kind bekam 4 Tage nach seiner Geburt die Blattern und starb. Es ist also gewiß, daß das Kind schon im Mutterleibe angesteckt war, wovon die Möglichkeit hernach, wenn wir von der Ansteckung sprechen werden, hoffentlich ausser allen Zweifel wird gesezt werden. Eben dieser berühmte Mann sah eine Frau, die selbst schon die Blattern gehabt hatte, aber da sie in der lezten Zeit ihrer Schwangerschaft ihren Mann, der an den Blattern darnieder lag, fleissig wartete, so brachte sie ein todtes Kind zur Welt, das die deutlichsten Zeichen von im Mutterleibe erlittenen Blattern mitbrachte. So erzählt Rosenstein, daß man bey einem Kinde Pockennarben und Schorfe wahrnahm, als es gebohren wurde; weil die Mutter sich zu Ende ihrer Schwanger-

ger-

gerschaft bey ihrem ältesten Sohn, der die Blattern hatte, aufhielt. Sechs Jahre hernach bekamen die übrigen Kinder die Blattern, dieses aber blieb frey.

Auf diese Art findet man mehrere Beyspiele, die keineswegs zu Gunsten des Blatterkeimes sprechen. Denn erstlich: kann der Blatterkeim im Mutterleibe noch nicht so entwickelt seyn, daß er sollte die Blattern hervorbringen können; und zweytens: wäre er auch dem Fötus schon gänzlich mitgetheilet, warum sollte er sich hier so zeitig entwickeln, da er doch nach der Regel immer erst eine Zeitlang schläft, ehe er zur Thätigkeit geweckt wird?

Manche suchen sich aus diesen Verlegenheiten zu helfen, indem sie sich die Blattern, als eine erbliche Krankheit, wie Schwindsucht u. d. gl., denken, die vom Vater und Mutter auf ihre Kinder fortgepflanzt, und (troz dem Streit, der noch jezt unter den Aerzten über diese Art von Krankheiten herrscht!) angeerbt werden. Allein man bedenke, daß die Blattern eine entzündliche Krankheit sind, die sich in einer kurzen Zeit entscheidet, und deren Candidaten entweder ins Grab gestürzt oder Zeitlebens davon befreyet werden. Da im Gegentheil die erblichen Krankheiten mit den Säften so verbunden sind, daß sie nur nach und nach herbeyschleichen, so daß die unschuldigen Kinder oft Jahre lang mit den Fehlern der Eltern belastet, herumgehen, und dann ohne Rettung ein Opfer derselben sind. Beyspiele sind überflüssig, weil man sich in der wirklichen Welt leider! nur allzusehr davon überzeugen kann. Das Blattergift kann keines-

weges, wie tausendfältige Erfahrungen lehren, lange in unserm Körper verborgen bleiben, es durchwühlt ihn in wenigen Tagen, entstellt die Säfte, und macht eine Quelle der Ansteckung, die aber nur so lange dauert, als noch Spuren dieses Giftes auf der äussern Fläche des Körpers sich befinden. Es ist daher gar nicht wahrscheinlich, daß der Blatterkeim sich sollte so lange im menschlichen Körper verbergen, wie die Erfahrung Beyspiele aufstellt. Denn es wäre sehr wundersam, daß dieser Keim, sein Ansteckungs-Vermögen sey noch so geringe, 80 und mehrere Jahre unentwickelt bleiben, und nicht schon bey der geringsten Veranlassung in ganzer Kraft ausbrechen sollte. Aus diesem wenigen kann man schon sehen, daß sich der Blatterkeim keinesweges mit der gesunden Vernunft zusammenreimt, und daß er nur dazu dient, den Blattern bey uns eben so eine ewige Dauer zu geben, wie das unbedingte Schicksal der Mahomedaner der Pest im Orient gegeben hat.

3) Müßte man auch, wenn man den Grundsatz des angebohrnen Keims annimmt, beweisen können, daß die Blattern dem menschlichen Geschlecht nur allein eigen sind. Im Gegentheil kann man Erfahrungen und Versuche aufstellen, daß Thiere sowohl durch Inoculation, als durch den ordentlichen Weg von den Blattern angesteckt worden sind. Zwar ist in diesem Theile der Naturgeschichte noch zu wenig beobachtet und versucht worden, als daß man einen festen Schluß sollte daraus ziehen können: allein die wenigen Erfahrungen, die wir hierüber besitzen, reichen vor der Hand hin, zu beweisen, daß sie

den

den Menschen nicht angebohren sind, sonst müßten sie den Thieren auch angebohren seyn.

Ramazini, Prof. zu Padua, bemerkte 1690. bey einer Epidemie an den Wolltragenden Thieren Pusteln, die den Pocken völlig ähnlich waren, und zu einer andern Zeit beschreibt er eine ähnliche Pocken-Epidemie unter Thieren. 1768. sah man nach Paulet zu Saint-Germain-en-Laye einen Affen blattern, und nicht vor gar langer Zeit impfte Deiman in Amsterdam in einem Hause, worin ein Affe war, den Kindern die Blattern ein. Diese überstanden die Blattern glücklich, aber nicht lange hernach brachen sie bey dem Affen aus. Sarcone, Prof. zu Neapel, verwundete die Brust einer Taube mit einer Lanzette, und brachte Eiter aus einer reifen Blatter in die Wunde. In einigen Tagen sah er zu seiner Verwunderung die ganze Brust mit Pusteln besezt, und den Umfang derselben roth und entzündet; und eben auf diese Art einen Theil der Hautfittige. Und ohngeachtet ber berühmte holländische Arzt Camper aus einer mißlungenen Inoculation bey einem Schaafe schließen will, daß die Pocken der Schaafe mit den Blattern des menschlichen Geschlechtes keine Ähnlichkeit haben, so behauptet dennoch der größte Theil der Naturforscher, daß man die menschlichen Blattern bey den Schaafen bemerkt.

Auf diese Art wird man am Ende gezwungen seyn, bey den Thieren einen Blatterkeim anzunehmen, wenn man den der Menschen vertheidigen will. Ich übergehe geflissentlich verschiedenes noch,

was gegen den Blatterkeim streitet, und wende mich zur Geschichte der Blattern, die uns noch vollends von der Richtigkeit der Behauptung, daß die Blattern nur eine zufällige und ansteckende Krankheit sind, überzeugen wird.

## Zweyter Abschnitt.

## Geschichte der Blattern.

Die Blatter-Krankheit ist eine neue Krankheit, und kann nach den mühsamen Untersuchungen, die Kenner der Alterthümer über ihren Ursprung angestellt haben, höchstens bis an das 6te Jahrhundert christlicher Zeitrechnung zurückgeführt werden. Es hat nicht an großen Köpfen gefehlt — wovon der schlesische Arzt Hr. von Hahn einer der ersten war — die mit einer ausserordentlichen Gelehrsamkeit die Blattern bey den ältesten Griechen aufgesucht haben; allein troz des Scharfsinnes, mit dem sie das Alterthum der Blattern vertheidigten, konnten sie uns doch keine einzige Nachricht oder Beschreibung aus den ältesten Griechen und Römern geben, die unserer Krankheit gleich gekommen wäre. Sie hielten sich blos an Worte, denen sie einen beliebigen Sinn unterschoben, und wollten sich am Ende mit Machtsprüchen durchhelfen.

Dem

Dem hannöverschen Arzt Werlhof haben wir vorzüglich die Gewißheit zu verdanken, daß weder Hippokrates noch Galen, noch die andern Griechen und Römer sie nicht mit einer Sylbe erwähnen, und folglich müssen ihnen auch die Blattern ganz unbekannt gewesen seyn.

Der erste Ursprung der Blattern ist von den Forschern des Alterthums bis jezt noch nicht mit Gewißheit bestimmt, und wird es auch wohl nicht so bald werden. Man ist selbst wegen der Oerter und Gegenden, wo sie zuerst entsprungen sind, in Streit. Einige nahmen Arabien als den Geburtsort an, und zwar aus dem geringen Grund, daß sie durch die Saracenen in verschiedenen Weltgegenden verbreitet worden seyn. Andere, worunter hauptsächlich Mead und Werlhof sind, nehmen Ethiopien, aus dessen Mitte verschiedentliche Pesten gekommen sind, als die erste Gegenden, wo auch diese Kinderpest zu allererst ihren Siz aufgeschlagen; und wieder andere, worunter der englische Geschichtforscher Freind ist, nehmen Aegypten zu ihrem Vaterlande.

So viel kann man aber mit der größten Gewißheit behaupten, daß Europa sie aus jenen Weltgegenden erst bekommen, und zwar ist der größten Wahrscheinlichkeit nach der innere und unbekannteste Theil von Afrika die erste Quelle der Blattern. Von Afrikas Küste sollen die Indier, nach Sarcone, sie eingehandelt, sie auf eben dem Wege wieder den Japonesern und Chinesern mitgetheilt; diese sollen sie den Egyptern und Arabern überbracht, und von diesen soll sie Europa zum Geschenk erhalten haben.

Die Beläge zu dieser Reisekarte findet man im Sarcone mit vieler Belesenheit und Scharfsinn aufgestellt. Allein da dieser Theil der Geschichte sich zu sehr in einer Zeit verliehrt, wo die Spuren derselben nur mit Mühe aufzufinden sind, und man zufrieden seyn muß, wenn die Beläge nur den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit geben: so wird man leicht einsehen, daß für diesen Punkt unsern Geschichtforschern noch eine verdienstliche Arbeit vorbehalten ist.

Eine der größten Schwierigkeiten findet sich bey Bestimmung des Jahres, in welchem die Blattern zuerst in Europa erschienen sind. Man hat sonst allgemein geglaubt, daß durch die Kreutzfahrer diese Seuche nach Europa gebracht worden sey; allein in neuern Zeiten ist dieser Glaube sehr erschüttert worden, indem man ganz gewiß schon im 6ten Jahrhundert in Frankreich und Italien Spuren davon finden will 4). Das 6te Jahrhundert

4) Es könnte vielleicht einem oder dem andern meiner Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich ihn etwas näher mit diesem kritischen Punkte unserer Geschichte bekannt mache. Man hat bis jezt allgemein mit dem berühmten Orientalisten Reiske, nach einem arabischen Codex des Masudi, den er in der Leidner Bibliothek gefunden, angenommen, daß die Pocken um das Jahr 572., als das Geburtsjahr Mahumeds, zuerst in Arabien erschienen, und dieselbe Nachricht giebt auch ein anderer arabischer Schriftsteller Ebendoreid. Aber vor einigen Jahren stellte der Prof. Elsner in Königsberg in seiner Schrift: Ueber die Pocken und über die Inoculation, einige Untersuchungen über die frühesten Nachrichten der Pocken an. Seine historische Data sind die, deren sich schon Huet und Paulet bedient haben; nehmlich die Nachricht, welche

dert war nach dem Zeugniß der vorzüglichsten Schriftsteller, das traurigste Jahrhundert für das Menschengeschlecht. Den größten Theil dieses Jahrhunderts herrschte durch die ganze cultivirte Welt, wie der Pr. Sprengel nach dem Procopius berichtet [5]), eine schreckliche Pest, die sich unter sehr vielfachen Larven zeigte, und sehr lange dauerte. Zu dieser langwierigen Dauer trugen verschiedene Ereignisse dieses Jahrhunderts bey.

Die

welche Marius Aviticensis von einer Krankheit, die er Variola (ein Name, den die Blattern noch bis jezt im Lateinschen führen) nennt, giebt; und die 568. in Italien und Gallien epidemisch herrschte; und die Nachricht des Gregorius Turonensis von einer Krankheit mit Pusteln und Blattern, welche im 7ten Jahr des Königs Childebert 582. Gallien verheerte. So, daß die Pocken früher im Abend als im Morgenlande gewesen wären. Elsner unterstüzt die Data treflich, und findet nicht unwahrscheinlich, daß die Hunnen dasjenige Volk seyn können, welches entweder die wahren Pocken aus dem Innern von Asien mit gebracht, oder durch seine Kriege und die schreklichen Folgen derselben, durch die Vermischungen derselben unter einander, Anlaß zur Entstehung der Pocken in irgend einem Orte gegeben habe. Dieses und mehrere Muthmassungen übergiebt er gelehrten Philologen, Historikern und Aerzten zur nähern Untersuchung. Ein jeder Unbefangener wird sich hier wohl hüten, etwas festzusetzen. Indessen hat es seine Richtigkeit, daß nach dem Abul Feda die Geburt des Propheten und das Ende des Elephanten-Krieges ins 558te Jahr fällt: so können sowohl die morgenländische als abendländische Zeugen gültig seyn, und wir können uns den Uebergang der Blattern von Arabien ins Abendland in einem Zeitraum von zehen Jahren, durch die überall herrschende Pest, sehr gut erklären.

5) Beyträge zur Geschiche der Medizin, ersten Bandes erstes Stück 1794.

Die ewigen Kriege der Gothen, Vandalen, Hunnen, Lombarden, Avaren u. d. m.; die häufigen Wanderungen von einer Gegend in die andere, von einem Welttheil in den andern, der Umsturz ganzer Reiche, und der tiefe Schlummer, in welchen unter diesen Umständen alles, was nur Wissenschaft hieß, sinken mußte, sind hinlängliche Erklärungsgründe für die Hungersnöthen und Pesten, die damals alle Gegenden entvölkerten, und machen es auch daher sehr wahrscheinlich, daß die Blattern unter irgend einer Larve aus den andern Welttheilen nach Europa geschleppt worden seyn. Die Gelehrsamkeit war damals verdrängt, oder schränkte sich fast einzig und allein auf Mönche ein, die in diesen elenden Zeiten auch nur Nahrung und Kleider hatten, und keineswegs Vermögen besaßen, um sich Schreibmaterialien, die in einem sehr hohen Preiß standen, und auch manchmal gar nicht zu bekommen waren, zu verschaffen; es mußte daher auch manche Beobachtung verlohren gehen. Ferner hielten die wenigen Aerzte damaliger Zeit alles für Pest, und nahmen auf Nebenumstände vielleicht keine besondere Rücksicht, und daher mag es gekommen sey, daß sie Blattern vielleicht nur als einen Nebenzufall, der Achtung kaum würdig, ansahen. Sollte dieses nicht hinlänglich erklären, warum man bis ins 9te Jahrhundert, wo sich die Macht der Saracenen mehr und mehr verbreitete, und sie allein die einzigen Besitzer der Wissenschaften waren — denn 813. ließ einer ihrer Kalifen alle griechische Werke ins Arabische übertragen — nichts ausführliches von den Blattern findet?

Erst gegen das 9te Jahrhundert fiengen die arabischen Aerzte an, eigne medicinische Abhandlungen und vorzüglich über die Blattern zu schreiben. Bey uns blieb es bis ins eilfte Jahrhundert finster, wo sich die menschliche Vernunft zuerst mit der Erfindung des Papiers etwas aufheiterte, bis im 15ten Jahrhundert nach der glücklichen Entdeckung der Buchdruckerey die Morgendämmerung anbrach.

Die Araber waren auf allen Fall die ersten, welche uns eine genaue Beschreibung der Blattern, die ganz gewiß schon längst unter ihnen geherrscht hatten, lieferten.

Rhazes, der Stolz der Araber, der zu Anfang des 10ten Jahrhunderts starb, ist zwar nicht der erste, der die Pocken beschrieben, aber er ist der älteste, von dem wir ein schätzbares Werk über die Blattern übrig haben, welches zu Ende des 9ten Jahrhunderts geschrieben ist. Seine Theorie giebt zwar mancher neuern Hypothese an Paradoxie nichts nach: allein sein Heilverfahren ist gar nicht zu verachten, und kann manchem großen Practiker zum Muster dienen. Er zitirt verschiedene, die vor ihm über die Blattern geschrieben, von denen ein gewisser Aaron, Priester in Alexandrien, der älteste ist. Er schrieb 622 Pandekten, die aus 30 Büchern bestanden, wovon Rhazes nur ein Bruchstück aufbewahrt hat.

Ausser einer Blatterepidemie, die im 9ten Jahrhundert in Italien soll geherrscht haben, findet man vom 6ten Jahrhundert an in der Europäischen Geschichte keine Spur von Blattern.

Im

Im zehnten Jahrhundert ist vorzüglich Avicenna, welcher der Fürst aller arabischer Aerzte genannt wurde, der vornehmste Schriftsteller, der über die Blattern geschrieben, und angemerkt hat, daß sie ansteckend wären. Alle übrige arabische Aerzte traten hernach in deren Fußstapfen, beobachteten nichts weiter in dieser Krankheit, und glaubten, daß jene schon alles gethan hätten.

Wahrscheinlich hatten zu derselben Zeit die Blattern in Europa schon größere Fortschritte gemacht; allein die Wissenschaften lagen so sehr darnieder, daß man nur ein paar Fälle aufgezeichnet findet: nehmlich, daß Balduin, Herzog von Flandern, 962. an den Blattern starb; und unter den Wunderwerken des heiligen Bertino findet man, daß er den Sohn des Prätors Rudolfo rettete, der durch eine Krankheit, welche die Aerzte Variola (Blattern) nannten, dem Tode sehr nahe war.

Im eilften Jahrhundert fingen die Europäischen Aerzte an, mit Begierde nach arabischer Gelehrsamkeit zu haschen; auch fingen zu derselben Zeit die Schulen zu Salerno und Montpellier an zu blühen. Jezt wurden arabische Schriftsteller ins Lateinische übersezt. Constantin, mit Beynamen der Africaner, der aus Karthago gebürtig war, und 39 Jahr im Orient lebte, war der erste lateinische Schriftsteller, der von den Blattern sprach. Er beschäftigte sich in seiner lezten Lebenszeit blos mit Uebersetzung der Araber; und gab Gelegenheit, daß von dieser Zeit an, im christlichen Abendlande die Araber fast mehr, als die Griechen und Römer gelesen wurden. Daher findet

det man auch seit der Zeit in den lateinischen Schriftstellern hin und wieder die Blattern angemerkt.

Im 12ten Jahrhundert waren die Blattern schon in verschiedenen Gegenden von Europa sehr bekannt: vorzüglich im südlichen Theile, welcher in Ansehung der Kriege der unruhigste war, während der nördliche Theil weit mehr Ruhe genoß. Dieses Jahrhundert war der eigentliche Zeitpunct, wo die Blattern mehr verbreitet worden. Denn die Armeen der Kreutzfahrer waren ein Gemengsel aus Franzosen, Engländer, Italienern und Deutschen. Ein jeder brachte seinem Lande dieses traurige Geschenk von seiner heiligen Farth mit. Sie äusserte sich damals mit einer solchen Wuth, daß es gar kein Wunder ist, wenn Schriftsteller ohne weitere Untersuchung die Kreutzzüge als den Zeitpunct ihrer ersten Erscheinung in Europa angeben; auch ist es sehr möglich, daß es sich mit verschiedenen Gegenden wirklich so verhält.

Im 13ten und 14ten Jahrhundert waren die nördlichen Völker noch ganz von dieser Seuche befreyt, und in Dännemark kannte man sie kaum den Namen nach. Ob die Kälte sie länger von Norden abgehalten hat? ist noch nicht entschieden. In England war sie zwischen 1270. und 80. eine allgemein bekannte Krankheit, und in Frankreich spricht Gordon, Pr. zu Montpellier, 1285. von den Blattern, als von einer Krankheit, die in Frankreich sehr häufig verbreitet sey. Man findet in diesem Jahrhundert die Blattern unter verschiedenen Namen, und dieß, dünkt mich, ist ein starker Beweis, von der Neuheit dieser Krankheit.

Im

Im 15ten Jahrhundert kannte man diese schrekliche Seuche fast in ganz Europa. Holland, England, Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, Pohlen u. s. w. waren schon mehreremale von ihr heimgesucht; und von diesem Jahrhundert an, hat man die Blattern als eine Pest eigner Art und als eine allgemein verheerende Krankheit betrachtet. Aber noch rückte sie nur langsam nach Norden: denn Lappland, Island, Grönland, der mitternächtliche Theil von Rußland u. s. w. wußten nichts von ihr. Selbst am Vorgebürge der guten Hofnung, welches doch ein Theil desjenigen Welttheils ist, wo wahrscheinlich der Ursprung der Blattern zu suchen ist, waren sie zur selben Zeit noch nicht: und zwar darum, weil die wilden Völker dieser Gegend durch ungeheure Wälder und Wüsten von einander entfernt waren, und so wohl unter sich als mit andern handelnden Nationen ausser allem Umgang lagen.

Das 16te Jahrhundert wird immer das merkwürdigste in der Geschichte der Blattern bleiben. Zu Ende des 15ten Jahrhunderts entdeckten die Spanier Amerika, und brachten aus demselben den Europäern eine der scheußlichsten Krankheiten (das venerische Uebel) mit, welche damals wie die Pest wüthete, und noch jezt manchen hofnungsvollen Stamm untergräbt. Es dauerte aber nicht lange, so rächten sich die Spanier auf eine gräßliche Art; sie gaben ihnen dafür eine weit verheerendere und pestartige Krankheit. Ein schreklicher Tausch für den neuen Welttheil! Der Heißhunger nach Golde zog zu Anfang des 16ten Jahrhunderts alles nach der neuen Welt, und die Bewohner der

Insel Hispaniola oder Domingo waren die ersten Opfer des Uebels, welches die Spanier dahin brachten. Alle spanische Schriftsteller erwähnen einer ansteckenden und pestartigen Krankheit, die 1517. eine solche Menge Indianer aus dieser Insel weggeraft habe, daß man beynahe hätte zweifeln können, ob sie jemals bevölkert gewesen sey. Diese Krankheit war keine andere als die Pocken, wie Peter Martyr ein Augenzeuge ausdrücklich anmerkt. Die Spanier, sagt er, mußten aus Mangel an Arbeitern aufhören, das Gold aus dem Innern der Erde zu wühlen: einen Theil nahmen anfänglich die grausamen Kriege hinweg, ein anderer Theil unterlag dem Hunger, und unter den übrigen richteten die Blattern, eine Krankheit, die man dort vor dem 1517. Jahr weder gesehen, noch gekannt hatte, durch ihre ansteckende Kraft eine solche Niederlage, wie eine Seuche unter dem Hornvieh an.

Nach der Eroberung von Mexico ohngefähr 1520 — 21. brachten sie die Spanier auch dahin. Unter der Mannschaft des spanischen Offiziers Narvaez befand sich ein Mohr, der die Blattern hatte. Dieser theilte sie verschiedenen Einwohnern des Ortes, wo sie landeten, die mit ihm in einem Hause schliefen, mit. Von diesen giengen sie zu andern über, und so grif die Krankheit in kurzer Zeit so um sich, daß es in dieser Gegend wie auf einem Schlachtfelde aussah. Straßen und Häuser lagen voll von Leichen. Man wagte es nicht einmal, die Toden zu begraben, und war am Ende gezwungen, wegen des pestilenzialischen Ge-

stan-

stankes ihre eignen Häuser über sie herzustürzen, und sie zu ihrem Grabe zn machen. Es ist schauerlich, alle die traurige Scenen, welche diese fürchterliche und neue Krankheit damals in diesem Lande hervorbrachte, zu erzählen.

Bey allen den deutlichen Beweisen von der Neuheit dieser Krankheit, wollten doch einige Schriftsteller behaupten, daß sie schon längst in Amerika existiret habe. Statt sie ausführlich zu widerlegen, will ich diese Beweise nur kurz anführen. Erstlich, die Amerikaner hatten nicht einmal einen Namen für dieses Uebel. Sie gaben ihm zuerst den spanischen, hernach den französischen und endlich einen eignen Namen; zweytens, war diese Erscheinung für sie so neu und so schreklich merkwürdig, daß sie von diesem Zeitpunkt an ihre Zeitrechnung anfingen. Drittens, wußten sie kein Mittel wider diese Seuche. Sie ergriffen auch hier ihr gewöhnliches Mittel, das Baden. Sie badeten erst im warmen Wasser, sprangen hernach ins kalte, und holten sich erst durch dieses Verfahren den Tod. Denn der plötzliche Eindruck des kalten Wassers verhinderte entweder den Ausbruch, oder trieb ihn wieder zurück, und eine ungeheure Menge starb also aus bloßer Unwissenheit.

Diese Krankheit verbreitete sich durch ganz Mexico und einige americanische Inseln, mit einer entsetzlichen Schnelligkeit und so allgemein, daß sie die bedauernswürdigen Wilden in ihren verborgensten Schlupfwinkeln heimsuchte und wüthete.

Im 17ten Jahrhundert machte die Seuche in diesem unbekannten Lande weitere Fortschritte. Bis zum Anfange dieses Jahrhunderts war Nordameri-

amerika und ein großer Theil von Südamerika davon noch frey. Denn theils kannte man diese Länder noch nicht, theils wehrten die Wilden jedem Fremden den Zutritt in ihr Land. Aber so wie die Engländer in Nordamerika Fuß faßten, so kamen auch die Blattern dahin. Sie erschienen zuerst, nachdem ein engländisch Schiff da gelandet war, in Maryland, und verbreiteten sich von da nach Virginien, Süd-Karolina, Neuengland u. s. w. Die Einwohner dieser Gegenden mußten zwar eben das harte Schicksal, eben in der Stärke, wie dies die Neu-Spanier erduldeten, erfahren. Aber wie geschwind dieses Uebel daselbst Fortschritte gemacht, ist nicht zu bestimmen.

Was den südlichen Theil betrift, so hat man 1643. nach Pisons Versicherung sie in Brasilien noch kaum gekannt; und in Peru sind sie 1670. wahrscheinlich noch nicht gewesen, weil die Reisebeschreiber alle Krankheiten, welche man da beobachtet hat, beschrieben, aber von Blattern nichts erwähnen.

In diesem Jahrhundert fand man die Blattern fast in ganz Asien, z. B. in Arabien, Persien, Cirkasien, Georgien, bey den Mongolen, Tartaren, im ganzen Chinesischen Reich u. s. w. Ohngeachtet sie aber fast ganz Asien einnahmen, so kamen sie doch erst spät nach Ostindien. Denn nach mehrerer Zeugnisse hat man sie erst nach der Ankunft der Holländer auf Malabar und Coromandel wahrgenommen, wo sie schrekliche Verwüstungen anrichteten. Zu Ende dieses Jahrhunderts war fast ganz Ostindien von dieser Plage, die damals keiner Pest etwas nachgab, heimgesucht.

Eben

Eben so waren sie in diesem Jahrhundert in den mehresten Gegenden von Afrika verbreitet. Zuerst um das Jahr 1652 — 53. erschienen sie am Vorgebürge der guten Hofnung. Ein holländisches Schif, welches zu derselben Zeit landete, hatte einige Blatter-Kranke am Bord. Die Hottentoten, deren sich die Holländer damals zu den niedrigsten Arbeiten bedienten, nahmen die von Blattermaterie strozende Wäsche und Kleider zum Waschen, und von dem Augenblick fingen die Blattern an, unter ihnen zu wüthen. Aber die Noth lehrte dieses übrigens an das Thier gränzende Volk ein Mittel wider diese Pest, die sie als ansteckend kennen lernten. Sie sonderten die Kranken von den Gesunden ab, warfen Wälle auf, und vertheidigten diese mit ihren Pfeilen so, daß sie jeden tödteten, der sie mit Gewalt überschreiten wollte.

Diese Begebenheit ist um so merkwürdiger, sagt der Engländer Mead, wenn wir überlegen, daß Noth ein rohes Volk ohne Künste und Wissenschaften, ein so heilsames Mittel gelehrt hat, welches wir nachher aus reiflicher Ueberlegung mit so vielem Vortheil wider die Pest angewandt haben.

Die Hottentoten haben sich auf diese Art so gut vor den Blattern geschüzt, daß Reisebeschreiber noch im 18ten Jahrhunderte behauptet haben, daß diese Nation nie von einer ansteckenden Krankheit angegriffen worden sey. Indessen weiß man doch, daß diese Krankheit, wenn sie einmal unter sie gekommen ist, das Land schreklich entvölkert hat. Dieses beweißt der zweyte Ausbruch der Blattern, welcher um das Jahr 1718. von den Holländern um

verursacht wurde. Ein Ostindisches Schif seegelte nach dem Vorgebirge der guten Hofnung. Auf der Reise blatterten 3 Kinder ab, und das unreine Geräthe der Kinder wurde nach der Krankheit in einem Koffer verschlossen. Bey der Ankunft des Schiffes gab man das Geräthe einigen Bewohnerinnen des Kaps zu waschen. Aber kurz darauf brachen die Blattern mit einer solchen Wuth aus, daß nach Mead damahls die Hälfte der Einwohner davon ausgestorben seyn soll.

Während dem die Blattern sich in den heißen Weltgegenden verbreiteten, und der südliche Theil von Europa sie schon gänzlich als einheimisch ansah, zogen sie nur langsam Nordwärts. Man fand in Dännemark, Schweden, Pohlen, Moskau nur selten ein von Blattern entstelltes Gesicht, und in Rußland gab es ganze weitläuftige Gegenden, wo sie gar noch nicht bemerkt worden waren.

Nach den Inseln Ferroe kamen sie erst 1651. Ein junger Däne, der die Blattern kaum überstanden hatte, kam nach einer dieser Inseln, und gab bey seiner Ankunft ein Hemde, welches er in der Krankheit getragen hatte, einer armen Frau zu waschen. Die Frau wurde sogleich angesteckt, und theilte sie den übrigen Einwohnern mit, welche beynahe alle an dieser Seuche starben.

Endlich brach diese Krankheit sich eine Bahn durch ein Meer von Eis, und erschien im 18ten Jahrhundert in Island und Grönland. 1707. brachte ein Schif sie nach Island, wo sie in wenigen Tagen mehr als 20000 Einwohner tödtete.

Nach Grönland brachte sie 1733. aus Dännemark ein getaufter Eingebohrner. Sie grief in

kurzer Zeit so um sich, daß die Grönländer kein anderes Mittel wußten, um diesem Uebel zu entkommen, als daß sie sowohl die Kranken als das Land verließen.

In den Jahren 1768 — 69. kamen sie nach Kamschatka, wo sie schrekliche Verwüstung angerichtet haben.

Die Kosaken und Kalmuken, welche sie noch nicht gekannt hatten, erhielten sie von den Russen. Welches wahrscheinlich auch bey Sibirien der Fall ist. —

Es giebt aber doch noch Oerter, wo man sie entweder gar noch nicht kennt, oder mit aller nur möglichen Vorsicht abhält. Ersteres ist der Fall bey Cayene, wo zwar schon 1766. einige Mohren-Sclaven daran erkrankt waren, aber sie nicht weiter verbreiteten. Das zweyte findet man in St. Helena, wo die Einwohner alles thun, um zu verhüten, daß sie nicht durch fremde Schiffe eingeführt werden.

Wir finden ferner, daß sie in mancher Gegend ganz wieder verschwunden, und in manchen Gegenden Periodenweis erschienen sind. Z. B. in Minorka blieben sie von 1725. bis 1742. weg. In Boston kamen sie in sehr ungleichen Zeiten wieder, als nach 17, 12, 11, 13 u. s. w. Jahren, und in Rhodeisland haben sie 25 Jahre nicht epidemisch geherrscht.

Hier ist das vorzüglichste aus der Geschichte der Blattern, und ich glaube, es ist hinreichend, um uns verschiedene wichtige Wahrheiten zu lehren. Wir sehen erstlich, daß sich diese mörderische Krankheit mit dem Verbreiten der Menschen ver-

breitet hat; und daß sowohl diejenigen Länder, welche von handelnden Nationen durch unzugängliche Wüsten, ungeheure Meere und andere Hindernisse getrennt, oder überhaupt zu sehr entfernt sind, als auch diejenigen, die nicht so sehr den Kriegen und andern Veränderungen ausgesezt waren, immer die lezten waren, zu denen die Blattern gelangten.

Wir lernen zweytens, daß diese Krankheit weder in uns liege, noch in der Atmosphäre verbreitet seyn kann; weil sie nie von selbst entstanden, sondern immer durch Menschen oder durch einen Körper dahin gebracht worden ist, wo sie noch nicht gewesen war. Drittens stoßen wir hier auf eine Wahrheit, die Millionen Menschen das Leben hätte erhalten können, wenn wir ihrem lauten Rufe gefolgt wären, nemlich, daß die Blattern eine ansteckende Krankheit sind, die ein Mensch dem andern mittheilt; daß wir sie also nicht schlechterdings einmal in unserm Leben haben müssen, wie man gemeiniglich glaubt; sondern, daß wir uns dafür hüten und sie so unschädlich als möglich machen können. Alles dieses werden wir noch deutlicher einsehen, wenn wir dieses Gift nach seinen Eigenschaften näher untersuchen. —

# Dritter Abschnitt.

## Von den Eigenschaften des Blattergifts und der Art seiner Mittheilung.

Billig sollte hier mit den ersten Ursachen der Entstehung der Blattern der Anfang gemacht werden. Daß sie eine Ursache gehabt haben müssen, versteht sich von selbst; aber jeder von vorgefaßten Meynungen freye Arzt, wird seine Unwissenheit über diese Ursache ohne Erröthen eingestehen. Ich übergehe daher eine Menge Hypothesen, die sich hier finden, und wovon ich oben schon einen Vorschmak gegeben habe.

Zwey Muthmaßungen aber, die ganz neuerdings von einem Nichtarzte dem Publicum wieder vorgelegt worden sind, kann ich ohnmöglich ohne einige Bemerkungen hingehen lassen. Hrn. v. Puffendorfs Schrift ist es, wobey ich einige Augenblicke verweilen muß. Schon folgende Aeusserung ist mir anstössig: „Da, sagt er, so viel mir bekannt, die Geschichte keine genugthuende Aufschlüsse hierüber (die erste Ursache der Blattern) giebt: so müssen wir uns an die vorhandenen wahrscheinlichen Muthmaßungen halten.“ ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, warum man sich an Muthmaßungen, oder vielmehr an Träume halten müsse, wo die tägliche Erfahrungen schon

schon hinreichend sind, um eine Krankheit von der Seite kennen zu lernen, von der wir allein im Stande sind, wohlthätige Maaßregeln zu ihrer Vertilgung zu abstrahiren. Warum erst also mit Muthmaßungen auftreten, die der guten Sache gar keinen Vortheil bringen? Warum den Nichtarzt in ein Labyrinth von Zweifeln versetzen, die zu weiter nichts dienen, als ihn nur noch mißtrauischer zu machen? Warum wollen wir nicht lieber aufrichtig bekennen, daß wir jezt jene Finsterniß, deren Erhellung, im Grunde genommen, wenig nüzt, noch nicht durchdrungen haben?

Doch wir wollen den Verfasser weiter hören. „Wie, fährt er fort, wenn der Blatterstoff eine besondere Modification des venerischen Giftes im heissen Clima wäre? Mir kömmt dieses nicht unwahrscheinlich vor.“ Desto unwahrscheinlicher hoffe ich, wird es einem jeden vorkommen, der nur etwas mit der Geschichte dieser schmutzigen Krankheit bekannt ist, der nur einigermaßen weiß, wie heftig das venerische Gift bey seiner ersten Verbreitung in Europa wüthete, und wie fürchterlich die Zufälle, die es damals hervorbrachte, waren, ohne daß sich nur die geringste Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Krankheiten fand. Noch vielweniger wird der genaue Beobachter unsere jetzige venerische Krankheit, troz ihrer Allgemeinheit, für die Mutter der Blatter-Krankheit erkennen. Es ist zum Erstaunen, wie sehr die Arzneykunst in den drey Jahrhunderten, die Heftigkeit dieses Giftes gemildert hat; aber Tausend Jahre waren nicht hinreichend, eben das bey dem Blattergifte zu thun; die Gutartigkeit und die Milderung, die wir

bey

bey der Inoculation finden, liegt zuverlässig nicht in Verbesserung des Giftes, sondern vielmehr in dem Körper selbst und in verschiedenen Nebendingen. Das Blattergift hat bis jezt von seiner Natur noch nichts verlohren, und wird eben noch so bösartig, als es zu den Zeiten der Araber war; kurz! diese Krankheit ist jezt noch so tückisch, daß sie sehr oft den Bemühungen der Aerzte trozt, welches jene Seuche keinesweges thun kann. Es gehört also eine besondere Einbildungskraft dazu, sich das Blattergift als einen Abkömmling eines Giftes zu denken, mit dem es nicht die mindeste Verwandschaft hat.

Noch wunderbarer scheint es mir aber, daß wir diese mörderische Seuche nach einem heißen Himmelsstriche erst haben hinbringen müssen, wo sie doch die beste Gelegenheit gehabt hätte, nach unserm Verf. von selbst zu entstehen. Denn wo war, oder ist wohl körperliche Unreinigkeit und Unmäßigkeit, in Verbindung mit einem hohen Grade von Zügellosigkeit des Geschlechtstriebes — des Verf. erste Ursache der Modification der Lustseuche in der Blatter-Krankheit — mehr zu Hause, als bey den Wilden? und doch haben diese Menschen, bey denen die Lustseuche wahrscheinlich von undenklichen Zeiten her einheimisch war, nicht das mindeste von Blattern gewußt? Ich glaube schon zu viel gesagt zu haben, um das Leere dieser Muthmaßung zu zeigen, und wende mich zu einer andern, die zwar unserm Verf. nicht eigenthümlich gehört, aber von ihm ausgepuzt worden ist.

Hr. v. Puffendorf ist geneigt zu glauben, daß die Blattern Wohnsitze unendlich kleiner Insekten

ten sind, welche darinn ihren Wachsthum und ihre Zeitigung erreichen, bis sie bey der Reife und Abfallen der Pocken, zum lezten Grade ihrer Verwandlung gelangen. Also sind die kleinen Insekten das Blattergift! Die Entstehung und Fortpflanzung dieses belebten Giftes stellet sich Hr. von Puffendorf auf folgende Art vor. „Ehe ein Mensch von der Blatter-Krankheit ergriffen wurde, lebte und pflanzte dieses unendlich kleine Insekt sich in einem an Säften kranken, jedoch dem menschlichen in gewissen Betrachte homogenen thierischen Körper (vielleicht im africanischen Schaafe, da bekanntlich unsere dort herstammende Schaafe, so wie auch unsere Hasen, einer der menschlichen höchst ähnlichen Blattern-Krankheit unterworfen sind,) oder wohl nur gar in solchen Pflanzen, fort. Man hat an mehreren Pflanzen eine Art von Blattern bemerkt. Aber einst wurde das Insekt von einem verdorbnen menschlichen Körper durch Aehnlichkeit seiner Säfte angelockt, und legte seine Brut in dessen Poren. Dieses wäre die Ansteckung. Nun entstand das Blatterfieber, unter dessen Erschütterung die wachsenden Larven in aufgeworfenen gewölbten Höhlungen sich Wohnsitze bereiteten, in denen sie vermuthlich ihre zweite Verwandlung überstanden. Das wäre nun der wirkliche Ausbruch der Blattern. Nach einer bestimmten Anzahl Tage, da die Pocken reif zum Abfallen waren, durchgieng dieses Insekt seine lezte Verwandlung zur vollkommensten Daseyn-Periode, wo es zur Begattung und Fortpflanzung fähig wurde, entweder, wenn es geflügelt war, seinen bisherigen Aufenthalt willkührlich verließ, und vom

Natur-

Naturtriebe geleitet, einen andern suchte, welcher zur Aufnahme und Ausbreitung seiner Eyer empfänglich war, oder im entgegen gesezten Falle vom Winde oder durch unmittelbare Berührung mit andern Körpern auf selbige verpflanzt wurde. Dieses wäre die fortgesezte Mittheilung durch Ansteckung, von nun an war bey einem Zweige der Nachkommenschaft dieses Insect, oder einer besondern Species derselben, der Instinct ihrer Vorfahren auf einmal dahin modificirt und fixirt, nur in nehmlichen Körper ihre Brut zu legen. Daß ein thierischer Instinct eine solche Modification erleiden kann, ist ausser Zweifel. Wir haben davon ein Beyspiel an der Hausschwalbe, diese nistet nie anders als in und unter Gebäuden, da sie doch, ehe Gebäude waren, an andern bequemen Orten ihr Nest bauete —— So könnte also die Ansteckung bald durch das in der Luft wohnende, vollkommene Eyer legende Insect, bald durch die im Eiter oder Schörfen und andern Blattern-Conkreten beynahe oder ganz schon entwickelte Brut geschehen." Dieses sind die eignen Worte unsers Verfassers, ich habe sie der Merkwürdigkeit willen hierher gesezt, um einen jeden Leser gleich in den Stand zu setzen, über diese schöne Fiction selbst zu urtheilen.

Unbegreiflich ist es, wie man bey einer so wichtigen Sache, als die Ausrottung der Blattern ist, auf Chimären fallen kann, die ihr offenbar schaden müssen. Denn muß nicht jedem Leser gleich beim ersten Anblick die Frage einfallen: wie kann ich die Blattern verbannen, wenn ich der Gefahr ausgesezt bin, die geflügelten Pockeninsecten

secten aus der Luft zu bekommen; oder, wenn Schaafe und Haasen im Stande seyn sollten, dieses lebendige Gift mir mitzutheilen? Muß nicht das Zutrauen des Publikums zu allen Ausrottungs-Plänen verschwinden, wenn solche Muthmaßungen einen vorzüglichen Grundstein abgeben sollen, worauf ein so wichtiges Unternehmen gegründet werden soll?

Also: die erste Ursache der Entstehung der Blattern ist uns unbekannt. Hingegen lehrt uns Vernunft und Erfahrung, daß derjenige Stoff, welcher die Blattern hervorbringt, und in allem Betracht den Namen Blattergift verdient, ein Gift von ganz eigner und besonderer Art sey, das aus keiner andern Ursache erzeugt werden kann. Dieses läßt sich sehr leicht einsehen, wenn wir nur einen einzigen Blick auf unsere gewöhnlichen Krankheiten werfen. Hier sehen wir z. B. ein kaltes Fieber bald aus Ueberfüllung des Magens, bald vom Schreck, bald aus einer allzufeuchten Luft u. s. w. ein Gallenfieber, Nervenfieber u. d. m. bald aus dieser, bald aus jener Ursache entstehen, und selbst wieder in andere Krankheiten übergehen. Die Blattern aber können nur einzig und allein durch Blatterngift, und aus sonst keiner andern Ursache entstehen.

Wir müssen uns aber keinesweges unter dem Namen Blattergift jene Pockenmaterie, die wir sehen und sammeln können, vorstellen. Das eigentliche Gift ist nur in dieser enthalten, und muß nach allen Erscheinungen äusserst subtil, und von so wirksamer Art seyn, daß es auch nur in unendlich geringer Masse schon hinreichend ist, die Gesundheit zu

stören,

stöhren, die natürliche Mischung der Säfte zu verderben, und durch den Reiz auf die empfindenden Theile jene fürchterliche Erscheinungen, die wir täglich bey Blatter-Kranken sehen können, hervor zu bringen. —

Dieses Gift wird keinesweges in unsern Adern erzeugt, sondern erst von aussen herein gebracht, wie uns die Geschichte der Blattern bey den mehresten Völkern zeigt. Es wird aber auch nicht in der Luft erzeugt, denn wir haben gesehen, daß rohe Völker dasselbe von ihren Wohnungen abgehalten haben, und jezt giebt es mehrere Gegenden, wo man ihm Gränzen sezt. Könnte es die Luft hervor bringen, so würden wir uns gewiß auf keine Weise dagegen schüzen können, denn diese dringt auch in die abgelegensten und verwahrtesten Gemächer ein. Eine der Haupt-Eigenschaften dieses Giftes, die es mit der Pest in eine Klasse sezt, ist, die ansteckende Kraft, wodurch es von einer Person in die andere übergehet, und bey ihr die Blattern hervorbringt. Von jeher sind ansteckende Krankheiten bekannt gewesen; man findet Beschreibungen und Mittel dagegen in den ältesten Schriften. Aber es dauerte lange, ehe man sich einigen, und über die Ansteckung etwas festsezen konnte. Fracastor war der erste, der 1546. die damals bekannten ansteckenden Krankheiten beschrieb. In neuern Zeiten haben wir sie zwar durch die Bemühungen verschiedener treflichen Männer genauer kennen gelernt; aber für ihre Verhütung ist nur wenig geschehen.

Es ist unter den Aerzten angenommen, daß man einen Krankheitsstoff, welcher in mehreren Subjecten eine gleiche Krankheit hervorbringt, mit

dem

dem Namen Miasma belegt, und die Ansteckung oder die Wirkung des in Thätigkeit gesezten Miasma Contagium nennt. Man pflegt also das Pockengift auch Pocken-Miasma zu nennen, um seine ansteckende Eigenschaft sogleich anzudeuten. Ein Hauptsaz aber in der Lehre vom Miasma ist, daß in den Subjecten, worinn es sich erzeigen soll, allemal eine gewisse Empfänglichkeit für das Miasma vorhanden seyn müsse; woraus sich erklären läßt, warum es nicht auf alle Körper und zu allen Zeiten würkt.

Eben diese Erscheinung treffen wir beim Pocken-Miasma an. Soll die wahre Pocken-Krankheit entstehen, so muß schlechterdings eine gewisse Empfänglichkeit oder Anlage zu dieser Krankheit im Körper vorhanden seyn; im entgegengesezten Falle kann ich getrost Pockengift an oder in einen Körper bringen, ohne daß die Blattern erscheinen. Diese Pockenanlage oder Disposition äussert sich bald früher bald später. Ohngeachtet sie sich auch im spätesten Alter erst einfinden kann: so bemerkt man doch, daß sie bey Kindern am gewöhnlichsten ist. Die Erfahrung zeigt uns dabey viele Verschiedenheiten. Erstlich giebt es Menschen, die ihr ganzes Leben nie eine Disposition zu den Pocken bekommen. Die Anzahl solcher Menschen ist sehr geringe. Man nimmt gewöhnlich 4 bis 5 von Hundert an. Doch wird diese Berechnung sich wohl schwerlich zu einer untrüglichen Gewißheit erheben. Man sieht ferner Menschen, die diese Krankheit noch nicht überstanden haben, mehrere Epidemien überstehen, ohngeachtet es ihnen gar nicht an Gelegenheit fehlt, davon angesteckt zu wer-

werden. Man hat sichere Beyspiele, daß Kinder, die man zu Pocken-Kranken ins Bette gelegt hatte, damit sie die Krankheit auch bekommen möchten, dennoch davon unangesteckt blieben, und sie dagegen bey einer weit geringern Gelegenheit unvermuthet bekamen.

Man hat keine hinlängliche Anzahl solcher Beyspiele, um bestimmen zu können, in welchem Verhältniß die Personen stehen, die auf einige Zeit der Ansteckung unempfänglich sind. Haygarth [6]) muthmaßt, daß es sich bey mehreren Hunderten kaum einmal zuträgt, oder wahrscheinlicher bey einigen Tausenden. Was aber in Betref der Disposition äusserst merkwürdig ist, ist die Beobachtung, daß, ohngeachtet man schon öfters ohne Erfolg geimpft hat, und die natürliche Ansteckung früher oder später darauf erfolgt ist, dennoch die Inoculation nur äusserst selten die Pocken nicht erregt. Diese gegründete Beobachtung dient zu mehrerer Befestigung der Muthmaßung des Herrn Haygarths, und zur größern Empfehlung des Blatterimpfens, welches auf diese Art immer das sicherste Mittel bleibt, um zu jeder Zeit Blattern hervorzubringen.

Was aber eigentlich diese Pockenanlage sey, wie der Körper beschaffen seyn müsse, um zu erfahren, ob diese Disposition in ihm liege oder nicht, ist für uns bis jezt noch immer ein undurchdringliches Geheimniß. Daß aber die Luft dazu beytrage, daß die Körper zu einer Zeit für das Pockengift

6) Untersuchung, wie den Blattern zuvor zu kommen sey, 1786.

gift empfänglicher sind, als zu einer andern, ist sehr wahrscheinlich. Denn da wir finden, daß zu gewissen Zeiten die Pocken in einem Orte mehrere Menschen zu gleicher Zeit überfallen: so müssen folglich viele Menschen auf einmal Pockenfähig gemacht worden seyn; hingegen finden wir wieder Zeiten, wo die Pocken nur einzelne Menschen ergreifen und keineswegees allgemein werden, wobey es denn sehr wahrscheinlich ist, daß nur sehr wenige Personen die Anlage erhalten haben.

Ist die Pockenanlage bey vielen Menschen zugleich rege geworden, und werden daher viele zu einer Zeit Blatternkrank, so erfolgt endlich eine Seuche, oder eine Blatterepidemie. Sind sie aber nur hin und wieder zu finden, so nennen wir sie sporadisch.

Diese wunderbare Erscheinung im menschlichen Körper, die wir Pockenanlage nennen, kann nur so lange statt finden, als der Mensch die Pokken noch nicht überstanden hat. Ist das leztere einmal geschehen, so verschwindet diese Anlage auf immer aus dem menschlichen Körper, und er kann sodann ganz kühn mitten unter den Pocken-Kranken herumgehen, ohne je wieder davon befallen zu werden. Dieses leztere ist eine so allgemein anerkannte Wahrheit, daß sie keines Beweises bedarf. Wir finden wohl, daß einzelne Stellen von diesem Gifte wieder angegriffen werden, und einige Blattern erhalten können, als z. B. die Brüste der Mütter und Ammen, vom Anliegen des Pockenden Säuglings, die Hände und Wangen der Wärterinnen u. s. w. Aber nie affizirt das Gift mehr die Säfte, wenn es auch in dieselben dringt, nie bringt

es

es dieses Uebel über den ganzen Körper zum Ausbruch. Wie unschädlich nach den einmal überstandenen Blattern dieses Gift den menschlichen Säften ist, lehrt uns folgende Erfahrung, daß eine Mutter, die schon lange geblattert hat, dennoch das Kind, welches sie im Leibe trägt, anstecken kann. Hier kann das Gift dem Kinde auf keinen andern Weg zugeführt werden, als durch die Säfte der Mutter, die übrigens vollkommen gesund bleiben.

Eine äusserst werkwürdige Eigenschaft, welche man an den ansteckenden Giften bemerkt, ist, daß sie zum Erstaunen sich vervielfältigen, so daß öfters nur ein einziger Tropfen hinreichend ist, um eine unversiegbare Quelle von ansteckender Materie hervorzubringen. Ich darf hier nicht erst auf die Pest selbst, auf das abscheuliche Venusgift u. s. w. aufmerksam machen; meine Leser dürfen nur einen Blick auf die Inoculation selbst werfen, und die Größe der Vervielfältigung wird sich ihnen deutlich zeigen.

Hier wird ein einziger Tropfen Eiter dessen tausendster Theil vielleicht erst das wirklich anstekkende Gift ausmacht, die ganze Säfte des Menschen, wohin es gebracht worden ist, in eben dasselbe Gift verwandeln, welches sich durch den Ausbruch vieler Hunderte von Blattern zeigt. Dieser Mensch ist nun eine Quelle von Gift geworden, woraus Tausende und mehrere schöpfen können; und auf diese Art gehet die Vervielfältigung des Giftes bis ins unendliche fort.

Alle die Eigenschaften, die wir bisher erwähnt haben, hat das Pockengift mit den übrigen anstekkenden Krankheiten gemein, ein Umstand, der uns

schon

schon allein von seiner ansteckenden Natur überzeugen kann. Noch mehr aber muß uns diese schrekliche Natur dieses Giftes einleuchten, wenn wir auf die Art merken, wie es sich von einem Menschen auf den andern fortpflanzt. Es theilt sich ganz auf dieselbe Art mit, wie es in jenen Zeiten die Pest gethan hat, und noch in entfernten Weltgegenden thut.

Erstlich, durch die unmittelbare Berührung und durch die Ausdünstung, die sowohl unmittelbar vom Kranken, als von den Dingen, die ihn umgeben und vom Gifte besudelt sind, herkommt. Hier muß ich einen Augenblick verweilen.

Daß der Mensch beständig ausdünstet, und daß das Athemholen eine gewisse Menge Luft in kurzer Zeit verderbe, ist eine allgemein bekannte Sache. Jeder Mensch bildet also seine eigne Atmosphäre um sich, die mit den Theilgen geschwängert seyn muß, die aus dem Körper ausfließen; wir haben gesehen, daß die Säfte des Pocken-Kranken ganz in Pockengift verwandelt werden: folglich muß das ausgeathmete, die unmerkliche Ausdünstung und die sichtbare Ausleerungen eine große Menge von diesem verderblichen Gifte enthalten, und die den Kranken umgebende Luft anfüllen und höchst ansteckend machen. Wie sich aber das Gift in der Luft verhalte, ob es nur gleichsam darinn herumschwimme, oder ob es sich aufgelößt in derselben befinde, und auf diese Art sich dem ihm nähereden Körper mittheile, darüber ist man bis jezt noch nicht einig. Am wahrscheinlichsten ist die Behauptung des D. Haygarth, nemlich: daß sich die ansteckende Materie in der Atmos-

mosphärischen Luft aufgelößt befinde, und daß sie dadurch geschickt sey, auf alle und jede, wiewohl nur bis auf eine gewisse Entfernung, zu wirken: breite sie sich aber zu weit aus, so werde sie dadurch verdünnt und zerstreut. Die Beweise, welche der Verf. mit vielem Scharfsinn führt, muß man in der oben genannten Schrift selbst nachlesen. Indessen ist nicht zu zweifeln, daß man durch das Einathmen, oder durch das Einsaugen der in der ganzen Haut überall verbreiteten einsaugenden Gefäße, von der mit Blatterngift geschwängerten Luft angesteckt werden kann.

Eben diesem Schriftsteller haben wir die Gewißheit zu verdanken, daß die angesteckte Luft in einem Hause für niemand ausser dem Hause anstekkend ist, und daß selbst in freyer Luft die Gränze der Ansteckung nicht allzuweit vom Blattergift entfernt ist — kurz! daß die Luft nur in einer kleinen Entfernung von dem Blatterngift ansteckend sey.

Diese Bemerkungen verdienen um so mehr die ganze Aufmerksamkeit der Aerzte und Nichtärzte, da sie uns der Ueberzeugung näher bringen, daß das Blattergift die umliegende Luft nicht in solcher Entfernung ansteckend mache, daß alle menschliche Bemühungen vergeblich wären, ihren Fortgang zu hemmen. Denn noch immer fürchtet sich das Publicum (und wird sogar von manchem Sachkenner darinn unterstüzt) vor einem Popanz, der nicht existirt. Die Besorgniß ist allgemein, daß die ganze Atmosphäre, wenn eine Blatterepidemie herrscht, angesteckt sey, und auf diese Art alle menschliche Bemühungen umsonst

seyn müssen, um dieser Pest in einer Stadt oder einem Dorfe Gränzen zu setzen, weil eine solche Luft auf keine Art vermieden oder verbessert werden könne.

Ohngeachtet die angesteckte Luft sich gewöhnlich nicht gar zu weit vom Kranken entfernt, so kann es doch Fälle geben, wo sie etwas weiter mit dem wirksamen Pockengift sich verbreitet. Kein Pockenfähiger Mensch ist daher vor der Ansteckung sicher, wenn er z. B. vor einer Thüre, oder vor einem Fenster, welches plözlich geöfnet wird, vorübergienge, und ein Strohm von vergifteter Luft aus einem engen Pocken-Zimmer auf ihn stieße.

Dieses Gift wird zweytens durch alles das, dessen sich ein Pocken-Kranker bedient, fortgepflanzt. D. Haygarth leugnet zwar die Möglichkeit, daß Sachen durch die Ausdünstung können ansteckend gemacht werden, indem er sagt: „Kleidung, Meubeln, Speisen u. s. w. werden niemals oder sehr selten, wenn sie dem Blattern-Miasma ausgesezt werden, ansteckend.“ Allein meinem Erachten nach, ist es bey allen seinen Gründen noch nicht hinlänglich erwiesen, und ich bleibe bey der allgemeinen Behauptung, welche von mehreren Erfahrungen unterstüzt wird.

Gestüzt auf das Ansehen wichtiger Männer, die ich zum Theil schon genannt habe, und noch ferner Gelegenheit haben werde zu erwähnen, kann ich also dreust sagen, daß Kleidungsstücke, Leinenzeug, Betten, Speisen, Meubeln, Briefe, Geld u. s. w. von den Pocken-Ausdünstungen durchdrungen werden, dieselben eine Zeitlang wirksam erhalten, (vorzüglich wenn sie ver-

schlossen und vor dem Zugange der Luft verwahrt sind) und sie wieder auf Menschen fortpflanzen können.

In allen ansteckenden Krankheiten hat man bemerkt, daß die Kleidungsstücke ein Hauptvehikel für die ansteckende Materie sind. So führt der D. Lind 7) verschiedene Fälle an, wo eine einzige Person eine ganze Schifsgesellschaft durch ihre Kleider ansteckte; auch erzählt er, daß eine ganze Indianische Nation durch einige angesteckte Kleidungsstücke beynahe gänzlich ausgerottet worden sey; Mead liefert uns in seiner Abhandlung von der Pest wichtige Beyspiele von Ansteckungen, welche durch Kleider, baumwollene und andere Waaren entstanden sind. Selbst Haygarth gesteht einigen Kleidungsstücken und Geräthschaften die Fortpflanzung des Giftes zu. „Die einzigen Kleidungsstücke, sagt er, welche fähig zu seyn scheinen, das Blatter-Miasma von einem Zimmer zum andern zu führen, sind Handschuh oder Stiefeln, wenn sie in einer mit diesem Gifte sehr geschwängerten Luft ausgezogen worden, und so steif sind, daß sie nicht zusammenfallen. — — Die hohlen Geräthe eines Krankenzimmers, als Schachteln, Büchsen, Schubladen u. s. w. hat man weniger in Verdacht, sie sind aber viel gefährlicher als Kleider zu Fortbringung der Ansteckung. Sie enthalten eine beträchtliche Menge Luft, die mit Blatter-Miasma geschwängert ist, welche, wenn sie verschlossen werden, daselbst lange unverändert bleiben kann. — — Ein anderes weniger in die Augen

7) Two Papers on Fevers and infections, 1771.

gen fallendes Mittel, die Ansteckung mitzutheilen, scheint mir dieses. Wenn eine Flasche mit einer Feuchtigkeit erfüllt, in einem Blatterzimmer ausgeleert wird, und besonders in der Nähe des Kranken, wie das öfters geschiehet, so wird diese unmittelbar mit ansteckender Luft erfüllt werden, die ihre giftige Eigenschaft auf einige Zeit und in einiger Entfernung behalten wird, da es in dieser Lage nicht wahrscheinlich ist, daß eine Gährung die ansteckende Eigenschaft verändern wird."

Daß das Leinenzeug ansteckend sey, hat uns das traurige Schicksal der Hottentoten gelehrt. Hätten die Holländer damals die Eigenschaften des Giftes so gekannt, wie wir es jezt kennen, gewiß sie wären nicht so unmenschlich gewesen, einem Volke den Tod in einigen besudelten Hemden zu bringen. Eben so unschuldig ist wahrscheinlich jener junge Däne gewesen, der diese Pest in einem Hemde auf die Inseld Ferroe brachte.

Selbst in neuern Zeiten hatte eine Epidemie in Leipzig ihre Entstehung aller Wahrscheinlichkeit nach einer mit Pockeneiter besudelten Manschette zu verdanken. Ein Mediziner wurde auf ein Dorf, 4 Meilen von Leipzig, zu 3 Blatter-Kindern gerufen. Bey seiner Zurückkunft gab er das Hemde, welches er trug, seiner Schwester zum waschen. Kurze Zeit darauf äusserten sich die Blattern bey diesem Mädchen, sie theilte sie andern mit, und so entstand die Epidemie 8). Ein anderes sehr merkwürdiges Beyspiel führt eben dieser Verfasser an. Ein junger Mensch, der die schönen Wissenschaf-



8) Beer Diss. inaug. de Variol. extispat. 1762.

ten zu Leipzig studierte, bekam die Blattern. Da sie ihn sehr entstellt hatten, so kam er bey seiner Wiedergenesung auf den Gedanken, sich abzumahlen, und seiner Schwester, welche 40 Meilen von Leipzig entfernt war, das Portrait zu schicken. Zum Unglücke aber muß die Leinwand angesteckt gewesen seyn, denn die Schwester bekam nach Empfang des Bildes die Blattern, und starb daran.

Ein jeder wird wohl von selbst einsehen, daß Betten, worin ein Pocken-Kranker gelegen, die also von Gift strotzen, und ganz von Dünsten durchzogen sind, sehr leicht anstecken müssen. Die Erfahrung lehrt, daß sie sogar noch eine Zeitlang diese Kraft behalten. Kirkpatrick versichert, einen Mann gekannt zu haben, der die Blattern bekam, weil er in einem Bette geschlafen hatte, worin drey Monath vorher ein Blatter-Kranker gelegen 9).

Auch Briefe haben manchmal das Gift auf eine geheime Art von einem Orte zum andern gebracht; sie haben Gelegenheit gegeben, auf abgeschmackte Erklärungen zu denken, warum weit von einander entfernte Verwandte zu gleicher Zeit die Pocken gehabt haben. Bald mußte die Seele auf die Abwesenden ausser dem Körper wirken: bald mußte eine gewisse Mischung der Luft eine Vereinigung zwischen den Ausdünstungen der Verwandten u. d. g. statt finden, und niemand argwohnte auf die einfachste und wahre Ursache, nemlich: auf die Ansteckung durch einen Brief. Ich will nur ein einziges

9) Kirkpatrick's Erläuterung der Einpfropfung der Kinder-Blattern, 1756.

einziges Beyspiel, welches uns Werlhof verbürgt, hersetzen. Ein Mädchen erhielt von ihrem Bruder, der in einer Stadt, wo die Blattern grassirten, auch diese Krankheit hatte, einen Brief. Sie trug ihn einige Tage mit sich herum, und bekam mit einemmal die Blattern, ohngeachtet in der Stadt keine waren. Sie theilte diese Krankheit vier Gespielinnen, die mit ihr in einem Hause wohnten, mit, und von da verbreiteten sie sich weiter.

Mit Speise und Trank, welche sich lange um den Pocken-Kranken aufgehalten hat, ist dieses Gift auch leicht fortzupflanzen. So finden wir bey dem Berliner Gohl [10]), daß ein Kind, welches Rosinen gegessen hatte, die ein blatterndes Kind einige Zeit in der Tasche getragen, einige Tage darauf selbst die Blattern bekam. Man will wohl annehmen, daß das Blattergift durch den Magen nicht anstecke; allein es sind der Versuche noch zu wenig, als daß man so geradezu die Ansteckung auf diesen Weg leugnen könnte. Im Gegentheil streitet die Erfahrung darwider. Nach Cantwell wickeln die Griechen und Christen in Constantinopel eine Blatterschurfe in eine ausgekernte Rosine oder Pflaume, und inoculiren ihre Kinder auf diese Art. Beer erzählt von einem Bauer, der in der Stadt gehört hatte, daß man den Kindern die Blattern giebt; und daher einige Schurfe sammelte, und sie bey seiner Rückkehr seinem Kinde in Bier zu trinken gab. Das Kind bekam richtig die Blattern und — starb. Der unglückliche Vater

10) Medicin. pract. clin. et forens. 1741.

ter verlohr der Gewissensbisse wegen den Verstand. In der Gegend von Bengalen läßt man den Eiter mit etwas Zucker in einer wässrige Feuchtigkeit aufgelößt, verschlucken, um die Blattern zu erwecken.

Eben so gut wird diese Krankheit durch verschiedene Instrumente, die bey Pocken-Kranken gebraucht werden, fortgepflanzt. Eine Lanzette, Halsspritze, Klystierspritze u. s. w. sind gar wohl fähig, dieses Gift mitzutheilen, wie es die Erfahrung vielfach gelehrt hat. Kirkpatrik erzählt, daß einer Frau, welcher man mit einer Lanzette, die vorher bey einem Blatter-Kranken gebraucht war, zur Ader gelassen hatte, auf diese Art die Blattern inoculirt wurden. Mit der Klystierspritze hat man sie in Göttingen einem Kinde mitgetheilt. Die Ansteckung erfolgte auch am Mastdarm, welcher sich heftig entzündete und stark eiterte [11]. Wer weiß, wie viele Menschen bey Epidemien, wo die Empfänglichkeit so häufig zu finden ist, nicht das Opfer solcher Instrumente sind! Vorzüglich bey unsern Klystierweibern, die öfters von einem Kranken zum andern mit einer und eben derselben Blase wandern.

Ich habe hier nur die zuverlässigsten Beyspiele von Ansteckungen gewählt, wozu man sehr oft Beläge finden würde, wenn man nur mehr darauf Achtung gäbe. Gewiß haben mehrere Epidemien ihre Ausbreitung blos solchen Ursachen zu verdanken. Zum Theil ist daran unsere Nachlässigkeit, zum Theil auch die wenige Kenntniß von den Eigenschaften dieses Giftes schuld, daß man bis

jezt

11) Magazin für Aerzte, 10s St.

jezt so wenig auf die Ausbreitung dieser Krankheit geachtet hat. Man würde zuverlässig täglich mehrere solche Wege entdecken, auf denen die Blattern von Haus zu Haus, von Straße zu Straße und von Stadt zu Stadt gebracht werden; und man würde sie daher auch leichter vermeiden können, wenn es uns ernstlich darum zu thun wäre, den alten Schlendrian fahren zu lassen; und wenn wir nie vergäßen, daß wir mit einem Feinde zu kämpfen haben, der weder uns angebohren, noch in unserm Blute, oder in unserer Luft erzeugt ist: sondern den uns vielleicht ein Bettler in seinen Lumpen zum Danke für das Brodt bringt, das wir ihm gaben; ein Geschenk, das vielleicht ein zärtlicher Vater von einer Reise seinem Kinde mit nach Hause bringt: ein Geschenk, das ein Spielkamerad dem andern muthwillig mittheilt — kurz! ein Uebel, daß von Hand in Hand gehet, und daher auch zu vertilgen seyn muß.

Dieses Gift wird auch durch verschiedene Arten von Einpfropfung in den Körper gebracht und fortgepflanzt. Die Methoden sind nach Völkern und Ländern verschieden; alle aber bringen doch diese Krankheit hervor, nur mit dem Unterschiede, daß die eine mit mehr, die andere mit weniger Gefahr verbunden ist.

Ist das Gift einmal in unsern Körper gebracht worden, es sey auf welchem Weg es wolle, so vermischt es sich innigst mit unsern Säften, es äussert sodann seine erste Wirkung auf die empfindenden Theile (auf das Nervensystem), und ein Fieber, welches gewöhnlich des heftigen Reitzes wegen auf diese Theile entzündlicher Art ist, ist immer der erste Vorbothe des scheußlichen Ausschla-

ges. Dieses Fieber ist geringer oder stärker, je nachdem die Theile mehr oder weniger reitzbar sind. Daß bey dieser Krankheit ein Fieber ohne Ausschlag schon hinlänglich sey, um vor aller Ansteckung auf immer zu sichern, wie einige behaupten wollen, ist mir nicht wahrscheinlich. Ueberhaupt können Erfahrungen einzig und allein hier entscheiden; da wir aber deren nicht genug besitzen, so können wir auch so eine wichtige Sache noch nicht bestimmt festsetzen.

Zwischen der Ansteckung und dem Ausbruch der Krankheit, oder des Blatternfiebers ist immer ein Zwischenraum von verschiedenen Tagen. Die Anzahl dieser Tage aber ist schwer mit Gewißheit zu bestimmen. So viel die Erfahrung uns hierüber lehrt, ist die Zeit zwischen dem Ausbruchs-Fieber bey den natürlichen Blattern etwas länger, als bey den künstlichen. Nach den neuesten Untersuchungen, wobey sich D. Haygarth sehr verdient gemacht hat, findet man bey erstern den Zeitraum von 10 bis 14 Tagen, und bey leztern von 6 bis 14 Tagen. Eben diese Bewandniß hat es auch mit der Bestimmung, an welchem Tage der Krankheit ein Kranker ansteckend wird. Diese Bestimmung ist gewiß von äusserster Wichtigkeit, und verdient die ganze Aufmerksamkeit der Aerzte und Nichtärzte. Wie manches Kind könnte nicht diesem sonst unerbittlichen Feinde durch Entfernung auf einige Zeit, und durch die Einpfropfung auf immer entrissen werden, wenn wir auf diesen Zeitpunkt genauer merkten. So viel ist indessen wohl gewiß, daß die ersten Tage der Krankheit

heit nicht ansteckend sind. Dieses bestätiget auch die Beobachtungen des Hrn. Haygarth, der zur Bekräftigung seiner Bemerkungen folgende Worte des Hrn. D. Heberden anführt: „Es sind mir viele Beyspiele vorgekommen, die beweisen, daß jemand, der niemals die Blattern gehabt hat, die zwey oder drey ersten Tage nach dem Ausbruch, sich ohne Gefahr zu einem Blatter-Patienten gesellen, auch selbst in demselben Bette mit ihm liegen kann, ohne angesteckt zu werden.“ Indessen kann ich dem erstern aus einigen selbst gemachten Beobachtungen mit gutem Gewissen beystimmen. Noch neulich wurde ich in ein Haus gerufen, wo ich ein Kind fand, das schon 3 Tage an einem heftigen Fieber litt. Nach genauer Untersuchung fand ich im Gesichte viele, und auf dem Körper einzelne herauskommende Pocken. Ich kündigte es den Eltern an, und trug sogleich auf die Entfernung der übrigen Kinder, deren noch drey in derselben Stube waren, an. Allein die Eltern meinten, da doch die Kinder die Blattern überstehen müßten, so möge der liebe Gott es machen, wie es ihm wohlgefalle. Erst am 5ten Tage der Krankheit wurde der älteste Sohn aus dem Hause gebracht, der auf diese Art den Blattern glücklich entgangen ist. Aber von den andern beyden, die man dem Schicksal überließ, starb eines an schlimmen Blattern.

Nichts als Vorurtheil brachte ihm den Tod; denn ohne Zweifel wäre es durch die Entfernung gerettet worden, weil in der ganzen Stadt keine Blattern waren, wodurch es auf eine andere Art hätte angesteckt werden können.

Die Ansteckung geschiehet also von der Zeit an, wenn die Blattern schon alle ausgebrochen sind, und der Zeitpunkt, wenn das Blatter-Miasma am häufigsten ausdünstet, scheint der zu seyn, wenn sie reifen.

Es ist auch von großer Wichtigkeit, sagt Hr. Haygarth, zu bestimmen, zu welcher Zeit ein Blatter-Patient aufhört ansteckend zu seyn. So lange ein Blatterschorf zurückbleibt, enthält er ohne Zweifel das Gift in verdickter Gestalt. Sind alle Schorfe abgefallen, so sollte ich glauben, daß keine ansteckende Eigenschaft mehr in dem Körper zurückbleiben würde, da eine so geschwinde Ausleerung von allen dem Körper schädlichen Theilen, vorhanden ist. Die Zeit ist also auf diese Art nicht zu bestimmen, sondern blos darauf zu sehen, wenn der Körper von allen Schorfen und sonstigen Unreinigkeiten vollkommen gereiniget ist. Daß man aber bis 8 Wochen nach den lezten Schorfen noch nicht sicher seyn sollte, wie ein mir sonst achtungswürdiger Schriftsteller meint, ist mir nicht einleuchtend. Denn nach aller Theorie ist nicht zu erklären, wo in dieser Zeit ansteckende Materie herkommen sollte; und Erfahrungen hat es ihm nicht beliebt anzuführen. Im Gegentheil sagt D. Haygarth: „Ich habe einige glaubwürdige Fälle über diesen Gegenstand, besonders aus den Listen der Blattergesellschaft, gesammlet. Bey 90 einzelnen Patienten war die kürzeste Dauer der Wirksamkeit des Gifts zehen Tage, und die längste vierzig Tage, vom Anfange des Ausbruchs der Blattern, bis da der lezte Schorf abfiel, und unter diesen

sen wären nur 16 Fälle, die über den 28ten Tag hinaus dauerten."

Das im Mutterleibe eingeschlossene Kind wird aller Wahrscheinlichkeit nach, wenn die Mutter die Blattern hat, dann angesteckt, nachdem sich der Eiter in den Blattern gebildet hat, und durch die Einsaugung ins Blut zurückgetreten ist. Dieses beweisen nach Haygarth die genau beobachteten Fälle, wo die Blattern beim Kinde 18 Tage nach der Ansteckung der Mutter erfolgt sind. Den einen Fall, den ich auch oben schon zu einem andern Behuf angeführt habe, erzählt Mead, und den andern Fall der nicht weniger genaue Beobachter Hunter in den philosophischen Abhandlungen für das Jahr 1780. Bey einer Frau brachen am 8ten December Abends die Blattern aus; den 31ten ward sie entbunden, das ist den 24ten Tag von dem Ausbruch an gerechnet. Das Kind hatte Blattern mit Eiter angefüllt, als es gebohren wurde, woraus erhellt, daß es der 6te oder 7te nach dem Ausbruch war; folglich mußte sich der Ausbruch bey dem Kinde 18 oder 19 Tage nach der Mutter zugetragen haben.

Kinder in den ersten Monathen ihres Lebens werden nicht so leicht angesteckt. Man hat wenige Beyspiele, daß Kinder vor 6 Monath angesteckt worden wären. Daher auch die geringe Sterblichkeit von dieser Krankheit in diesen Monathen. — Bloße Imagination, sie sey noch so lebhaft, kann vom bloßen Anblick, wenn keine Ansteckung hinzukömmt, die Blattern nicht hervorbringen. Denn wäre dies möglich — wie ein sehr verdienter Arzt unserer Zeit daran nicht zweifelt — so

so müßten auch sonst die Blattern ohne Ansteckung entstehen können, so bald nur unser empfindendes System in eine allzu lebhafte Regung gesezt worden wäre; und dennoch will man nicht zugeben, und mit Recht, daß die Furcht, die doch unsere Imagination so sehr exaltiren kann, Pocken oder Pest hervorbringen könne. Indessen haben Erfahrungen bestättiget, daß allzu furchtsame Personen weit leichter angesteckt werden, wie dies der Fall bey allen ansteckenden Krankheiten ist, und der Ausbruch weit eher erfolgt, als gewöhnlich. Eben dieses kann der Schreck verursachen.

Die Pocken grassiren in sehr großen Städten faß jährlich epidemisch; in mehreren Ländern kommen sie erst nach gewissen Perioden wieder, und herrschen dann epidemisch. Werlhof hat sie binnen 40 Jahr alle 5 Jahre in Hannover herrschen gesehen; in Bergen kommen sie alle 7 Jahre, und sind dann äusserst bösartig. In der Zwischenzeit aber stecken selbst inficirte Kranke nicht an. In Island sollen sie alle 20 Jahre wiederkommen, und mit solcher Heftigkeit, daß alle daran müssen, die noch nicht geblattert haben; und so findet man verschiedene Gegenden, wo die Zeiträume abwechseln.

Die Epidemien haben keine gesezte Zeit: sie dauern manchmal nur Monathe lang; es giebt aber auch Zeiten, wo sie ein, auch zwey Jahre ununterbrochen fortdauern, und im Gegentheil Beyspiele, daß sie eine Zeit fortwüthen, aufhören und wieder anfangen. Zum Glücke aber hat man bis jezt noch immer bemerkt, daß

die

die bösartigen Epidemien am kürzesten, und die gutartigen am längsten gedauert haben. An großen Orten scheinen sie nie aufzuhören, sie schleichen sparadisch herum, und treten alsdenn solche Umstände ein, (welche wir aber nicht kennen) die sie zur Epidemie bilden, so gehen sie eine Zeitlang rasch fort, und kehren nach und nach in ihren alten Gang.

Herrschen sie epidemisch, so pflegen sie gewöhnlich mit Anfang des Frühlings ihren Anfang zu nehmen, und sind gewöhnlich sehr gutartig. Sie nehmen alsdenn täglich zu, so, daß sie mit der zunehmenden Wärme sich immer vermehren und bösartiger werden, bis sie mit der Höhe der Hitze gewöhnlich auch am bösartigsten sind. So wie die Hitze aber abnimmt, so werden die Blattern auch gutartiger, und fangen an, sich im Herbste zu vermindern, mit der Kälte lassen sie nach, und hören endlich im Winter auf. Je früher sie vor dem Frühling anfangen, desto heftiger pflegen sie dann zu seyn, und je später, desto gelinder.

Alles dieses ist aber kein Naturgesetz: denn die Erfahrung hat gelehrt, daß sie mitten im Winter sehr bösartig, und im heissen Sommer sehr gutartig seyn können; ja man hat sogar bemerkt, daß schlimme Winterepidemien mit dem Sommer gutartig werden. Die Kälte ist also nicht immer das feste Ufer, welches diesem reissenden Strome Gränzen sezt.

Sie grassiren oft an vielen Orten zugleich, und können in ihrer Güte verschieden seyn; sie

gehen

gehen aber auch Zugweise von einer Gegend in die andere.

Man hat bemerkt, daß die Pocken desto bösartiger waren, je länger sie von einem Orte entfernt blieben, desto gelinder aber, je öfterer sie erschienen. Ueberhaupt scheinen sich die Blattern sehr nach den nicht längst aufgehörten, oder zu gleicher Zeit herrschenden Krankheiten, nach Witterungen und Luft zu richten, und öfters daher ihre Gut- und Bösartigkeit herzunehmen; auch tragen gewöhnlich örtliche Umstände zu ihrer Bösartigkeit viel bey, als feuchte, niedrig liegende, sehr heisse oder mit sehr üblen Ausdünstungen angefüllte Gegenden [12]).

Die

12) So habe ich immer gefunden, daß in der Gegend unserer Stadt (Breslau), wo die Ohlau durchfließt, im Sommer, wenn Mangel an Wasser ist, um all den Unrath fort zu schaffen, der von allen Seiten eine wahrhaft pestilenzialische Atmosphäre bildet, alle ansteckende Krankheiten, und vorzüglich die Blattern, weit mehr um sich greifen, und weit heftiger sind, als in den andern Gegenden der Stadt. Es wäre daher zu wünschen, daß die angefangene Verbesserung mit dem Bette dieses Flusses, sowohl von Seiten der Obrigkeit, als auch von Seiten der einzelnen Glieder, die ihre Häuser an der Länge dieses Flusses hin liegen haben, glücklichen Fortgang haben möchte. Der Dank derjenigen, die in dieser Gegend in der Zukunft werden athmen können, ohne zu fürchten, eine Krankheit mit einzuathmen; der Dank der früher Genesenden, und das innere Gefühl der Wohlthäter selbst, sich und so manchem Menschen sein Leiden verringert, und vielleicht manchen gar vom Tode gerettet zu haben: ist gewiß das herrlichste Denkmal, das sie sich auf immer errichten können. —

Die Epidemien sind nicht immer gleich: manchmal sind sie sehr gutartig, manchmal aber wieder so schlimm, daß sie den fünften ja den dritten Mensch rauben. In ältern Zeiten haben sie sich öfters in einer wüthenden Gestalt gezeigt, daß sie kaum einen von den Ueberfallenen übrig gelassen haben. Wir haben oben bereits gesehen, wie oft die unglücklichen Völkerschaften in Amerika durch Blatterepidemien bis auf wenige geschmolzen sind. Es gieng aber in Europa nicht besser. Das 16te, 17te und 18te Jahrhundert zeichnet sich hierinn merklich aus. Sarcone zählt nur 10 fürchterliche Epidemien auf, die vom Jahre 1536. bis 1586. ganz Italien, Holland und Frankreich verheeret haben. Bey der Epidemie in Frankreich, welche 1577. war, sagt Ballonius, ein Pariser Arzt: „Bey keines Menschen Gedenken ist eine solche Niederlage unter Menschen gesehen worden, die der gleich gekommen wäre, welche dies Jahr die Pocken angerichtet. Es starben fast alle, die davon ergriffen wurden, ohne daß man einige Hülfe von der Kunst hätte hoffen könen.“ Das 17tt Jahhundert war noch reicher an Epidemien. Man findet deren über 30 aufgezeichnet, die ausserst traurig für das menschliche Geschlecht waren. Hauptsächlich litt England von den lang anhaltenden und öfters zurückkehrenden Blatterepidemien, die der berühmte Sydenham und Morton beobachtet haben. Auch Deutschland litt einigemal in diesem Jahrhunderte ziemliche Niederlagen von bösartigen Epidemien. Vorzüglich raften sie im Jahr 1696 — 97. in Berlin und Augsburg eine sehr große Menge Menschen weg.

Das 18te Jahrhundert ist vorzüglich merkwürdig, wegen der großen Menge von pestartigen Blatterepidemien. Es gieng in der ersten Zeit fast kein Jahr vorüber, wo nicht in einer oder mehreren volkreichen Städten oder Gegenden eine grausame Epidemie wüthete. Die Summe der Epidemien ist in diesem Jahrhundert so zahlreich, daß sie mit der Jahreszahl fast gleichen Schritt hielten.

Ganz Europa, verschiedene Gegenden der neuen Welt, mußten dieser grausamen Krankheit einen fürchterlichen Tribut zollen. Wenige Beyspiele werden hinreichend seyn, um zu zeigen, welche Summe von Menschen in einem der aufgeklärtesten Jahrhunderte, diese bis jezt noch überall geduldete Pest, hingewürgt hat. In Island haben sie nach Tissot 1707. in wenigen Monathen über 2000 weggeraft. Im Jahr 1723. sagt Sarcone, durchzog eine tödtliche Pockenepidemie, wie sonst auch wohl geschehen ist, den Erdboden, und zehentete Europa, Amerika und einen Theil Asiens. Nach Condamine herrschten die Blattern in Peru, im mittägigen Amerika, 1728 — 29. so tödtlich, daß nicht ein einziger Kranker mit dem Leben davon kam. 1752. starben in London 3538 Menschen an den Pocken, und in Rom nahmen sie 1754. in einigen Monathen mehr als 6000 Menschen hinweg.

Schon das wenige, was hier von den Epidemien gesagt worden ist, kann einen hinlänglichen Begriff geben, wie viel Zeit es immer einem Staate muß gekostet haben, um den jedesmaligen Verlust an den Pocken allein wieder zu ersetzen, und

wel-

welchen Stoß die Bevölkerung überhaupt von jeher dadurch in Europa bekommen. Man kann ferner sehen, daß die Blattern eine weit ärgere Geissel für das menschliche Geschlecht sind, als es die Pest war. Die Pest hat manche Niederlage unter den Menschen gemacht, und thut es wohl noch da, wo sie einheimisch ist, oder hingebracht wird; allein, wenn man die Seltenheit derselben uud dagegen das öftere Wiederkommen der Blatterepidemien erwägt, so werden die Niederlagen der leztern gewiß in einen weit höhern Anschlag gebracht werden können, als die der erstern. Muß es daher dem Menschenfreund nicht wehe thun, wenn er eine Krankheit siehet, deren Verderblichkeit einzig und allein in der so sehr eminenten Eigenschaft, nemlich: der Ansteckung, liegt, und die wenn sie auch nicht ganz vertilgt würde, doch durch mehrere Mittel gezähmt, und für das menschliche Geschlecht erträglich gemacht werden könnte: wenn nur das große Publicum die erste und größte Pflicht die Selbsterhaltung in diesem Falle nicht so sehr vernachlässigte.

Man ist wohl — zum Ruhme der Aerzte aller Jahrhunderte sey es gesagt — von jeher bemühet gewesen, mit unter auf sinnreiche Mittel zu denken, um dieser grausamen Pest Einhalt zu thun, und vorzubauen; man suchte sogar Mittel, die Blattern, wenn auch nicht gänzlich von unserm Körper abzuhalten, sie wenigstens in ihren Zufällen so zu lindern, daß man glaubte, sie auf diese Art äusserst gutartig, und daher auch weniger verderblich für die menschliche Gesellschaft gemacht zu haben. Allein alle diese Bemühungen waren bis jezt noch

nicht hinreichend, dieß Uebel im Durchschnitt auch nur um das geringste zu verbessern, geschweige denn es zu verringern.

Was aber an allen den Vorbauungs-Vorschlägen, die man von jeher in Ueberfluß, theils aus Aberglauben, theils aus allzu verfeinerter Theorie u. d. g. gethan hat, eigentlich sey: soll folgender Abschnitt lehren.

---

# Vierter Abschnitt.

## Von den Mitteln, die den Blattern vorbauen, und denen, die den Körper vorbereiten sollen.

Die Alten hatten den Glauben, daß jedes Gift sein Gegengift haben müsse. Verstehen wir dies von den natürlichen Giften, so war ihr Glaube nicht ungegründet: denn wir kommen jezt den stärksten Giften bey. Was aber die thierische Gifte, und vorzüglich die Krankheits-Stoffe, denen wir wegen ihrer verderblichen Kraft mit Recht den Namen Gift beylegen, betrift, so war dieser Glaube für die Aufklärung der Arzneykunde äusserst verderblich. Denn ihm allein haben wir in jenen Zeiten die Menge von Mithridaten, Theriaken und wie dergleichen Gemengsel mehr hießen, zu

ver-

verdanken; ihm allein können wir bis jezt noch manches specifiques Mittel, welches gewiß mehr Schaden gethan hat und noch thut, als das Gift selbst, zuschreiben. Jede Krankheit sollte ihr eigenthümliches Heilmittel, so wie das kalte Fieber an der China, und das venerische Uebel am Quecksilber haben, und so war man auch bemühet, ein Mittel aufzusuchen, daß entweder den Körper vor den Blattern, deren Gift man bis jezt noch immer als ein ganz eignes Gift anerkennt, ganz bewahren; oder wenn das Gift schon im Ausbruch wäre, es alsdann zerstöhren sollte.

Man hat zu diesem Behuf verschiedene Mittel vorgeschlagen, die theils dem Zufall und theils reiflicher Ueberlegung ihre Existenz zu verdanken haben.

Die ersten Schriftsteller über die Blattern, die Araber, machten schon Vorschläge, um das Uebel zu verbessern, und vorzüglich in Epidemien die Bösartigkeit zu mildern. Rhazes schlug solche Mittel vor, die ihn die genaue Beobachtung des Climas, worin er lebte und schrieb, lehrte, und wieder andere, die nur eine genaue Beobachtung der Krankheit selbst eingeben konnte. Er verordnete vorzüglich eine strenge Diät, und verbot alles, was nur irgend das Blut in Wallungen bringen, oder sonst verderben konnte, erlaubte hingegen alle säuerliche Früchte, und hauptsächlich deren Säfte zum Syrup gemacht. Zum Getränke hielt er das frische Quellwasser fürs beste. Er sah sehr auf reinliche Gemächer, worin die Kranken lagen. Als ein Hauptmittel in Epidemien schlug er das kalte Bad, und zwar nach persischer Manier in der Mit-

tagsstunde vor. Dieses Mittel sollte theils die Reinlichkeit der Haut bezwecken, theils sollte es die vom Clima erschlaffte Haut fester machen. Ein Mittel, das in Persien, wo er lebte, gewiß sehr nothwendig war. Ohngeachtet wir aus Erfahrung wissen, daß je dichter je fester die Haut ist, desto schwerer der Ausbruch der Blattern sey; so ist doch eine allzuschlaffe Haut, die gar keinen Widerstand leistet, gewiß noch schlimmer, weil sie weit reitzbarer ist, und einen allzustarken Zufluß gestattet. Es wäre daher meines Erachtens die Aufmerksamkeit auf den Zustand der Haut, unserer, durch verfeinerte Erziehung so äusserst geschwächten Kinder, sehr zu empfehlen. Ein Mensch auf diese Art vorbereitet, glaubt er, könne den Pocken manchmal ganz entgehen, oder sie zum wenigsten so gutartig als möglich bekommen.

Die Neuern hatten nicht genug an diesen Mitteln, sondern sie wollten solche finden, die das Gift im Körper gänzlich zerstören sollten. Auf diese Art entstand ein Heer von Mitteln, welche die Erfinder als specifike Mittel der Welt priesen, und kein einziges hat in diesem Sinne Stich gehalten. So erhob ein Wagret [13]) mit französischer Beredsamkeit sein Opiat, dessen Zubereitung er wohl weislich für sich behielt. Die Erfahrung bewieß, daß dieses Geheimniß nur ihm und keinem andern geholfen hat. Ein gewisser Reinmann in den



13) Wagret traité de la petite Verole avec les Moyens necessaires et faciles pour aller au devant de cette Maladie, et l'empecher de paroitre pendant la vie. Douay, 1718.

Breslauischen Sammlungen glaubt, daß die Säuglinge, wenn sie bloß von der Muttermilch ernährt würden, gleichsam privilegirte Personen vor dem Blatter-Contagio seyn.

Noch immer glaubt man, daß eine vegetabilische Diät bey Kindern so lange als möglich vor den Blattern schüzt. Weit mehr Aufsehen machte ein Wasser, das man 1743. in London als ein zuverlässiges Mittel wider die Kräze und andere Hautgeschwüre, wo es auch wirklich Dienste leistete, verkauft. Ein Jahr darauf wurde es gemeiner, man brauchte es in mehreren Krankheiten, aber vorzüglich in der Schwindsucht. Dieses Wasser war das Theerwasser, welches der Bischoff Berkley zuerst nach Europa gebracht, und nachdem man mit diesem Mittel in London ausserordentlich gewuchert, und einige Geheimnißkrämer sich von dessen Verkauf sehr bereichert hatten, so machte er dieses Wasser zur allgemeinen Wohlfahrt durch eine Schrift 14) bekannt, und ließ auch dessen Verfertigung in denen Zeitungen bekannt machen 15). Dieses Wasser hat der Bischoff als ein vorzügliches Mittel, das vor den Pocken sichert, oder dieselben wenigstens gelinder macht, gerühmt.

Nach

14) Berkleys Nachricht vom Theerwasser, dessen Zubereitung und Gebrauch, 1745.

15) Das Wasser wird folgender Art bereitet. Man gießt auf ein Pfund Theer 4 Pf. reines Brunnenwasser, und rührt es mit einem hölzernen Spatel, 5 — 6 Minuten lang wohl untereinander. Hernach läßt man es wohl zugedeckt drey Tage und Nächte ruhig stehen. Das oben aufstehende Häutchen wird herunter genommen, und dann wird das Wasser behutsam zum Gebrauch abgegossen.

Nach ihm erhob es Prior 16) noch mehr, und prieß es ebenfalls in den Pocken an. Der berühmte Kinderarzt Rosenstein sagt: „So bald die Pocken einzureissen anfangen, trinkt man davon, nach Verschiedenheit des Alters, ein grösseres oder kleineres Spitzglas Morgens und Abends, und zwar so lange, bis man entweder die Pocken bekömmt, oder die Epidemie aufgehört hat.“ Er meint, es wäre ein Mittel, das man stets haben könnte und das wenig kostete, es sollte daher ein jeder gemeiner Mann, Kinder, die noch nicht geblattert haben, dasselbe sogleich zu Anfang einer Epidemie bis zu Ende derselben trinken lassen. Dieses leztere ist wohl kein Grund, ein unsicheres Mittel zu empfehlen, wenn vielleicht dadurch weit wirksamere Mittel verabsäumt werden können.

Im Kirchspiel Longthoren, 3 Meilen von Upsala, glaubt Hr. Rosenstein eine bösartige Epidemie in eine gutartige verwandelt zu haben, weil er dem Volke angerathen hat, etwas Theerwasser zu trinken. Hier fragt es sich, ob die erfolgte Gutartigkeit auch wirklich Folge des Gebrauches vom Wasser war; oder ob die Epidemie, nachdem sie genug geraßt, von selbst gutartig wurde. Auffallender, aber auch nur beim ersten Anblick, ist das Beyspiel von der Wirksamkeit des Theerwassers, welches Cantwell erzählt. In einem Hause in Schottland waren 4 Kinder. Eines bekam die Blattern; zwey ließ der Vater inoculiren, dem vierten aber gab er Theerwasser. Alle 4 Kinder lagen in einem Zimmer. Die ersten drey kamen

16) Narrativ of the ſucceſs of Tar — Water 1746.

men glücklich durch, das vierte aber wurde nicht angesteckt. Der Vater ließ ihm die Pocken inoculiren und Theerwasser trinken; die Pocken erfolgten nicht. Endlich wurde dieses Kind nach 2 Monaten wieder inoculirt, ohne das Theerwasser zu trinken, und Pocken kamen, aber sehr gelinde. Hier fragt es sich, ob auch dieses vierte Kind vorher würkliche Empfänglichkeit für den Blatternstoff gehabt hat, und das Theerwasser entweder diese Empfänglichkeit nicht zugelassen, oder das Blatter-Miasma zerstöhrt hat. Da man weder das eine noch das andere mit Gewißheit behaupten kann, so bleiben solche Erfahrungen immer unvollkommen, und nicht hinlänglich, um diesem Mittel den Namen eines Specifikums zu erwerben. Auch einige deutsche Aerzte bestättigen die Kraft dieses Wassers, welches sonst ein äusserst wirksames Mittel in Ansehung seiner Bestandtheile seyn mag, wie es vielfältige Erfahrungen bey andern Krankheiten lehren; auch will ich sehr gerne zugeben, daß dieses Mittel den Körper von andern Krankheitsstoffen reinigen kann, und dadurch den Blatterstoff einem Körper, wo er gar nicht ausarten kann, übergiebt. Aber daß es ein Mittel sey, welches die Blattern ganz vom Körper abhalten sollte, dies wird sehr schwer werden zu beweisen. Ueberhaupt gieng es dem Theerwasser, wie allen Wundermitteln, die überall ausposaunt und bis in Himmel erhoben werden, daß sie allmählig wieder in Vergessenheit gerathen.

Ein anderes Mittel, das noch weit weniger kostet, und noch dazu den Stempel des Alterthums trägt, haben wir einer christlichen und tugendsamen

Heb-

Hebamme von Roßbach, in der Grafschaft Sayn-Hachenburg, zu verdanken. Dieses Kunststück besteht darinn: „Während ein Kind zur Welt kommt, sucht die Hebamme alle Mühe anzuwenden, um, ehe das Kind Odem schöpft, ihren Daumen auf den Nabel des Kindes fest anzulegen, und alle Unreinigkeit in der Nabelschnur zurück zu streifen, so daß nichts aus derselben, besonders durch das Athemschöpfen, zum Kinde gelangen kann. Dieses Zurückstreichen geschiehet drey oder viermal mit vieler Sorgfalt. Nach der Ablösung der Nabelschnur würden sich mehr oder weniger an Farbe sehr unterschiedene kleine Knöpfchen finden. Aus diesen entständen die Kinderblattern, und zwar ihrer Sage nach, aus den braunen, blauen und schwarzen die gefährlichen, aus den an einander hangenden aber die zusammenfließenden Blattern [17]).

Diese Grille machte sehr viel Aufsehen, so, daß sich mehrere berühmte Männer ihrer annahmen, und sie noch bis jezt von manchen vertheidigt wird. Eine Hauptschrift, die hierher gehört, ist Kämpfs Unterricht die Blattern zu verhüten. — Nach diesem sollen die so behandelten Kinder lebenslang von den Blattern verschont geblie-

17) Dieses alles wurde von der Hachenburger Obrigkeit documentirt; und wurde 1765. in verschiedenen Zeitblättern unter folgendem Titel bekannt gemacht: Benachrichtigung von dem Hülfsmittel gegen die Kinderblattern, dessen sich die Hebamme zu Nieder-Rosbach in der Grafschaft Sayn-Hachenburg bedient.

blieben seyn. Auffallend ist die Versicherung, welche Selchov giebt, daß er in seiner Gegend durch diesen Handgriff binnen 8 Jahr 260 Kinder vor den Pocken geschüzt haben will, so daß sie auch bey den stärksten Seuchen ohne Ausnahme frey durchgegangen sind.

Noch 1787. trat jemand in dem Hamburger Addreß-Nachrichten, und aus diesen in der schlesischen Zeitung vom 27ten Januar auf, und bestätigt diesen Handgriff durch die 40jährige Erfahrung eines polnischen Arztes Marcus Meyer Posen, der auf einer Reise im venetianischen Dalmatien erfuhr, daß die Kinder der Hebräer der dortigen Gegend nie die Blattern bekommen, und zwar aus der Ursache, weil sie ihre Kinder bey der Geburt nach des Propheten Hesekiels Vorschrift behandeln, nemlich: sie drücken den Nabel aus, und waschen den ganzen Leib mit Salzwasser. Aus diesem Verfahren, aus dem 4ten Vers des 16ten Kap. des Propheten Hesekiel, und aus einer alten Tradition, „daß, ohngeachtet man davon nichts in den Büchern Moses findet, dennoch ein dergleichen Gesetz von Moses vorhanden gewesen sey, schließt dieser Arzt, daß Moses dieses befohlen haben möchte, um die Kinder von den Blattern zu befreyen.“ Solche Schlüsse und das Urtheil dieses Arztes über die Natur dieser Krankheit [18]) können uns schon allein seine Erfahrungen verdächtig machen.

18) „Ich halte, sagt er, die Blattern für eine Art venerischer Materie, welche auf der Oberfläche der Haut und in der Nabelschnur des Kindes sizt, und aus Mutterleib mit auf die Welt gebracht wird, durch die Poren

machen. Dieses Verfahren gründet sich auf die uralte Meinung, daß die Blattern von dem Blute entstehen, welches in der Nabelschnur zurückbleibt. Es gehört also mit zu dem System des angebohrnen Keims, und muß eben so alt seyn, als das menschliche Geschlecht. Es frägt sich aber mit Recht, warum sind Europa und Amerika so viele Jahrhunderte ohne diesen Handgriff frey von Blattern gewesen? und warum können die Sineser, von denen dieses Präservativ eigentlich herstammen soll, diese Krankheit, welche sie noch bis auf den heutigen Tag grausam plagt, nicht los werden? Auch fehlt es uns gar nicht an Erfahrungen, daß troß dieses Kunstgriffes die Blattern, und noch dazu die schlimmsten [19]), erfolgt sind. Ich selbst ließ bey meinem eigenen Kinde, wo ich bey der Geburt gegenwärtig war, dieses Kunststück auf das genaueste vollziehen, ließ es auch sehr stark mit Salz abreiben; und dennoch bekam es die Blattern, als ich es 4 Monathe nachher inoculirte.

Der berühmte Gruner fällt von dieser Operation folgendes Urtheil: „Ob die Erfahrung richtig? ich denke, weil es gerichtlich documentiret, und dadurch allen Zweifel vorgebeugt ist. Ich seße sie mit den schönen Einfällen der Aerzte, die Pocken-Theorien und Pocken-Ausrottung ersannen, und aufs beste aufstuzten, in eine Klasse. Wenigstens

in den Körper dringt, und mit der Zeit ausbricht. Wird diese Materie, ehe sie in den Körper schlägt, durch Salz abgerieben und abgewaschen, so ist es natürlich, daß sie nicht wieder durchbrechen kann.

19) Hannöversches Magazin — von Kanilfeld, Vol. II.

stens haben die wenigen Versuche, die ich durch Hebammen machen ließ, der Erwartung nicht entsprochen 20).“

Indessen wäre es doch recht gut, wenn man diesen Versuch noch mehr prüfte, und diesen Handgriff ganz der Vorschrift gemäß verrichtete, damit man sehe, ob jene Männer, die sich so sehr für dieses Mittel interessirten, mit eignen, oder mit fremden Augen beobachtet haben.

Die größten Männer wollten eine besondere Aehnlichkeit der Pocken mit der Pest behaupten, und glaubten daher auch, daß man jenen durch eben die Mittel vorbauen könnte, mit denen man diese wirklich hin und wieder von einzelnen Personen abgehalten hat. Die ältern Beobachter der Pest versichern, daß diejenigen gänzlich von der Ansteckung frey geblieben wären, die vor der Epidemie natürliche fließende Geschwüre hatten. Sie ahmten also der Natur nach, und wollen dabey sehr glücklich gewesen seyn. Sie machten bey einzelnen Personen künstliche Geschwüre, und schützten so manchen vor der Pest. Ein einziges Beyspiel unter den sehr vielen, die man bey den Pestbeschreibern findet, mag genug seyn, um die Wirksamkeit der künstlichen Geschwüre zur Pestzeit zu zeigen. Der Onkel des bekannten Lindanus lebte zu einer Zeit in Maroko, wo binnen 5 Wochen 85,000 Menschen von der Pest hingeraft wurden. Er rettete sich durch Hülfe der Fontanellen, und überredete einen jüdischen Arzt, sich eben dieses Mittels zu bedienen. Alle Menschen, an denen dieser

20) Gruners Almanach für Aerzte und Nichtärzte, 1783.

dieser Artz hernach dieses Vorbauungsmittel anwendete, blieben von der Pest frey. Von ähnlichen Erfahrungen kam man auf die Idee, künstliche fließende Geschwüre zur Zeit der Pocken-Epidemie als Vorbauungsmittel vorzuschlagen.

Die Verfechter dieser Methode bey den Blattern stützen sich hauptsächlich auf die Meinung der Aerzte, welche glauben, daß der Vortheil der Einimpfung hauptsächlich auf der gekünstelten Wunde beruhe, welche eine Menge von dem Blattergift und dem daraus erzeugten Eiter ausführt. Es hat wohl seine Richtigkeit, daß mancher Krankheitsstoff durch Vereiterung irgend einer Stelle, sowohl durch Natur als Kunst, mit dem Eiter zugleich sich ausleert, und entweder die ganze Krankheit dadurch zu Ende gehet, oder doch sehr gemildert wird. — Man kann auch nicht läugnen, daß selbst durch die Blattereiterung fließende Augen und Ohren, Ausschläge auf besonderen Stellen und andere Krankheiten sind gehoben worden; und man müßte endlich mit Gewalt blind seyn wollen, wenn man nicht der Eiterung der Impfstelle bey der Inoculation einen Theil des guten Erfolges der Krankheit zugestehen wollte. Allein so viel auch die Fontanellen, welche der für unsere Kunst zu früh verstorbene D. Hirschel mit so vielen wahrscheinlichen Gründen als ein Haupt-Vorbauungsmittel empfohlen hat, für sich haben: so bleiben sie doch immer ein unsicheres und ein äusserst schwer einzuführendes Mittel.

Unsicher ist es; denn man kann nicht versichern, wenn es auch in einer Epidemie geschützt hat, ob nicht eine folgende Epidemie überraschen,

oder

oder ob nicht dasselbe Subject, welches die Incomodität der Fontanellen während der Epidemie gelitten, ganz von ohngefähr ausser der Epidemie angesteckt werden, und dann seinen Tod finden kann. Ich weiß es recht gut, daß die Beschwerden eines gekünstelten Geschwüres keineswegs mit der Gefahr zu vergleichen sind, der man bey einer Blatterepidemie ausgesezt ist; aber man bedenke, daß man sich immer und ewig dieses Mittels bedienen müßte, und dennoch bey der jedesmaligen Zuheilung des Geschwüres von der Angst nicht befreyet seyn würde; daß man der erste von einer gefährlichen Epidemie seyn könnte, wobey man nicht einmal Zeit hätte, nach diesem Rettungsmittel zu greifen. Und geben wir auch zu, daß es bey einzelnen Subjecten hin und wieder gebraucht werden, und wirklich etwas zur Milderung der Pocken beytragen könnte; so wird es sich keineswegs zu einem solchen Mittel erheben, das mit der Zeit die gänzliche Ausrottung der Pocken befördern sollte.

Bey dieser Gelegenheit kann ich die Blasenziehenden Mittel als Milderungsmittel nicht vorübergehen. Die spanischen Fliegen verdienen hier vor allen andern erwähnt zu werden. Einem jeden ist bekannt, daß die spanischen Fliegenpflaster an die Stelle, wohin sie gelegt werden, eine Menge Feuchtigkeit hinlocken; aber ausser diesem würken sie noch sonst auf und in den Körper; welches verschiedene Zufälle lehren, die bey vielen Personen nach angebrachten spanischen Fliegen erfolgten, z. B. ein Drang auf die Urinwege; sie sollen auch nach Tissot nicht nur die Ausdünstung vermehren, sondern sogar manchmal Schweiße erregen. Alles

Aus-

Ausleerungen, die eine Menge Pockengift abführen können; und es ist mir daher auch sehr wahrscheinlich, daß, wenn sie nur sehr zeitig bey dem Blatterpatienten angebracht werden, sie die Krankheit sehr mildern müssen. Wir können nemlich 1) auf einen weniger schädlichen Theil einen größern Reiß, und damit einen größern Zufluß von angesteckten Säften hinbringen, und auf diese Art edlere Theile von einer allzugroßen Quantität schädlicher Materie befreyen; 2) werden die Ausleerungen durch andere Wege vermehrt. Daß aber wirklich eine scharfe Materie nach den Stellen hingelockt werde, wo sie angebracht werden, beweisen uns die Menge von Blattern, die sich just an die Stelle setzen, und das sehr langsame Zuheilen der Wunden, welches in andern Fällen sehr leicht geschiehet.

Zu diesem Behuf sind die Blasenpflaster von mehreren berühmten Aerzten mit vieler Wärme empfohlen worden. Schon zu Anfang dieses Jahrhunderts hat ein gewisser Lentil, Arzt zu Stutgard, viele Beobachtungen bey dem Ausbruch der Blattern gemacht, und gefunden, daß sie nicht allein den Ausbruch erleichtern, sondern auch die Anzahl der Blattern vermindern.

Zu mehrerer Ausbreitung dieses Mittels hat, wie ich glaube, auch ein bloßes Ohngefähr Gelegenheit gegeben. Man findet im Journal encyclopedique vom Jahre 1756, daß einem Kinde, bey dem eben die Blattern ausbrechen wollten, durch einen ungefähren Zufall ein Blasenpflaster am Hintern befestiget wurde, und man fand die Stelle, wo das Pflaster gelegen, sehr stark mit Blat-

Blattern besetzt; auf dem übrigen Körper aber, und selbst da, wo man den vorigen Tag sehr viele bemerkt hat, fanden sich sehr wenige. Diesem Winke folgte ein gewisser Dr. Schäfer[21]), und er will das Anlegen der Blasenpflaster allemal sehr vortheilhaft gefunden haben. Bey dieser Gelegenheit erzählt dieser Arzt eine merkwürdige Erscheinung. Bey einem Kinde von 4 Jahren traten die Blattern auf eine Verkältung gänzlich zurück, so daß keine Spur von den vorher gut herausgekommenen Blattern zu sehen war. Er legte an jede Wade ein scharfziehendes und großes Pflaster, um zu sehen, ob dieser ohne alle Empfindung und in lezten Zügen liegender Knabe, noch zu retten wäre. Nach Verlauf einiger Zeit erholte sich der Patient, die Blattern kamen wieder gut hervor, und anstatt, daß das Gesicht vorher sehr voll gewesen war, zeigte sich auf demselben kaum die Hälfte; dafür waren aber die Füße um die Gegend, wo die Pflaster gelegen hatten, ausserordentlich von Blattern besäet. So haben sie mehrere practische Aerzte als ein sehr gutes Vorbauungsmittel gefunden; aber vorzüglich hat der D. Kloß[22]) ihre Wirkung in einer besondern Schrift gerühmt. Er räth bey den ersten Kennzeichen bevorstehender Blattern an beyden Waden, die erst mit gewärmten Tüchern gut gerieben werden, große Blasenpflaster, welche aus Meliloten-Pflaster mit Meerzwiebelessig durchgearbeitet, und mit frischgepülverten spanischen Fliegen be-

21) Hannöversches Magazin 1756.

22) Cloßens neue Heilart der Kinderpocken 1769.

bestreut sind, aufzulegen. Haben sie noch nicht gewürkt, so wird auf dieselbe Stelle eine Vermischung von Froschleich- mit eben so viel frischem spanischen Fliegenpflaster gelegt. Von dieser Methode, mit Befolgung der Tissotschen Vorschriften, versichert er folgende Wirkungen. 1) Sie unterdrücken oder mäßigen zum wenigsten gar sehr das Ausbruchsfieber, 2) beschleunigen sie den Ausbruch, 3) verhüten sie den Rücktritt der Blattern, 4) vermindern sie ihre Anzahl, und 5) verhindern sie ihren Andrang nach dem Gesichte, 6) bewahren sie die Augen, 7) verhindern sie auch das Zusammenfließen, 8) mäßigen sie das Eiterungsfieber und die üblen Folgen der Blattern. Wenn auch alle diese Vortheile so ganz buchstäblich, wie sie unser Verfasser angiebt, nicht immer eintreten, so lehrt uns doch die Erfahrung, daß sie in einem oder dem andern Falle sich gewiß wirksam zeigen.

Es ist nur zu bedauren, daß diesem Mittel so viele Vorurtheile entgegen stehen. Schon bey dem Worte spanisches Fliegenpflaster überläuft die Eltern und Anverwandten ein eiskalter Schauer; und einstimmig ist dann die Erklärung: „Der arme Kranke leide ohne dem genug, warum soll man ihm noch mehr Schmerzen machen"; oder, ist das Kind munter, so heißt es, es sey unerhört, ein Kind ohne Noth zu martern. Ein altes Mütterchen bekräftiget allenfalls dieses unzeitige Mitleiden mit einem Machtspruch, daß man ehedem von solchen grausamen Mitteln nichts gewußt, und dennoch die Kinder gut geblattert haben, und so muß es, wie die besten Mittel, die den Beifall der alten Weiber nicht erringen, vom Krankenbette entfernt blei-

bleiben. Dies ist auch in andern Krankheiten der Fall. Die Blasenpflaster bleiben so oft ohne Hülfe, weil sie gewöhnlich zu spät gelegt, und nicht wirksam genug gemacht werden.

Man findet noch ein ganzes Heer von Mitteln, deren Erfinder sie als zuverlässige Mittel, sowohl zu gänzlicher Abhaltung, als auch zur Milderung der Blattern, anpriesen. Allein, da einen Theil derselben die gesunde Vernunft nicht billiget, und über mehrere die Zeit bereits ihr Urtheil gesprochen hat; so übergehe ich sie mit Stillschweigen [23]).

Ehe ich aber zu den innern Mitteln schreite, welche auch bis jezt viele Anhänger haben, muß ich noch etwas von den Dampf- und Fußbädern als Linderungsmitteln sagen.

Die Dampf- oder Qualmbäder haben wohl die Araber zuerst empfohlen, und zwar als ein Mittel, das den Ausbruch befördern soll. Als ein solches hat man es auch in neuern Zeiten bewährt gefunden; aber als ein eigentliches Dampfbad in Arabischer Manier, oder auf Art der rußischen Bäder ist es bey uns nicht gebräuchlich; als warme Ueberschläge wird es hin und wieder gebraucht. So empfiehlt Rosenstein Tücher in warmer Brühe von gelben Möhren und Milch einzutauchen, und um

23) Hieher gehören: die Specifika, deren Hauptkraft in einer Säure liegt; das Räuchern mit Wacholderholz; das Einwickeln in Scharlach, welches wahrscheinlich von japanischen Aerzten herrührt, welche die rothe Farbe in dieser Krankheit für nützlich halten; und wird ein Prinz damit in Japan befallen, so erscheint alles roth gekleidet, und das ganze Zimmer wird mit rothem Tuche behangen; das Anhängen des Biesams u. s. w.

um Beine und Arme zu schlagen. Allein dieses Verfahren kann keineswegs die Wirkung der eigentlichen Dampfbäder thun. Den mehresten wird die besondere Kraft der Dämpfe schon aus der Naturlehre bekannt seyn. Der Wasserdampf ist eine Zusammensetzung aus Wärme und Wasser, der vierzehn Tausendmal mehr Raum einnimmt, als den er in Wassergestalt einnahm, so daß er ein Mittelding zwischen Luft und ein Liquidum wird, viel leichter eindringt, als wenn das Wasser in seiner flüssigen Gestalt in Körper gebracht wird, und daher auch weit wirksamer seyn muß. Es ist zwar noch die Frage, ob unser verzärtelter Körper auch für solch ein kräftiges Mittel gehörigen Widerstand haben möchte? Es könnte doch aber nach unsern Kräften eingerichtet, und dann in manchen Fällen gewiß mit Nutzen gebraucht werden.

Weit mehr sind die Fußbäder empfohlen, und oft mit vielem Vortheil angewandt worden. Die Erfahrungen eines Boerhave, de Hän, Tissot [24]) sind schon allein hinreichende Autoritäten, um ihre Empfehlung zu unterstützen.

Ich kann sie als wirkliches Linderungsmittel im Ausbruchsfieber anrathen, da es mich niemals gereut hat, sie da anzuwenden, wo das Fieber allzu heftig war, und der Ausbruch zögerte. Ich will zwar

24) Dieser räth ein des Morgens und Abends genommenes Fußbad als das beste Mittel, die Anzahl der Pocken am Kopfe zu vermindern, und sie auch schon vor der Krankheit alle Abend zu gebrauchen, welcher Vorschrift andere bewährte Männer mit Vortheil gefolgt sind.

zwar nicht behaupten, daß sie immer die Wirkung haben, die Blattern vom Gesichte herunter zu ziehen, aber das ist zuverlässig, daß sie den Trieb der Säfte nach den Füßen vermehren, und den nach dem Kopfe vermindern, und daher immer einige Erleichterung geben. Denn es ist eine bekannte Wahrheit, daß je größer der Trieb nach dem Kopfe ist, desto schwerer, ja desto gefährlicher die Pokken sind.

Das Wasser muß lau, niemals heiß, es muß entweder mit Milch gemischt, oder über erweichenden Kräutern, als Eibisch, Pappeln, Wollkraut u. s. w. gekocht worden seyn. Es wäre zu wünschen, daß dieses Mittel, welches nicht mehr so viel Vorurtheil wider sich hat, seines Nutzens wegen, zum Rang der Hausmittel erhoben werden möchte, damit es immer mehr Zutrauen fände, und damit es desto genauer und sorgfältiger angewendet würde. Möchten doch hier die Zungen der Krankenbesucher und Besucherinnen in Thätigkeit kommen, die sonst so geschäftig sind, einen Arzt, Quacksalber, oder ein Mittel anzurühmen, den oder das sie in Affection genommen haben.

Auch die Zeit, wie lange der Patient im Bade sitzen muß, kömmt hier sehr in Betracht; und es kann schlechterdings nichts fruchten, wenn er es nur einige Minuten braucht, sondern es muß eine halbe bis ganze Stunde fortgesezt werden, wenn man den gehörigen Vortheil davon haben will. Es ist aber nicht genug, dieses Mittels sich blos zur Zeit des Ausbruches zu bedienen: wir sollten unsere Kinder, wenn die Blattern allgemein grassiren,

oder in der Nähe sind, alle Abende ein lau warmes Fußbad gebrauchen lassen.

Vom Gebrauche der ganzen Bäder bey diesem Uebel, findet man in den ältesten Schriftstellern nach dem Zeugnisse des Hrn. Marcard [25]), gar keine Spur. Erst im 18ten Jahrhunderte hat man sich deren hin und wieder als eines vortreflichen Mittels bey den Blattern bedient. Lemery, ein Franzose, soll der erste seyn, von dem man mit Gewißheit sagen kann, daß er sich, und zwar vor dem Ausbruch der Blattern, eines würklichen Bades mit glücklichem Erfolge bedient habe. Er hatte einen Kranken, bey dem er alle Zufälle der Blattern wahrnahm, ohne daß sie hervorbrechen wollten. Er fand die Haut dürre und steif, und deßwegen rieth er ein warmes Bad an, welches den Ausbruch bewirkte, und die Krankheit gieng glücklich. Diese Behandlung wird in den Pariser Memoiren von 1711, als kühn, ausserordentlich und ungewöhnlich beschrieben. Nach Lemery findet man, daß die Aerzte, vorzüglich die Ausländer, hin und wieder sich der Bäder einzeln bedient haben. Aber es scheint, wie Marcard sagt: man habe mehr von diesem Mittel gesprochen, als wirklich gebadet. In Deutschland hat man dieses Mittel wohl unter den nützlichen aufgezählt, allein man hat sich dessen gar selten bedient. Selbst einige der neuesten Schriftsteller erwähnen die Bäder bey dieser Krankheit als nützlich; aber äusserst wenige haben selbst Gebrauch davon gemacht. Daß dieses an sich vortrefliche Mittel so sehr vernachlässiget wird,

25) Ueber die Natur und den Gebrauch der Bäder 1793.

wird, daran ist wohl das allgemeine Vorurtheil schuld, daß man nicht netzen dürfe, und daß die Feuchtigkeit den Ausbruch der Blattern verhindere; welches Vorurtheil sogar einige angesehene Aerzte unterstützt haben. So stehen dem Arzte in seiner praktischen Laufbahn einerseits so viele Vorurtheile entgegen, die er mit allem Bestreben, dem Kranken zu nützen, nicht verdrängen kann: andern Theils siehet er sich von den Fesseln der Convenienz so sehr beschränkt, daß er sogar allen Muth verliehrt, ein Mittel, über den eine Muhme, Hebamme oder irgend ein Prakticus, dessen grauer Kopf statt aller Weisheit dient, und der lieber einen Kranken nach den Gesetzen des Alterthums sterben läßt, ehe er einer neuern Heilmethode beytreten sollte, den Stab gebrochen haben, mit Nachdruck zu empfehlen; und allenfalls einmal Gewalt zu brauchen, wie der französische Arzt Olivier, der einen Knaben vor dem Ausbruch der Blattern, und dessen schrekliche convulsivische Zufälle alle Krampfstillende Mittel und selbst das Opium nicht heben wollten, wider Willen der Angehörigen ins warme Bad sezte, und ihn so dem Tode entriß [26]. Wie oft stehen nicht die zärtlichsten Eltern der Erfüllung ihrer herzlichsten Wünsche selbst im Wege. Aber es ist Pflicht des Arztes, so wenig als möglich auf diese Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, und wenn er einmal von der Wirksamkeit eines Mittels überzeugt ist, dasselbe dringend zu empfehlen, und es den Eltern so nahe als möglich zu legen. Wir sollten daher die laue Bäder mit mehrerer Wärme empfehlen, und

26) Journal de Medecin p. Vandermonde 1760.

und keine Gelegenheit vorbeylassen, wo man sie anwenden kann.

Alle Aerzte, die sich ihrer bedient haben, kommen darinn überein, daß sie den Ausbruch erleichtern, vom Kopfe ableiten, und die schlimmen Symptomen, die vor dem Ausbruch vorhanden sind, heben. Nach dem Ausbruche aber lindern sie die Schmerzen, welche die Blattern durch die Entzündung der Haut verursachen, und befördern die Abheilung.

Nach den neuesten Erfahrungen des scharfsinnigen Marcard ist das warme Bad, nemlich: zwischen 85 und 96 Grad Fah., das einzige Mittel, welches auf eine sanfte und gelinde, in den meisten Fällen unschädliche und mehrentheils leicht zu bewerkstelligende Weise, den Puls auf der Stelle beträchtlich mäßiget. Daraus folgt also: daß man in fieberhaften, hitzigen Krankheiten nicht allein ohne Bedenken warm baden lassen könne, sondern, daß man es in manchen Fällen thun müsse.

Daß von der Stärke des Ausbruchsfieber größtentheils der Verlauf und die Gefahr der nachfolgenden Pockenkrankheit abhänge, wird wohl niemand läugnen. Kann also dieses Fieber heruntergestimmt werden, so wird natürlicherweise die ganze Krankheit dadurch erleichtert und verbessert. Daher sagt Herr Marcard: Wenn es aber jemals von Nutzen seyn kann, das erste Fieber der Blattern zu schwächen, so hat man ja dazu in dem lauwarmen Bade das eigentliche fast unfehlbare Mittel in Händen, denn auf einen

fieber=

fieberhaft schnellen Puls wirkt es, so viel ich beobachtet habe, allemal sehr beruhigend. Das Bad wäre zu dieser Absicht um so viel angemessener, da es auch in manchen andern Betracht bey dieser Krankheit zuträglich, und nur in wenigen Fällen ganz unzulässig ist.“

Alles dieses beståttiget er durch eigne Erfahrungen. Was ihn am meisten zu den Versuchen gereizt hat, war theils der Umstand, daß ihn Jahre lang der Gedanke von dem Nutzen der warmen Bäder bey den Blattern beschäftigte, theils der ungarische Volksgebrauch der Bäder bey den Blattern. Der ungarische Arzt Fischer 27) erzählt folgendes. Als er im Jahr 1722. in der Gegend von Arava die Arzneykunst ausübte, habe er von der allgemein dort unter dem Volke seit undenklichen Zeiten gebräuchlichen besondern Behandlung der Blattern gehört, sich des deshalb genauer erkundigt, und durch seine Augen von der Wahrheit dessen, was man ihm sagte, überzeugt. Das ganze Verfahren besteht darinn: sobald ein Kind bey einer Blatterepidemie auf diese Weise erkrankt, daß man die Blattern vermuthet, so sezt man es täglich, wäre es auch im Winter, und in einer in den Gebirgen hoch und kalt gelegenen Landschaft, zweymal eine halbe Stunde lang in ein mäßig warmes Bad von Wasser, und wenn es dann herauskommt, so wickelt man es in gewärmte Leinwand, und legt es ins Bette.

Bey

27) D. Fischer de remedio rusticano Variolas per balneum curandi 1745.

Bey kaltem Wetter verhütet man Verkältung unmittelbar nach dem Bade. Bald nachher aber fürchten sie die Luft nicht. Man fährt so mit dem Baden fort, auch nach dem Ausbruche, bis die Blattern reif werden. Alsdann badet man zwar noch immer, nimmt aber statt des Wassers Molken, oder wenn keine vorhanden ist, Milch und Wasser zu gleichen Theilen, und bleibt dabey bis zum Abtrocknen. Innerlich geben sie keine Arzneyen, lassen nur Milch auf allerley Weise, sauer und süß, roh und gekocht, genießen. Sie gewinnen, sagt der Verfasser, daß die Kranken nicht von großer Hitze gequält werden, noch von andern beschwerlichen oder gefährlichen Zufällen leiden, sondern alles ruhig vorbeygehe, und die Krusten leicht abfallen; sonderlich aber dieses, daß das Leben dadurch nicht in Gefahr sey.

Er hatte Gelegenheit in einer Epidemie, die im Winter 1727. und 28. in jenen Gegenden umgieng, zu beobachten, daß in mehreren Dörfern, in welchen man diese Methode befolgte, kein einziges Kind gestorben war, indessen in den Gegenden umher, wo man nicht so verfuhr, viele vom Tode hingeraft wurden. Er fieng von dieser Zeit an, seine Blatterkranken auf dieselbe Weise zu behandeln, und wie er versichert, mit dem größten Glücke, und mit unglaublicher Linderung für die Kranken. Die Krankheit gieng einen geschwindern und gelindern Gang. Weder Kopfschmerz, noch Durst, noch Jucken oder Brennen in den Blattern stellten sich dabey ein. —

Dieser von undenklichen Zeiten her bey den Ungarn herrschende Volksgebrauch hätte uns schon längst

längst auf ein so geringes Mittel, das bey Armen und Reichen, einige kleine Unbequemlichkeiten abgerechnet, leicht angewendet werden kann, aufmerksam machen sollen: es ist aber bis jezt noch nicht geschehen. Wie sehr wäre also zu wünschen, daß Herr Marcard's Buch über den Gebrauch der Bäder, selbst in den Händen der Nichtärzte sich befinden möchte, damit jener widrige Eindruck, den man jeher aus falschen Grundsätzen dem Nichtarzt beygebracht hat, in etwas verlöscht, und dem Arzte freye Hand gelassen werde, sich eines Mittels öfters zu bedienen, das in den mehresten Krankheiten, wenn auch nicht geradezu hilft, doch gewiß Linderung verschaft. Indessen wird der Rath eines Arztes immer bey dem Gebrauche der Bäder nöthig bleiben. Denn erstlich kommt es auf die Temperatur des Wassers an, daß sie ja nicht die natürliche Wärme des Menschen übersteige, und also höchstens 96 Grad Fahr. betragen darf. Auf diese Art wird man dem Vorwurf, den man sonst den warmen Bädern gemacht hat, nemlich: daß sie erhitzen, gewiß entgehen, weil dieses nur von den heißen Bädern gilt, die immer schädlich sind. Zweytens muß es da niemals angewandt werden, wo die Wirkung der Natur zu schwach ist, wo der Ausbruch blos darum nicht erfolgt, weil die Kräfte zu sehr geschwächt sind. Hier müssen im Gegentheil Mittel gebraucht werden, welche die Lebenskraft mehr reitzen, und nicht, wie es das laue Bad thut, erschlaffen.

Man hat das Blutlassen, dieses zur Präservationskur so allgemein beliebte Mittel, ebenfalls zu einem Vorbereitungs- und Linderungsmitel bey

Blattern erheben wollen. Die Araber sind die ersten gewesen, die es gerühmt haben. Die größten Aerzte, ein Boerhave, Morton, Tissot, Hän u. a. m. folgten ihrem Beyspiele. Lemetrie wollte die Pocken durch einen Aderlaß bis zur Ohnmacht, in ihrer Geburt ersticken. Ich möchte aber um alles in der Welt kein solches Mittel, das mit Recht und Unrecht seit seiner Erfindung gewiß mehr Menschenblut als die heilige Inquisition, die Kreutzzüge, die Eroberung von Amerika u. s. w. gekostet hat, als ein allgemein gutes bey den Blattern empfehlen. Nur einem Arzte von feinem Gefühle und noch schärferer Beurtheilungskraft, aber keinem von denen, die überall Entzündung und Gott weiß was zur Rechtfertigung ihres Blutvergießens sehen, kann es erlaubt seyn, sich dessen als Linderungs- aber keinesweges als Vorbauungsmittel zu bedienen. Möchten wir doch überhaupt dieses Mittel, das vor allen andern die Lebenskräfte so meisterlich zernichtet, mit mehrerer Schonung für unser verfeinertes Zeitalter gebrauchen! Möchte man doch lieber suchen, jenem Blutvergießen Gränzen zu setzen, welches der große Haufe aus verjährten Vorurtheilen so gern zuläßt; welches unsere Wundärzte noch immer ohne weiteres Forschen anrathen müssen, da ihre Gerechtigkeiten täglich im Preise steigen; und worauf selbst ein großer Theil der Aerzte, entweder aus Grundsätzen oder aus lieber Bequemlichkeit steif und fest beharret, weil sie sich um die Geschichte des Aderlassens wenig oder gar nicht bekümmern, und ihrem Zeitalter nicht die gehörige Aufmerksamkeit wiedmen. Denn wäre das, so müßte es ihnen klar wie der helle Mit-

tag

tag seyn, daß die ächte Vollblütigkeit von Generation zu Generation bey uns seltner wird, daß öfters ein Glaß Wein, oder ein anderes Mittel, welches den geschwächten Nerven mehr Thätigkeit giebt, dasjenige Mittel sey, das helfen kann, und nicht ein Aderlaß. Hört man nicht täglich noch von 5, 6, 7 und mehrmaligen Blutzapfen bey Entzündungs-Krankheiten? andere Mißbräuche zugeschweigen.

Man verzeihe diese kleine Abschweifuug, ich glaubte sie nothwendig, um es zu rechtfertigen, warum ich troz der vielen Autoritäten von diesem zu rechter Zeit und mit Maaß gebrauchten herrlichen Mittel hier so wenig sage.

Selbst die Blutigel übergehe ich hier, weil auch diese Geschöpfe öfters ohne Noth zu Peinigern der Menschen werden müssen.

Es ist leicht zu erachten, daß die Anzahl der innern Mittel, welche man als Vorbauungs- und Linderungsmittel vorgeschlagen hat, nicht gering seyn wird. Jeder wollte gern etwas dazu beytragen, um diese Plage der Menschen nur einigermaßen zu mäßigen; allein alles dies Bestreben, daß immer Lob verdienen muß, erreichte den Zweck nicht, der von jeher ein heisser Wunsch der leidenden Menschheit war.

Die Quecksilbermittel, welche mit so vielem Vortheil bey der Lustseuche angewandt worden sind, sollten auch hier gewisse Vortheile verschaffen. Man schlug sie allein und in Verbindung anderer Mittel vor; man imaginirte sich Wunder von ihrer Wirkung; man prieß sie als geheime und als bekannte specifike Mittel der Welt an; allein die Zeit,

deren

deren Endurtheil die einzige Norm ist, nach der man sich mit Zuverlässigkeit richten kann, entschied nicht ganz zu ihrem Vortheil. Boerhave, sonst das Orakel der Aerzte, glaubte ein Specifik in dem Quecksilber und Spießglanz zu finden. Es scheint aber, daß dieses Mittel seiner Hofnung nicht entsprochen haben muß, weil er sonst, vorzüglich am Ende seiner Lebenstage mit mehrerer Wärme von einer solchen Entdeckung gesprochen haben würde. Daß es Nachbeter und Nachahmer gegeben habe, verstehet sich von selbst; es hat aber auch nicht an Gegnern gefehlt. In neuern Zeiten hat dieses Mittel viele Vertheidiger gefunden. Vorzüglich scheinen ihm die Engländer sehr günstig geworden zu seyn. Mehrere deutsche Aerzte versichern, daß das versüßte Quecksilber nicht allein in einzelnen Fällen eine gutartige Krankheit, sondern auch in andern Fällen so viel bewirkt habe, daß wenige oder gar keine Pocken zum Vorschein kamen. Der Engländer Fovler hält das Quecksilber für ein specifisches Mittel bey der Kur der Blattern, und giebt es daher beim Ausbruch so häufig, als es die Kranken vertragen können. Zu diesem Behuf schlägt er verschiedene Zusammensetzungen von Mitteln, nach Art der Engländer, vor, die aber auch nur ein Engländer muß vertragen können, und die ich daher unnöthig finde hierher zu setzen. Lettsom, ebenfalls ein bekannter englischer Arzt, schlägt bey den allerschlimmsten Blattern das versüßte Quecksilber zu einem halben bis zwey Gran innerlich, und äusserlich die Quecksilbersalbe als das beste Mittel vor.

Den

Den Einzuimpfenden gab er ohngefähr eine Woche vorher versüßtes Quecksilber, und ließ nach der Operation den einen Arm täglich zweymal mit der starken Merkurialsalbe bestreichen. Dieser Arm entzündete sich nicht, hatte auch keine Blattern, der andere hatte hingegen gutartige nebst Entzündung, die sich nach angewandter Salbe auch legte. Die Blattern vertrockneten ohne zu schwären, und man bemerkte fast gar kein Fieber. Daher bediente er sich nachher dieser Methode bey allen Einzuimpfenden, und noch, sagt er, sey ihm kein Fall vorgekommen, wo auch nur das geringste bedenkliche Uebel darauf erfolgt wäre [26]). In dem verflossenen Jahrzehend haben wir von einem Holländer van Wönsel [28]) Versuche mit diesem Mittel erhalten, welche für dessen specifische Kraft sehr sprechen. Er vermischte Pockeneiter mit versüßtem Quecksilber, und impfte drey Kinder an beyden Armen ein, weder Geschwulst, Entzündung noch Eiterung ließ sich bemerken. Er ließ ferner Blattermaterie mit dem Rauch des Quecksilbers durchziehen, inoculirte damit, und beobachtete aber eben diesen Erfolg, wie vorher. Er tauchte sodann Blattermaterie in Wasser, worin eine starke Dosis von versüßtem Quecksilber aufgelößt war, und impfte damit mit eben demselben Erfolg. Endlich rieb er einen Arm mit gewöhnlicher Blatter-

27) Medicinische Nachrichten von dem allgemeinen Dispensatorio in London 1777.

28) Neue mit dem Merkur in den Blattern gemachte Erfahrungen, welche dessen specifique Kraft in dieser Krankheit beweisen, 1783.

termaterie, den andern mit solcher ein, die mit wenig versüßtem Quecksilber vermischt war. An jenem brachen Blattern aus, an diesem nicht. Eine schon gemachte Impfung lief fruchtlos ab, weil die Einschnitte mit Heftpflaster bedeckt wurden, die mit gemeiner Quecksilbersalbe bestrichen waren. Auch dieser Versuch wurde auf diese Art wiederholt, daß ein Arm mit Quecksilbersalbe und der andere nicht verbunden wurde; jener bekam keine Blattern, aber dieser. Er verband Arme, wo die Einschnitte schon entzündet waren, und in 12 Stunden war die Entzündung weg. Die Pariser Aerzte in ihrem Urtheil über diesen Versuch glauben, es sey hierdurch bewiesen, daß das versüßte Quecksilber das Blattergift vermindere, ja sogar ausrotte. Allein meines Erachtens ist dieses Urtheil zu zeitig. Denn noch wird eine ziemliche Reihe von Jahren hier nothwendig seyn, um den erwünschten Erfolg dieser Versuche zu bestätigen. Denn hier fragt es sich: verbindet sich das Quecksilber von innen gebraucht, eben so mit dem Gifte, als wir es äusserlich mischen können? und gesezt es sollte geschehen, so fragt es sich: kann dieses Gift, dessen Fähigkeit als Blattergift zernichtet worden ist, dennoch unsere Säfte so umändern, daß keine Blatter-Disposition mehr erscheine? und sind auch die erfolgten Blattern, die so äusserst gutartig und so wenig seyn sollen, auch die rechten Blattern? Diese Fragen können nur die Zeit und mit Sorgfalt angestellte Versuche beantworten.

Ich erinnere mich nicht irgendwo gelesen zu haben, daß diese Versuche wären wiederholt worden; und dennoch wäre es Pflicht der Impfärzte gewe-

gewesen, sie zu beherzigen, um so mehr, da wir doch hin und wieder einzelne Winke finden, die zum Vortheil dieser Versuche sprechen. So lassen sich z. B. nach Hr. Mellin 29) durch ein aus Froschleichpflaster und Queckfilber die Blattern von der Nase abhalten, und er meint, man könne auf diese Art das ganze Gesicht schützen; und so finden wir beim van Schwieten, daß bey einer Person, die ein solches Pflaster auf dem heiligen Beine liegen hatte, am ganzen Körper Blattern erschienen, nur an dieser Stelle nicht.

Man blieb nicht beim versüßten Quecksilber allein, man fieng an, es mit andern Mitteln zu versetzen. Ich will nur hier zwey solcher Mittel erwähnen: die Rosensteinschen präservirenden Pillen 30), und das Dimsdälsche Pulver. Rosenstein, der die Achtung des Arztes und Nichtarztes verdient, bauet fast alles auf seine Pillen. Er gab sie bey einer schlimmen Pockenepidemie in Upsala, und hatte das Glück zu sehen, wie er sagt: wie alle, die sich derselben bedienten, entweder keine Pocken, oder doch nur sehr gelinde bekamen. Mit

29) Kinderarzt.

30) Diese Pillen werden auf folgende Art bereitet. Nimm versüßtes Quecksilber 12 Gr. Kampfer 8 Gr. Guajasarz 16 Gr. Aloe Extract 12 Gr. Hieraus werden 2 Gran Pillen formirt. Die Dosis ist für ein Kind von 2 Jahren 3, von 3 Jahren 4, von 5 Jahren 6 Pillen; die eigentlich rechte Dosis ist, die nur 2 bis 4 Oeffnungen verschaft. Diese Pillen werden zweymal in der Woche gegeben, z. B. Abends am Sonntage und an der Mittwoche, und werden so lange gebraucht, bis die Epidemie entweder aufgehört hat, oder man sonst weiß, daß das Kind von der Ansteckung frey ist.

Mit eben dem Vortheil, sagt er weiter, sind sie auch nachgehends überall im Reiche gebraucht worden. Ich habe auch noch nicht vernommen, daß sie fehlgeschlagen hätten, wenn die Eltern des Kindes selbst darauf gesehen haben, daß sie richtig eingenommen worden. Es ist sehr zu bedauern, daß die größten Männer immer am meisten von ihren Erfindungen eingenommen sind, und von schmeichelhaften Berichten leider darinn noch mehr bestärket werden. So gieng es unserm Rosenstein. In seiner Gegend wirkten die Pillen Wunder, und anderswo und unter anderer Aufsicht haben sie gar nichts zum Vortheil der Blattern gethan. Diese Pillen können schon immer bey einem mit zähem Schleim vollgepfropten Körper, wie es so häufig bey Kindern, und vorzüglich bey den niedern Klassen, der Fall ist, sehr gute Dienste leisten, und den Körper auf diese Art vorbereiten, und also mittelbar gutartige Blattern bewürken: aber keineswegs haben sie sich bis jezt als ein ausgezeichnetes Mittel, das einzig und allein auf das Miasma wirken, und es umändern sollte, gezeigt. —

Dimsdâle, der als einer der glücklichsten Impfärzte Englands bekannt ist, bediente sich eines Pulvers 31) am Abend desjenigen Tages, wo die Einimpfung geschehen war, und dann noch ein paar-

31) Dieses Mittel bestehet nach der neuesten Vorschrift aus versüßtem Queckfilber einem Loth, Krebsscheern-Pulver drey und einem halben Quentchen, Goldschwefel 20 Gran, Brechweinstein 6 Gran. Dieses wird genau gemischt. Von diesem Pulver wird Kindern 3 bis 4 Gran als eine hinlängliche Dosis, und Erwachsenen 6 Gran gegeben.

paarmal mit vielem Vortheil für die ganze Krankheit. Er selbst giebt es zwar nicht als ein wirkliches Präservativ aus: sondern blos als ein besonderes Erleichterungsmittel, wodurch sehr vielen schlimmen Zufällen vorgebeugt würde. Er bedient sich dieses Mercurial - Antimonialmittels nicht nur vor, sondern auch nach dem Ausbruchsfieber, um die Heftigkeit des Fiebers zu mindern, den allzu geschwinden Ausbruch zu hemmen, und dem Zusammenfließen der Blattern vorzubeugen.

Niemand wird leugnen, daß dieses Mittel, eines der wirksamsten, nicht sollte im Stande seyn, verschiedene Dinge aus dem Wege zu räumen, welche einen besondern üblen Einfluß auf die ganze Krankheit haben könnten; z. B. Anfüllung des Magens und der Gedärme, wovon bey jeder Krankheit der gute oder schlimme Erfolg so sehr abhängt: Stockungen im Unterleibe, die bey den Kindern nichts seltenes sind, und dann die allgemeine Erschütterung, welche das ganze Nervensystem erduldet: alles dieß kann nicht anders, als wohlthätig für die ganze Blatterkrankheit seyn. In diesen Rücksichten ist dieses Mittel nach vielfältiger Erfahrung, an die ich auch meine eigne reihen kann, eines der vorzüglichsten Vorbauungsmittel. —

Aber auch hier stehet uns sehr oft die Zärtlichkeit der Mütter im Wege, und man wird nur selten nach Dimsdals Vorschrift verfahren können. Denn soll es recht wirken, so muß es Brechen erwecken, und einige Stühle befördern. Thut es das leztere nicht, so wird dem andern Tag früh, nachdem Abends vorher ein solches Pulver ist genommen

 wor-

worden, ein gelindes Laxiermittel gegeben, daß 3 oder 4 Stühle darauf erfolgen. Dieses Verfahren muß vor und nach dem Ausbruch, ja wenn es nothwendig ist, bis die Blattern schon zur Reife gekommen sind, von Zeit zu Zeit wiederholt werden.

Es ist wohl nicht zu leugnen, daß der Patient etwas geschwächt wird, aber er erholt sich doch bald wieder, weil der Apetit stündlich wächst, und Schlaf sich von selbst einfindet. Von der Güte dieses Verfahrens überzeugt, halte ichs für Schuldigkeit, meine Nichtärztliche Leser darauf aufmerksam zu machen, damit sie ja nicht dem Arzte (denn nur unter der Lenkung eines erfahrnen Arztes darf es angewendet werden) dem sie ihr Vertrauen geschenkt haben, im Wege stehen, und aus unzeitiger Besorgniß sein wohlmeinendes Verfahren vereiteln.

Belloste [32]), Leibwundarzt der Herzogin von Savoyen, der ein besonderer Patron vom Queckfilber war, weil seine geheim gehaltene Antivenerische Pillen vermuthlich eine ergiebige Quelle für ihn waren, empfahl das Queckfilber als Amulet am Körper zu tragen, um vor den Pocken sicher zu seyn. Er erwähnt einer Dame, die 50 Jahre lang Queckfilber an sich trug, und in ihrem 80sten Jahr noch nicht geblattert hat. Er selbst trug es zu gleichem Zweck, und noch in seinem 70sten Jahre war er von den Pocken frey [33]). Was von diesem

32) Suite du chirurgien de l'hopital contenant differents traités, 1724.

33) Belloste träumte sich ebenfalls Insecten, als Ursache der Pest, Pocken und anderer Ausschläge. Daher glaub-

sem Mittel zu halten sey, überlasse ich einem jeden Leser selbst. Ich bin überzeugt, daß, sobald Pokken-Disposition im Körper vorhanden, und Gelegenheit zur Ansteckung da ist, dieses Amulet von Quecksilber eben so wenig vor den Blattern schützen wird, als die Arnaulds Beutel ehemals vor dem Schlagfluß geschüzt haben. Indessen lassen sich solche Vorurtheile keineswegs durch Gründe vertilgen, und sind sie nur von der Art, daß sie nicht schaden, so kann man ganz ruhig ihr Schicksal der Zeit überlassen 34).

Der englische Arzt Lobb meinte im Mineralmohr 35) ein Mittel gefunden zu haben, das ent-

G 2 weder

glaubte er, daß das Quecksilber eine Atmosphäre um den Körper bilde, welche die Insecten abhalte.

34) Vor einigen Jahren kamen (vermuthlich aus der Residenz) eine Art von länglichen weißen Korallen (aus welcher Materie kann ich nicht bestimmen), unter einem schönen engl. Namen Anodyne Necklace (Schmerzstillendes Halsband) nach Breslau. Dieses Halsband soll nach der Ankündigung schon 1617. entdeckt, und von Vater auf Sohn bis auf unsere Zeit aufbewahrt worden seyn. Es soll unmerklich durch die Poren der Haut gerades Weges auf die Kiefern wirken, und daher sollen diese Korallen, um den Hals gehangen, ein probates Mittel für das leichte Zahnen der Kinder seyn. Diese Wunderkorallen werden mit ziemlichen Kosten herbeygeschaft, Knaben und Mädchen damit behangen, und die Kinder zahnen —— wie gewöhnlich, gut und schlimm. Aber dennoch wird dies Zahn-Amulet bey mancher Familie als ein Heiligthum betrachtet, denn es kömmt doch aus einer Stadt, wo keine Narren sind. Ein herrlicher Beytrag zu Faustins philosophischen Jahrhundert! ! !

35) Der mineralische Mohr ist ein Gemenge aus lebendigem Quecksilber und Schwefel. Der Schwefel hat die

weder die Natur des Pockengifts ändere, oder das schon mit dem Blute vereinigte Gift, so zu verdünnen vermochte, daß es in der Haut nicht zurückbleiben und Pocken erwecken, sondern mit leichter Mühe ausdünsten könnte, und ließ daher, wenn die Pocken grassirten, Abends und Morgens etwas davon nehmen. Er versichert, daß verschiedene, die dieses Mittel gebrauchten, ohngeachtet sie der Ansteckung ausgesetzt waren, dennoch ihr entgangen wären, und die Angesteckten, doch gutartige Blattern bekommen hatten. Mehrere Aerzte haben sich dieses Mittels angenommen. Der neueste Vertheidiger ist der bekannte Arzt Cotunni [36].

Aber genug von solchen Mitteln, welche troß ihrer Wirksamkeit in gewissen Krankheiten, dennoch als Vorbauungs- oder Vorbereitungsmittel bey den Pocken, sich noch kein Bürgerrecht erworben haben. Sie gleichen zu sehr einem zweyschneidigen Messer, als daß man sie ungeweiheten Händen anvertrauen könnte. Sie bleiben immer Mittel, welche die Säfte zu sehr auflösen, die festen Theile zu sehr schwächen, und daher kann ihr anhaltender und unvorsichtiger Gebrauch zur Zeit der Epidemie, den Körper mehr zu den Blattern disponiren, als davor schützen. Aus diesen Gründen kann der Gebrauch der Quecksilbermittel auf keinen Fall so empfohlen werden, daß man nicht befürch-

die Gewalt, ersteres so zu zertheilen, daß es seine metallische Gestalt verliehrt, und sich mit dem Schwefel in ein ganz schwarzes Pulver verbindet. Daher der Name mineralisches Mohr.

36) De Sedibus variolarum Syntagmata 1771.

fürchten müßte, es möchten sich Afterärzte (privilegirte und nicht privilegirte Mörder) ihrer bemächtigen, und nicht weniger Unfug zum Nachtheil des Staats und der menschlichen Gesellschaft damit treiben, als es leider! täglich bey den sogenannten Galanterie-Krankheiten ohne die geringste Rüge geschiehet. Unter der Aufsicht eines Arztes im eigentlichen Wortverstande, kann das versüßte Quecksilber Unreinigkeiten abführen, gewisse Beschaffenheiten des Körpers verbessern, Würmer tödten u. s. w. und auf diese Art auch zum wohlthätigen Mittel bey Blatterepidemien werden. —

An diese Mittel schließen sich die Brech- und Pürgiermittel an, welche man verschiedentlich als Linderungs- selbst als Vorbauungsmittel gerühmt hat. Selbst in neuern Zeiten, wo man anfing, alle Krankheiten im Unterleibe aufzusuchen, gerieth man auch auf die Idee, die Blattern durch öfteres Ausleeren zu vermindern, und diese Mittel machten einen großen Theil der sogenannten kühlen Methode aus. Es wäre unverzeihlicher Eigensinn, wenn man den gelinden Abführungs- und Brechmittel zu gehöriger Zeit gebraucht, ihren großen Nutzen zu Anfang und zu Ende der Krankheit absprechen wollte; allein sie in allen Perioden der Krankheit, wie ein Gundelsheimer und andere Aerzte mehr, zu gebrauchen, und zu glauben, daß durch das Brechen der Ausbruch der Blattern könne verhütet werden, wenn das Miasma vielleicht durch den Magen ausgeführt würde, wäre mehr als Eigensinn. Diese Mittel haben bey Kindern, deren Magen und Gedärme öfters die Hauptursache zur Verschlimmerung einer Krank-

heit

heit enthält, sehr viel Gutes; so daß man manchmal fast aller andern Mittel sehr gut entübrigt seyn, und mit diesen allein fertig werden kann. Aber das ist auch nur manchmal, und nicht immer. Sie greifen zu sehr auf die Kräfte, wenn sie in Uebermaaß, oder zu unrechter Zeit gereicht werden, und unterbrechen, das in gewissen Betracht wohlthätige Streben der Säfte nach der Oberfläche des Körpers. Auf diese Art können Brech- und Purgiermittel nur dem Kenner anvertrauet werden, wenn sie als ein wirkliches Linderungsmittel wirken sollen.

Mehrere große Aerzte haben dem Kampfer eine specifische Kraft, wodurch das Pockengift so gemäßiget wird, daß die Krankheit sehr leicht vorübergehe, beygelegt. Man giebt ihn so wohl innerlich als äusserlich. Vorzüglich rühmt der G. R. Hoffmann den Kampfer als das vortreflichste Mittel bey bösartigen Blattern. Der Kampfer ist bekanntlich ein sehr flüchtiges Mittel, welches schon sein durchdringender Geruch beweist; er dringt schnell in die Blutmasse, und ist sehr geschickt, Ausdünstungen zu erregen, auch wiedersteher er, nach dem Zeugniß aller Aerzte, indem er die gesunkene Lebenskräfte wieder emporhebt, kräftig der Fäulniß. Alles Eigenschaften, die öfters nothwendige Bedingnisse eines Mittels seyn müssen, wenn sie den Blattern einen guten Ausgang verschaffen sollen. Daher hat Rosenstein bey seinen präservirenden Pillen sehr viel auf den Kampfer gerechnet, und gewarnet, daß man niemals eine große Menge dieser Pillen auf einmal aus der Apotheke holen soll, weil sonst der Kampfer leicht

ver-

verfliegt. So findet man manches geheime Mittel z. B. das Rödererſche, welches er ſogar ſeinen Freunden nicht bekannt machen wollte, wobey der Kampfer ein Hauptmittel war. Ein gewiſſer Heinſius, Arzt zu Verona, will ein Mittel gehabt haben, (das er natürlich geheim hielt) womit man der anſteckenden Krankheit vorbauen konnte. Das Hauptmittel darinn war der Kampfer, und es ſoll von ſo guter Wirkung geweſen ſeyn, daß ihm die Veroneſer nach ſeinem Tode eine Ehrenſäule errichteten.

Kampfer in Weineſſig aufgelößt, ſoll ſowohl in Pocken, als andern Epidemien ein ſehr gutes Vorbauungsmittel ſeyn. Man gießt die Auflöſung in Zimmern auf glühende Steine oder Eiſen, und läßt ſie abrauchen: man beſprengt den Kindern zuweilen die Hemden mit dieſem Kampfereſſig, oder wäſcht ihnen dann und wann die Hände damit. So ſollen durch dieſes Verfahren, nebſt den innern Gebrauche, mehrere Kinder, welche die Pockenkranken nicht vermeiden konnten, vor der Anſteckung verwahrt worden ſeyn. Ich will dieſes Verfahren keinesweges tadeln, im Gegentheil kann ich es als ein Mittel, das die Luft gewiß beſſer reinigen wird, als alle Parfums, womit das erfinderiſche Frankreich uns ſo reichlich verſiehet, empfehlen. Aber als eigentliches Vorbauungsmittel, das ſpecifiſche Wirkung auf das Blattergift äuſſern ſoll, kann ich es nicht anrühmen. Ich ſchätze den Kampfer als ein vortrefliches Mittel in bösartigen Blattern, ſo wie überhaupt in bösartigen Fiebern aus eigner Erfahrung; aber aus der Wirkung, die er bey bösartigen Pocken äuſſert, wo er wahrſcheinlich

lich zufällige Ursachen der Bösartigkeit des Giftes verbessert und aus dem Wege räumt, und keinesweges das Gift selbst umändert, kann man nicht auf seine specifische Kraft auf das Pokkengift schließen. Ich setze vielmehr ein Mißtrauen in den Gebrauch dieses Mittels vor der Krankheit, aus folgenden Gründen: die äussere Haut des menschlichen Körpers ist wegen der vielen einsaugenden Gefäßen ein Hauptweg, wodurch Krankheits-Materien dem Körper mitgetheilt werden, vorzüglich aber ist das Einsaugen der Wassergefäße bey Entstehung der Miasmatischen Krankheiten sehr thätig, der Kampfer wirkt, wie bekannt, sehr gern auf dieses System, und erregt gewöhnlich einen weit größern Trieb nach der Haut, welches die vermehrte Ausdünstung sehr deutlich beweißt; durch diesen heftigen Trieb aber, muß auch ein größerer Reitz auf die Hautgefäße bewirkt, und sie auch für äussere Reitze weit empfindlicher gemacht werden. Sollte daher durch den häufigen Gebrauch dieses Mittels bey nicht kränklicher Leibeskonstitution, zur Zeit der Epidemie, der Körper nicht vielmehr zur Aufnahme des Miasma geschickter gemacht werden, und ihn weit eher zu den Blattern disponiren, als ihn dafür schützen? Ich möchte es als Vorbauungsmittel keinesweges so geradezu anrathen: aber mit desto größerer Zuversicht läßt es sich bey der Krankheit selbst empfehlen, weil es dann mehr nach der Haut wirken, und die Materie dahin führen soll.

Auch die Chinarinde hat man als ein Vorbauungsmittel angepriesen. Die englischen Aerzte hatten sie als ein sehr gutes Mittel in Pockenepidemien ge-

gerühmt; aber nur bey gewissen Körpern und unter gewissen Umständen. Sie für ein Ausrottungsmittel zu halten, ließ sich niemand beykommen, bis der Pfälzische Hofarzt Herr Medicus 36) in derselben das einzige Ausrottungsmittel gefunden haben wollte. Er hält die Pocken-Krankheit für ein zusammengesetztes Entzündungsfieber, und glaubt daher, daß man sich bemühen müßte, das Entzündungsfieber gleich im Anfange zu hemmen, und wenn es so heftig seyn sollte, daß man es nicht sogleich bezwingen kann, aufs wenigste doch dem Austreten des Bluts zuvorzukommen, (denn er glaubt, daß das Blut bey dieser Krankheit nicht allein entzündet sey, sondern auch in das zelligte Gewebe der Haut austrete.) Sollte dieses aber durch die Heftigkeit der Krankheit schon ausgetreten seyn, so müßte man wenigstens das Schwären verhindern, und das Blut wieder in den Kreislauf zurückzuführen suchen. Alles dieses kann seinem Bedünken nach die China bewürken. „Die Rinde, sagt Hr. Medicus, ist das einzige und größte Mittel, welches bey einer Blatterepidemie das erste Fieber so gleich zu heilen, und sowohl das Aufblähen, als das Zeitigen und das Troknen zu hindern vermag;“ und meint daher, daß wenn sie nur früh im ersten Pockenfieber, in hinreichender Menge und mit gehöriger Vorsicht gebraucht würde, sie endlich die Pocken ausrotten müßte. Er versezt sie mit kühlenden, abführenden und andern Mitteln, je nachdem die Beschaffenheit der Epidemie es erfordert.

Wer

37) Sendschreiben von Ausrottung der Kinderblattern von Cas. Medicus 1762.

Wer nur dieses Mittel einigermaßen kennt, wer auch nur von Hörensagen, oder aus eigner Erfahrung weiß, wie behutsam man mit dem Gebrauch desselben bey Fiebern umgehen muß, dem wird das Paradoxe dieses Verfahrens wohl bald einleuchten, ohne daß man erst auf das schwankende seiner Theorie sehen dürfte. Es kann daher ganz ohne Bedenken als ein Ausrottungsmittel unter der Legion von Mitteln gezählt werden, welche dem Eigendünkel und der Theoriesucht ihr Daseyn zu verdanken haben, und daher durch Vernunft und Erfahrung bald wieder in ihren vorigen Standpunkt zurück gewiesen werden müssen. Niemand wird leugnen, daß die China eine dem Fieber widerstehende Kraft besitze, und bis jezt noch das vorzüglichste Mittel sey, welches mit Gewißheit das Fieber bey gehöriger Anwendung hebt; aber für ein Vorbauungsmittel, das den Körper vor einem Fieber schützen soll, dafür hat sie noch niemand anerkannt; und wie will sie dadurch, daß sie das Fieber hebt, dem Pockengifte die Kraft benehmen, seine Wirkung zu äussern? Wie will sie das Pockengift zernichten und aus dem Körper bringen? Mehrere traurige Fälle haben auch gelehrt, daß man sie in dem Sinne, wie sie Hr. Medicus ohne hinlängliche Erfahrung so zuversichtlich öffentlich empfohlen hat, keinesweges anwenden darf, ohngeachtet sie sonst bey bösartigen Blattern eines der nothwendigsten und besten Mittel ist. —

Dieß wäre ohngefähr dasjenige, was wir von den vorzüglichsten Vorbauungs- und Vorbereitungsmitteln zu erwarten haben. Manche klingen herrlich, aber es bleibt auch nur beim Schalle.

Andere aber, die weniger prächtig sich ankündigen, wurden zwar nicht so sehr durch Posaunen verbreitet, sie wirkten aber desto mehr Gutes im Stillen, und verdienten es um so mehr, wieder einmal in frisches Andenken gebracht, und Priestern und Layen empfohlen zu werden. Manches Mittel verdient Beherzigung von Seiten der Aerzte, aber noch mehr Duldsamkeit und Zutrauen von Seiten der Nichtärzte. — Aber wie stehet es mit der gänzlichen Ausrottung dieses schreklichen Uebels aus der menschlichen Gesellschaft? Dies soll der folgende Abschnitt lehren.

## Fünfter Abschnitt.

### Ist eine allgemeine Ausrottung der Blattern möglich?

Diese für die Menschheit äusserst wichtige, und darum auch zur Beantwortung um so bedenklichere Frage, hat seit einigen Jahren wieder viele Köpfe in Thätigkeit gesetzt. Man ließ sich von der heissen Begierde, das allgemeine Beste zu befördern, hinreissen; man sah nur das wirklich große Glück, welches für alle Staaten Europens nothwendig durch eine schnelle und vollkommene Ausrottung dieser würgenden Krankheit entstehen müsse;

müsse; man überließ sich zwar den lobenswürdigen Empfindungen, der Menschenliebe und des Patriotismus; aber man ließ aus lauter Eifer für das Wohl der Menschheit der Einbildungskraft den Zügel schießen, vergaß die politischen Verhältnisse, nahm keine Rücksicht auf die Schwäche der Menschen, und beantwortete diese Frage auf eine Art, die zwar den wohlwollenden Menschen keinesweges verkennen läßt; aber desto mehr die mit kaltem Blute überrechnende Vernunft. —

Aus dem, was wir bis hierher gesagt haben, ist ohne Widerspruch erwiesen, daß erstens: der Blatternstoff keinesweges mit dem Menschen gebohren, sondern ihm von aussen zugeführt werde; daß aber auch dann der Körper erst eine gewisse Fähigkeit oder Disposition besitzen müsse, um ihn anzunehmen, 2) entstehet das Blatter-Miasma niemals von selbst 38) oder durch irgend eine Ursache in

38) Noch halte ich fest an den Glauben, den vielfältige Erfahrungen und sorgfältige Beobachtungen die größten Geister in der Arzneywissenschaft gelehrt haben, und noch täglich lehren; noch scheint es mir zu früh zu seyn, ohne hinlängliche Erfahrungen und Beobachtungen ein Gebäude, das mit nicht weniger Genauigkeit und Sorgfalt errichtet worden ist, mit einmal durch bloßes Resonnement umzustürzen. Ich habe alle Achtung für die Verfasser jenes Aufsatzes in dem eilften Stück des so sehr beliebten medizinischen Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft, und für die daselbst geäusserten Gedanken über die Ausrottung; aber es muß sie nicht befremden, wenn Aeusserungen von der Art z. B. „daß das Blattermiasma durch das Zusammentreffen gewisser Umstände (als durch andere Krankheiten, die gewöhnlich vorhergehen sollen) oder aus gewissen in

in der Luft, (ohngeachtet man nicht leugnen kann, daß gewisse Jahreszeiten, und eine besondere Beschaffenheit der Luft, zu deren Erkenntniß wir wohl schwerlich je gelangen werden, der Ausbreitung der Krankheit und deren Fortpflanzung günstiger sind, als andere) sondern es schleicht von Mensch zu Mensch, füllt nur einen kleinen Räum der Atmosphäre, und zwar nur denjenigen Theil der Luft, der den Blatter-Kranken zu-
nächst

in der Atmosphäre befindlichen Materien erzeugt und entwickelt werde u. s. w." ohne eine lange Reihe von Versuchen und Beobachtungen nicht so bald als erprobte, Grundsätze angenommen werden können. Ich kann mir, nach allen den Erfahrungen, die wir über die specifisch ansteckenden Materien haben, keinen andern Weg, als die Fortpflanzung von einem Gegenstand auf den andern denken. Es muß daher immer ein Gegenstand vorhanden seyn, von dem sie ausgehe. Was die Luft betrift, so glaube ich immer, daß sie die Blattern in so fern zur Epidemie macht, in wie fern sie auf den Körper wirkt, und ihn empfänglicher für den ansteckenden Stoff macht. Aber keinesweges kann ich mir sie hier als ein allgemein verbreitendes Princip denken. Denn wäre dieses wirklich, so sehe ich nicht ab, wie die Hottentoten haben der Ansteckung durch Wälle, andere Völkerschaften durch die Flucht entgehen können: wie Rhod-Eisland die Verbreitung dieser Seuche immer verhüten, und wie man in Chester vom Jahre 1778. an bis 1789. die Krankheit an 37 Plätzen ganz hat hemmen können? Ueberhaupt giebt es so viele Erscheinungen bey den Blattern, die uns in ein Labyrinth von Zweifeln führen könnten, so bald wir schlechterdings auf wissenschaftliche Erkenntniß derselben dringen, und uns nicht mit der historischen Kenntniß und Vergleichung begnügen wollten. Wir bleiben also bis jezt noch beim alten Satze stehen, und werden uns wahrscheinlich nicht übler dabey befinden. —

nächst umgiebt [39]), und pflanzt sich entweder unmittelbar durch die Berührung der Kranken selbst, und der sie umgebenden Dinge: oder durch das Einathmen der Ausdünstung in gewisser Entfernung fort. — Kurz! das Blatterngift kann nur durch Ansteckung und auf keine andere Art verbreitet werden. —

Diese

39) Ausser den Erfahrungen eines Haygarths über die Gränzen der ansteckenden Atmosphäre, die wir oben schon erwähnt haben, verdienen hier folgende Versuche des O. Ryan eine Stelle. In einem Impfhause, das er vor der Stadt errichtete, brachten Eltern ihre Kinder, nicht etwa zum Impfen, nein, in der Absicht, sie sollten durch den Umgang mit den inoculirten Kindern eine gute Art von Blattern bekommen. Troz aller Widerrede konnte er sie nicht dahin bewegen, die Kinder ordentlich impfen zu lassen; und um zu verhüten, daß sie nicht über kurz oder lang eine ungünstigere Gelegenheit ergreifen möchten, entschloß er sich, die Kinder vorzubereiten, und folgende Versuche mit ihnen zu machen. Er tränkte einen Ballen Baumwolle mit Blattermaterie, legte ihn in der Mitte eines ovalen Tisches, dessen kleinerer Durchmesser 3 Fuß hatte. An jeder Seite des Tisches sezte er 3 Kinder, und zwar so, daß ein jedes von ihnen nur ein und einen halben Fuß von der angesteckten Baumwolle entfernt war. Dieser Versuch gieng bald in der freyen Luft, bald wieder im Hause vor sich. Alle zwey Tage tränkte er eine andere Substanz, als Zwirn, Wolle oder Seide, mit frischer Materie, die bald von inoculirten und bald von natürlichen Blattern genommen wurde. Morgens, Mittags und Abends wurde die Operation immer eine ganze Stunde hindurch und 8 Tage hinter einander wiederholt, ohne daß es den geringsten Eindruck auf die Kinder machte.

Die Kinder wurden mit dem Befehle nach Hause geschickt, daß die Eltern ihn bey der geringsten Unpäßlichkeit der Kinder rufen lassen, und, auch wenn

sich

Diese Wahrheiten, aus den genauesten Beobachtungen gezogen, lassen zwar keinen Zweifel mehr übrig, daß diese Seuche, welche durch die Unachtsamkeit unserer Vorfahren in ganz Europa nun mehr einheimisch ist, nicht sollte mit der Zeit, und zwar nach und nach, wieder Landes verwiesen werden können; denn wir dürften doch nur das Hauptmoment (die Ansteckung), worauf ihre ganze fürchterliche Macht beruhet, zu unserm Augenmerk nehmen, und sie so viel als nur immer möglich zu hindern suchen. Auch sollte es niemanden befremden

sich gar nichts ereignete, sie nach 14 Tagen wiederbringen sollten. Allein es ereignete sich nicht nur in diesen festgesetzten Terminen nichts, sondern die Kinder genossen mehrere Monate, wo er sie von Zeit zu Zeit besuchte, eine vollkommene Gesundheit.

Nachher kam er auf die Gedanken: Sollten die Kinder vielleicht darum der Ansteckung entgangen seyn, weil es der Materie an jener Schnellkraft und dem Grade von Wirksamkeit gefehlt hat, den sie vielleicht besizt, wenn sie unmittelbar vom menschlichen Körper kömmt? Er nahm eine inoculirte Person, die am Ausbruchsfieber litt, sezte 4 Kinder in der Entfernung von ohngefähr 1½ Fuß von der Kranken, ließ sie jedesmal eine Stunde sitzen, und wiederholte diesen Versuch 14 Tage nach einander, nemlich vom Anfange des Fiebers, bis zur gänzlichen Abtroknung der Blattern, und nicht ein einziges Kind bekam auch nur den geringsten Anfall. —

Ohngeachtet es diesen Versuchen etwas an Genauigkeit fehlt, und uns noch immer die Frage frey steht: haben die Kinder vielleicht damals keine Empfänglichkeit für die Blattern gehabt? so bleiben sie immer unterrichtend, und es wäre herzlich zu wünschen, daß man auf diesem Wege fortführe, der Art der Ansteckung immer mehr auf die Spur zu kommen, und unermeßlich wäre der Vortheil für Staat und Menschheit.

den — und noch vielweniger müssen diejenigen als Aberwitzige behandelt werden, die hie und da von Menschengefühl beseelt, auftreten, und entweder ihren engen Zirkel, in dem sie gerne thätig seyn wollen, oder auch wenn sie die Macht haben, mehrere Provinzen aufbiethen, um diesem verheerenden Uebel endlich einmal auf eine thuliche Art entgegen zu arbeiten, und dadurch dem ganzen menschlichen Geschlechte einen der wichtigsten Dienste zu leisten.

Aber das Wie? das ist hier eben die Klippe, woran sowohl in ältern als neuern Zeiten so mancher scharfsinnige Kopf und manches gute Herz gescheitert ist. —

Ich will versuchen, meinen Lesern eine gedrängte Geschichte der Meinungen, die man bis jezt über diesen Punct geäussert hat, vorzulegen, und wohl mir! wenn ich auch nur in dem Kreise, indem ich vorzüglich zu wirken wünsche, die Aufmerksamkeit meiner Kunstverwandten und Mitbürger rege mache, und sie vielleicht dahin vermag, mit vereinten Kräften nach einem Ziele zu arbeiten. Da schon der Weg bis dahin, ohngeachtet der vielen Hindernisse, die sich fast bey jedem Schritte darbieten könnten, nicht anders, als Fruchtbringend für die Menschheit seyn müßte.

Die erschrekliche Wuth, mit der diese Krankheit von ihrer ersten Bekanntwerdung an gewüthet; ihr Verschwinden und Wiedererscheinen nach verschiedenen Zeiträumen; das schnelle Umsichgreifen, da, wo viele Menschen beysammen waren, und Ueberhaupt der augenscheinliche Uebergang von einem Menschen zu dem andern, mußte auch

schon

schon in den frühesten Zeiten die Aufmerksamkeit eines denkenden Kopfes auf sich ziehen.

So haben wir oben gesehen, daß der erste Araber, der über die Blattern geschrieben hat, schon auf Verwahrungsmittel dachte, ohne die Natur dieser Krankheit näher zu kennen; und so kam Avenzoar, der originelste Kopf unter den arabischen Aerzten, dieser Krankheit auf die Spur. Er hielt die Blattern für eine ansteckende Krankheit, und meinte: die Vermeidung der Ansteckung wäre hier ein eben so nothwendiges Verwahrungs-Mittel, als bey der Pest. Dieß war die Meinung eines Arabers: der sie freylich nur als Idee hinschrieb, ohne muthmaßen zu können, daß man erst Jahrhunderte hernach sich mit dieser Idee familiarisiren würde, und zwar nicht eher, als bis der jämmerliche Tod vieler Millionen unschuldiger Menschen hin und wieder einen Arzt auf diesen Jammer aufmerksam machte, und veranlaßte, wieder einmal diese Krankheit als ansteckend zu erklären, und auf Mittel dagegen zu denken.

Erst viele Jahrhunderte nach dem Araber kamen einige Aerzte darauf, daß die Blattern sich auf keinem andern Wege, als auf den der Anstekkung, verbreiten.

Chanvel, Arzt zu Uranien, schrieb 1610. über die Blattern und deren Ausrottung. Er will, man soll die Kinder zur Zeit der Epidemie auf die Seite bringen, die Gesunden von den Kranken trennen, und wenn sie noch an der Brust sind, Mutter und Kind einsperren. Er soll einen Theil seiner Landsleute wirklich auf diese Art für die Blat-

 tern

kern verwahrt haben; aber nach seinem Tode gerieth alles in Vergessenheit 40).

Cachet, ein Arzt zu Lorrain, schrieb 1617. sein wahres und sicheres Verwahrungsmittel gegen die Pocken. Er verlangt Sperrung der Oerter, wo sich Blattern befinden, der Meublen und der Kranken selbst.

Man siehet sehr leicht, daß, ohngeachtet die Verfasser sich über den Geist des Zeitalters erhoben haben, ihre Ideen noch zu unvollständig waren, als daß man eine gänzliche Ausrottung davon hätte erwarten sollen. Aber troz dieser Unvollständigkeit hätte es damals weit eher gelingen können, die Blattern auf eine barbarische Art aus Europa zu jagen, wenn nur mehrere in diesen Ton gestimmt hätten. Die Gemüther waren in damaligen Zeiten von Pest, Faul-, Fleckfieber und mehr dergleichen ansteckenden Krankheiten geängstiget, die Vorschläge, wie sie sich dafür schützen können, fanden um so eher Eingang, und darum wäre es auch damals der rechte Zeitpunkt gewesen, gegen die Pocken Pestanstalten zu treffen, und gewiß! immerwährender Dank zärtlicher Eltern, Anverwandten und Freunde — ja der ganzen Menschheit wäre das herrlichste Monument gewesen, das die Namen der Wohlthäter verewiget hätte. Aber man jagte lieber nach Hypothesen, stritt sich, ob die Luft uns die Blattern zuführe (tout comme chez nous); oder ob sie uns angebohren wären, und so möchte ich sagen, sah man den Wald vor Bäumen nicht,

und

40) Chasse Verole de petit enfans| p. Claud. Chanvel 1610. Lyon.

und achtete wenig oder gar nicht auf eine Stimme, die sich dann und wann über den gewöhnlichen Schlendrian erhob, und Chanvel und Chachet wurden endlich vergessen. —

Erst im 18ten Jahrhundert haben einige berühmte Aerzte im Vorbeygehen der Ausrottung blos mit einigen Worten gedacht. So führt Mead 1747. die Hottentoten, welche die Noth eben die Maaßregeln wider die Pocken zu ergreifen lehrte, welche durch langes Nachdenken und genaue Beobachtung uns etwas spät für die Pest zu schützen anfiengen, als ein beschämendes Beyspiel für das aufgeklärte Europa, an [41]. Detharding, ein



41) Die Hottentoten, oder die Bewohner des Caps, der äussersten Spitze von Afrika, haben sich nach den gräßlichen Niederlagen, die sie durch die ersten Ansteckungen erlitten haben, durch aufgeworfene Wälle in der Folge dafür geschützt; und noch bis jezt sucht man sie so viel als möglich entfernt zu halten. Die neu angekommenen Schiffe werden sorgfältig untersucht, ob auch Blatter-Patienten auf denselben seyn. Jede Verheimlichung wird nachdrücklich geahndet. So findet man bey den mehresten Völkern der übrigen Welttheile eine besondere Furcht vor den Blattern. Die mehresten retten sich durch die Flucht. Die Japanesen fürchten sich so sehr vor den Blattern, als vor der Pest. Sie fliehen daher nicht nur die Blatter-Kranken, sondern viele verlassen alsdann auch ihre nächsten Anverwandten, aus Furcht auch angesteckt zu werden.

In Boutan und Tibet, zwey großen asiatischen Reichen, haben wenige Menschen die Blattern gehabt, denn sobald sich hier diese Seuche einstellt, so verläßt man die Kranken, und ganze Dörfer nehmen die Flucht.

Der Ostiake und Jakute, der sich unter den Blattern, so wie unter einer jeden andern Krankheit, einen

zu seiner Zeit sehr berühmter und bis jezt noch geachteter deutscher Arzt, sagt bey Gelegenheit, da er von der Verhütung der Pocken im Gesichte spricht, daß die Blattern vom Menschen zum Menschen, von Gegend zu Gegend, fast in einem Kreise sich stets herum verbreiten; daß man sie zuweilen unversehens in einem Staate, oder an einem ge-

einen bösen Geist vorstellt, fürchtet den Pocken-Teufel am meisten. Er sucht ihn nicht nur durch grausame und schmerzhafte Verunstaltung seines Gesichtes zu betrügen, sondern er verkriecht sich in den dickesten Wäldern, damit ihn der Pocken-Teufel nicht finden möge; ja er verschanzt sich sogar in seinem Schlupfwinkel, im Sommer durch abgehauene Bäume, und im Winter durch Schnee-Wälle, und entgehet durch solche Vorkehrung, die aus der unvernünftigsten Absicht geschiehet, wirklich den Blattern.

Die zinsbare Tungusen, welche im Tobolsk'schen und Kusnekz'schen District wohnen, fürchten sich nicht weniger vor den Blattern, und entgehen ihnen durch die größte Aufmerksamkeit. — Sie müssen jährlich einige aus ihrer Mitte nach einem bestimmten Orte schicken, um den Tribut, der in Fellen besteht, zu erlegen, welche von Kosaken, die ihnen entgegen ziehen, in Empfang genommen werden; sie finden sich zwar jährlich richtig ein, doch ehe sie an Ort und Stelle kommen, schicken sie einen Abgesandten voraus, der genaue Kundschaft einziehen muß, ob auch die Blattern unter den Kosaken befindlich sind: hiervon können sie dadurch gewiß werden, weil jährlich einer von ihnen als Geißel mit den Kosaken weggeführt, und im folgenden Jahre wieder zurükgebracht wird. Trägt es sich nun zu, daß unter den Kosaken jemand die Blattern hat, so ziehen sie vor dieses Jahr wieder zurück. —

Die Abipoiner, ein nomadisches, wildes Volk, welches in den Wüsten von Paraguay herumziehet, ist eines der wildesten und abgehärtesten Völker, die

gewissen Orte antreffe, indem sie durch Kleidungsstücke und durch andere Sachen, die das Gift berührt haben, aus weit entfernten Gegenden herüber gebracht worden; daß die Flucht vor den Blatter-Kranken, und die gänzliche Absonderung von aller Gemeinschaft mit solchen Personen das ächte Mittel sey,

sich

die man in neuern Zeiten hat kennen gelernt. Sie sind fast immer, Männer und Weiber, zu Pferde, stecken ihren ganzen Hausrath, sogar ihre junge Kinder in einen Sack, und hängen es ans Pferd. Sie können lange Hunger erdulden, schlafen mitten unter den stärksten Regengüssen unter freyem Himmel und auf einem durchnäßten Boden. Ihre größte Sorge bestehet in Abhärtung des Körpers, wozu sie schon die jungen Kinder zu gewöhnen suchen. Aber die Blattern fürchten sie als ihre ärgste Feinde. Sie retten sich durch die Flucht, und um sich ihren Verfolgungen desto eher zu entziehen, jagen sie in großen Umwegen davon. —

Man findet in der Geschichte der Völker mehrere solche Beyspiele, wo der Instinct, oder die Liebe zum Leben, sie Mittel gelehrt hat, dieser fürchterlichen Seuche zu entgehen. Wir können zwar ihr Verfahren keineswegs als ein nachzuahmendes Beyspiel den Europäern vorstellen, denn jene Anstalten wider die Blattern sind ihrer Denk- und Lebensart angemessen. Aber darinn beschämen sie wirklich die Europäer, die sonst mit so vieler Sorgfalt auf Vermehrung des menschlichen Geschlechtes denken, daß sie nicht einmal so viel thun, als in ihrer Macht steht, um ihr Geschlecht zu erhalten, und sich für dieser Seuche zu sichern. — Um wie viel mehr Pflicht ist es von uns, die wir auf der höchsten Stufe der Kultur zu stehen glauben, und an Vernunft weit über jene Wilden uns dünken, daß wir endlich auch nach unserer Art auf Mittel denken, dieses Uebel zum wenigsten zu mildern, und ihm so viele Opfer als nur möglich zu entreissen.

sich selbst und jede Nation davon zu befreyen. —

Man siehet hieraus, daß ohngeachtet diese berühmten Männer dem Uebel auf der einen Seite wirklich auf die Spur kamen, nemlich: indem sie die Ansteckung als die Hauptquelle aller Verwüstungen, die es anrichtet, ansahen; sie dennoch auf der andern Seite darüber hinfuhren, und vielleicht viel gethan zu haben glaubten, wenn sie der gelehrten Welt nur einen Wink über ein so leicht auszuführendes Project gäben.

Indessen blieben diese hingeworfene Ideen wieder eine Zeitlang ganz ohne Wirkung auf die Gemüther der Gelehrten; denn an das Volk dachte man in damaligen Zeiten nur selten. —

Endlich brachte ein deutscher Arzt 1762. dieses Thema auf das Katheder, und erregte damit Aufmerksamkeit 42). Er ist kein Feind der Inoculation, aber dennoch glaubt er, es wäre weit rathsamer, und auch nicht unmöglich, die Pocken allmählig ganz auszurotten.

Er wünscht daher, daß die Landesväter zu bereden wären, daß sie bey einreissenden Pocken eben solche Anstalten, wie bey der Pest, machen ließen. Hierdurch hoft er, werden sich die Blattern um so eher ausrotten lassen, da sie in Ansehung der ansteckenden Kraft mit der Pest sehr viel ähnliches haben, und noch dazu, da sie nie in Europa

42) Diss. inaug. de Variol. exstirpat. Beer et Krause Lips. 1762.

pa eine einheimische Krankheit waren, und erst von aussen eingeschleppt worden sind. Diese Schrift, die mit vieler Gründlichkeit geschrieben ist, verdiente wohl wegen des Hauptgedankens, den sie einmal in Anregung gebracht, und der von deutschen Aerzten billig mehr ausgeführt werden könnte, allgemeiner zu werden; allein, man lobte den glücklichen Einfall, und — schwieg.

Aber desto mehrere Nacheiferer erweckte sie in Frankreich. 1763. las der jüngere Rast, Arzt zu Montpellier, der Lyoner Akademie der Wissenschaften eine Denkschrift vor 43). Diese Schrift ist eine der heftigsten wider die Inoculation, und der Verfasser meint, es wäre darum nicht nothwendig, daß das menschliche Geschlecht ein immerwährender Raub der Blattern bleiben müsse, und schlägt die gänzliche Ausrottung vor.

Er betrachtet sie aus drey Gesichtspunkten. Erstlich: daß sie keine nothwendige und unvermeidliche Krankheit sind; zweytens, daß sie sich blos durch Ansteckung fortpflanzen, und drittens, daß sie fast in jedem Punkte der Pest gleichen.

Hierauf schlägt er vor, daß man vor jeder Stadt ein Spital errichten sollte. Jeder Blatter-Kranke, er sey wessen Standes oder Alters er wolle, müsse sich bey Strafe der Landesverweisung in den ersten Tagen des Ausbruchs, so wie sich die Blattern nur erkennen lassen,

43) Reflection sur l'inocul. de la petite Verole p. Mons. Rast fils 1763.

lassen, dahin begeben. Die Armen müssen auf Kosten des Staats, der Stadt, der Spitäler, welche durch diese Anstalten erleichtert würden, unterhalten werden. Die Wohlhabendern aber müßten Zimmer zu verschiedenen Preisen, und übrigens jede Bequemlichkeit, die sie nur verlangten, hier finden. So glaubt er, wird das Haus nicht nur durch ihren Aufwand, sondern auch durch ihre Geschenke gewinnen. Von dieser Regel sollen diejenigen ausgeschlossen seyn, welche einen Pallast ganz allein bewohnen. Es darf aber keiner, er sey wer er wolle, vor einem Monat nach dem Abfall der Schorfe herausgehen; es müßten sogar alle Eingänge, bis auf einen einzigen, zugemacht seyn, vor welchen aber eine Schildwache auf des Eigenthümers Kosten stehen müßte, vom Anfange der Krankheit, bis es den Bewohnern erlaubt würde, herauszugehen. Jedes Spital müßte seine Priester, Aerzte, Chirurgen, Apotheker, Krankenwärter und Unterbedienung haben, die 6 Monat in diesem Bezirk eingeschlossen seyn müssen, und nach dieser Zeit wieder von andern abgelöst werden könnten, wenn sie vorher, ehe sie wieder in die Stadt kommen, sich zuvor gebadet, geräuchert und die Kleider gewechselt hätten.

Es müßte dem Kranken freystehen, seine Freunde, Anverwandte, Aerzte u. s. w. auf eigne Kosten herein zu nehmen, aber sie müßten sich auch allen den Gesetzen unterwerfen.

Die Kranken selbst können das Spital nicht eher verlassen, als bis nach dem gänzlichen Abfall der Schorfe, und nachdem sie sich gebadet, geräuchert und die Kleider gewechselt haben. Der Verfasser

fasser kömmt nun aufs Transportiren des Kranken nach dem Spitale, wie es im Spitale selbst soll gehalten werden, wie man die Gränzen, Dörfer, Heerstraßen u. s. w. besorgen soll.

Ohngeachtet der französischen Leichtigkeit, mit der alle diese Vorschläge geschehen; und ohngeachtet einer gewissen Antipathie, die damals gegen das Blatterimpfen unter den Aerzten herrschte, welche ihm schon aus dieser Ursache manchen Lobredner erweckte, merkte man doch, daß viel, sehr viel Unausführbares in einem solchen Plane liege. Man fieng daher an, auf andere Mittel zu denken.

Ein gewisser Richard untersuchte 1764. die Frage: ob eine gänzliche Ausrottung möglich wäre? Er glaubt aber, daß es im Ganzen mit der Ausrottung etwas mißlich sey, man müßte daher suchen, sie nur nach und nach zu bewerkstelligen; wozu er aber kein besseres Mittel wüßte, als wenn man, sobald sich eine Epidemie in einer Stadt zeigte, sowohl durch das Impfen, welches aber mit großer Behutsamkeit verrichtet werden müsse, als durch Absonderungs-Regeln der Fortpflanzung des Giftes Einhalt zu thun suchte.

Ohngeachtet dieser Vorschlag, wenn er gehörig durchdacht wird, nicht unter die verwerflichen gehört; so wurde er damals bey den Widersachern, welche das Blatterpfropfen wahrscheinlich aus Modesucht hatte, gar nicht geachtet, und ganz verworfen.

Man war in Frankreich nie gewohnt, mit deutschem Fleiß lange über eine Idee zu brüten, und sie zu gehöriger Vollkommenheit zu bringen; so hatte die Ausrottung ebenfalls kein besseres

Schick-

Schicksal. Diese Idee hatte nun einmal ihre Einbildungskraft in Bewegung gesetzt, und man stritt sich nun um den Preiß, möchte ich sagen, wer sie auf die unausführbarste Art vorstellen würde.

So legte le Camus, ein nicht unbekannter pariser Arzt, 1767. der Fakultät eine Denkschrift vor 44), worinn er auf die Ausrottung der Blattern unter wirklich überspannten Vorschlägen drang. Er nimmt den abendländischen Aussatz, der schon vom 9ten Jahrhundert an, Europa schwer gedrükt hatte, zum Vorbilde, und glaubt, daß man mit Anwendung jener Ausrottungsregeln, nach den Umständen modificirt, die Blattern bald aus Frankreich jagen würde. Zu diesem Endzwecke will er zwey Siechhäuser vor jeder Stadt erbaut haben; eines soll den Dürftigen, und das andere den Wohlhabendern zum Zufluchtsort dienen. Jedes Haus soll auch seinen Priester, Arzt, Chirurg, Apotheker u. s. w. haben, die ohne besondere Erlaubniß nicht ausgehen dürfen, damit sie das Miasma nicht in die Stadt schleppen. Nach der Wiedergenesung der Kranken sollen ihre Kleidungsstücke, Betten und das ganze Zimmergeräth verbrandt werden müssen. Er beharrt sogar darauf, daß man es eben so mit der Krankenwärter und der Bedienten ihrem Zeuge machen müsse — kurz! er verlangt die strengste Untersuchung der Meerhafen-Quarantaine u. s. w. —

Was von solchen schönen Vorschlägen zu halten ist, welchen Eindruck sie auf die Gemüther machen

44) Project de ancantir la petite verole par Mons. le Camus 1767.

chen müssen, wenn sie executirt werden sollten, ist sehr leicht zu erachten, da wir in neuern Zeiten auf nicht geringere Ausschweifungen geriethen, so halte ich die Gründe wider solche Vorschläge noch zurück, und wende mich zu Hr. Paulet, einem Manne, der, während sich ganz Frankreich mit der Inoculation beschäftigte, sich einzig und allein die Ausrottung der Blattern zum Vorwurf gemacht hatte. Alle seine Schriften, deren er mehrere herausgegeben hat 45), drehen sich um einen und denselben Angel.

Der Hauptpunkt, von dem er ausgehet, ist, daß die Blattern sich nur durch Berührung mittheilen; er spricht die Luft ganz frey bey der Ansteckung; er siehet Tausend Wege, durch welche die Blattern fortgepflanzt werden können, und darnach sind auch seine Verhütungsregeln eingerichtet.

Er will, es sollen Kommissarien ernannt werden, deren ganzes Augenmerk die Blattern seyn müßte, und ein allgemeiner Befehl müsse einen jeden Unterthan des Reiches dahin verpflichten, daß bey dem ersten Erkenntniß der Blattern, es sogleich an die Kommissarien gemeldet werden müßte. Die Häuser, worinn die Blattern zum Vorschein gekommen, sollen alsdann mit irgend einem auffallenden Zeichen bezeichnet werden, damit Personen, welche

54) Histoire de la petite Verole 1768. Memoires pour servir de Suit a l'Hist. de la petite Verole 1768. Le Secret de la Medicine ou preservatif. contre la petite Verole 1768 Avis au peuple sur son plus grand intérét 1769. Nouveaux faités et Observations qui confirment qu' on peut se preserver de la pet. Verole 1776.

welche die Blattern noch nicht gehabt, nicht in ein solches gehen, und er glaubt diese Bezeichnung allein wäre schon hinreichend, die Blattern seltner zu machen.

Die Kranken müßten in ein Zimmer gebracht werden, wohin schlechterdings kein anderer als diejenigen kommen dürfen, die zur Bedienung des Kranken unumgänglich nothwendig sind, selbst von Meublen muß nur das allernothwendigste in dem Zimmer seyn. Um das Bette des Kranken muß man eine Art von spanischer Wand machen, welche 3 Fuß hoch, und am Fußboden entweder mit Thon oder mit Gips verklebt seyn müsse, damit die Dünste nicht durchdringen können, und die Gemeinschaft mit dem übrigen Theil des Zimmers gehindert wird; nur der Wärter müsse den Schlüssel zur Thüre haben. Zur Zeit der Eiterung, wo die Ansteckung am stärksten ist, müsse der Kranke weder Lesen noch Schreiben, weder Geld noch sonst etwas berühren. Wollte er ja Schreiben oder Lesen, so müsse Papier, Briefe und Bücher mit Weinessig geräuchert werden. Ist es Sommer, so müssen Wärter und Kranke sehr sorgsam die Fliegen von den eiternden Theilen abwehren; oder noch besser diese Stellen zudecken, die Fliegen aus dem Zimmer entfernen, oder durch Zuhalten der Fenster ihnen den Eingang zu wehren suchen; auch müssen alle Hausthiere entfernt werden.

Nur allein Aerzte, Chirurgen, Krankenwärter u. s. w. müsse es erlaubt seyn, die Schranken, welche um das Bette herumgemacht worden sind, zu überschreiten. Ehe sie aber ans Bette gehen, müssen sie sich eine Art von Fuhrmannshemde, welches

ches bis auf die Erde gehen muß, über die Kleider anziehen. Beym Herausgehen aus dem Verschlage, ziehen sie diesen Ueberrock wieder aus, waschen sich Hände und Gesicht, und wenn sie das Zimmer ganz verlassen, müssen sie die Schuhsohlen an einem mit Essig getränkten Tuche abreiben. Man muß immer warmes Wasser oder Lauge vorräthig haben, damit alles sogleich gewaschen werden kann, was der Kranke berührt; auch muß der Wärter öfters die innere Wand des Schrankens, den Fußboden zwischen dem Bette und dem Schranken u. s. w. mit einem nassen Tuche abreiben. Kurz! es muß die größte Reinlichkeit, sowohl nahe um den Kranken herum, als im ganzen Zimmer, herrschen, damit man ja recht sorgfältig alles vermeide, was nur irgend das Gift ausserhalb des Zimmers bringen könnte, daher muß auch das Kehricht des Zimmers ins Feuer geworfen, und das Wasser zum Waschen in den Abtritt gegossen werden.

Das Leinenzeug hält Hr. Paulet für den wichtigsten Gegenstand, in Betreff der Fortpflanzung des Giftes. Er sagt: zweymal hat man den Hottentoten, und einmal auf den Inseln Ferroe dies Uebel durch unreine Wäsche zugeführt; und er glaubt, daß das Gift überall nur durch die Wäsche ausgestreuet und verpflanzt wurde; das geringste Versehen, das also mit dem von Blattergift besudelten Weißzeuge vorgehet, ist von der größten Wichtigkeit. Er will daher, daß man einen hölzernen Kasten oder Koffer unter dem Bette, oder zwischen dem Bette und dem Schranken, stellen solle, worinn die ganze Wäsche, die der Kranke gebraucht, bis zur Zeit, wo man sie der Wäscherin über-

übergiebt, verschlossen bleiben müsse. In der ganzen Stadt müßten besondere Wäscherinnen seyn, um die Wäsche, deren sich die Blatter-Kranken bedient haben, zu bäuchen. Sie müssen diese Art Wäsche nur allein waschen, und zwar an einem ganz entfernten Orte vor der Stadt, an einem Flusse, der sich von der Stadt entfernt. Er giebt die strengste Vorsichtsregeln, bey der Abholung und Transportirung der Wäsche durch die Stadt; sezt einen Aufseher über das Waschhaus, damit ja alles daselbst mit der größten Pünktlichkeit befolgt werde; denn er läßt die Wäsche zweymal bäuchen, läßt die Wäscherinnen alle die Vorsichtsregeln beobachten, welche die Krankenwärter auf sich haben, und betrachtet das Waschhaus selbst, als ein Pesthaus, dem sich auf eine gewisse Entfernung Niemand nähern darf.

Da der Verfasser wie billig die Hauptanstekkung in die Schorfe, und in das Blattereiter sezt, so wird es Niemanden wundern, wenn er so äusserst strenge bey dem Abfall der Schorfe ist. Er will, der Kranke soll keinen Grind auf die Erde werfen, man soll sie in Knäule sammeln, unter das Bette legen, und am Ende der Krankheit verbrennen. Die Krankenwärter müssen zu der Zeit zum wenigsten dreymal am Tage den Fußboden und den Verschlag mit obgedachten nassen Tüchern abreiben, und sehr Obacht auf ihre Schuhe geben. Sind die Schorfe alle herunter gefallen, so wird der Kranke in ein Bad, das aus einer Abkochung von Wachholder, oder aus Essig und Wasser bestehen muß, gesezt, und vom Kopf bis Fuß einigemal abgerieben: es werden ihm weisse Wäsche und andere

dere Kleider angelegt, er kann nun aus dem Verschlage herausgehen, und erhält einen Gesundheits-Schein. —

So wie der Genesene das Zimmer verläßt, soll die Reinigung des Zimmers vorgenommen werden. Die Leute, die diese Reinigung verrichten, müssen eben so gekleidet seyn, wie die Krankenwärter. Alles Leinenzeug muß nach obiger Vorschrift der Wäscherin übergeben, das Bettgestelle und Hausgeräthe muß mit siedender Lauge abgerieben werden. Die Thüren, die Schlösser, die Thürschwelle und überhaupt alles, was nur der Berührung ausgesezt war, muß gereiniget, und dann das Zimmer mit einem Rauchwerk, dessen Zusammensetzung er angiebt, gut ausgeräuchert werden. —

In den kleinen Städten, Dörfern, Schlössern u. s. w. erinnert Hr. Paulet, könnte man alle diese Anstalten im Kleinen machen. Aber er meint auch, daß es nicht hinlänglich sey, wenn man das Ungeheuer blos im Schooße des Reiches ersticken wolle, sondern man müsse auch das Land, wo möglich, vor der Einschleppung des Miasma sichern, und nicht glauben, genug gethan zu haben, wenn man nur den innern Feind bekämpft hat. Um diese Einschleppung zu verhüten, fordert er, daß die Obrigkeit allen Postämtern, Landkutschen und anderen Gelegenheiten, durch ein öffentliches Zirkulair alle die Orte ausser dem Lande, wo zu der Zeit die Blattern herrschen, wovon aber eine genaue und getreue Notiz genommen werden muß, specificire. Alle Briefe, Ballen, Pakete, Waaren u. s. w. die daher kommen, müssen dann mit großen Buchstaben als verdächtig bezeichnet werden. Dieses

wurde

würde einem jeden, der sie erhält, gleichsam ein Fingerzeig seyn, die Papiere zu verbrennen, oder selbst aufmerksam darauf zu seyn, sie entweder mit Wachholder oder mit Weinessig zu beräuchern u. s. w., damit weder der Empfänger selbst, noch die Seinigen, der Ansteckung ausgesezt werden. Eben dieses müßte man mit den Waaren und übrigen Dingen, die durch solche Gelegenheiten eingebracht werden, vornehmen. Alles dieses, meint er, sey der Klugheit eines jeden Bürgers zu überlassen, welche jedoch genau unterrichtet seyn müssen. Denn, sollte alsdann dennoch einer auf diese Art angesteckt werden, so würde man zum wenigsten die Quelle wissen, wo die Ansteckung herkam, würde daher täglich aufmerksamer werden, und dadurch das Uebel vermindern.

Auf den Gränzen stellt er Schildwachen aus, welche die strengste Untersuchung halten, keiner, der frische Spuren von Blattern an sich trägt, und nicht mit einem Gesundheits- oder Reinigungs-Attest versehen ist, wird eingelassen, wenn er sich nicht der Reinigung unterwirft, welche die dazu bestimmte Männer und Weiber auf seine Kosten verrichten müssen; Arme, Bettler, oder schmutzige Menschen, dürfen niemals ohne Beglaubigungs-Schein eingelassen werden. Die beschmutzte Wäsche eines jeden Reisenden, noch dazu, wenn er aus einer verdächtigen Gegend kömmt, muß bey der Untersuchung auf den Gränzen, der Stadthore und Zollämter, sogleich in kochendes Wasser getaucht, ausgewunden und getroknet werden.

Ich habe hier nur das Vorzüglichste aus seinem Plane ausgehoben; aber auch hieraus (ohngeach-

geachtet des vielen Wünschenswerthen, das es enthält) wird man leicht einsehen, daß der Mann, der so viel als möglich die Zwangsmittel hat vermeiden wollen, die Sache wieder in anderer Rücksicht äusserst einseitig behandelt, und sich die Menschen nicht so, wie sie wirklich sind, sondern wie sie seyn sollten, gedacht hat. Er legt zwar den freyen Willen nicht so in eiserne Bande, wie sein Vorgänger, aber er häuft auch der Schwierigkeiten so viele, daß es gar nicht zu verwundern ist, wenn auch er, der öftern öffentlichen Wiederholung seiner Vorschläge ohngeachtet, nicht mehrere Nachfolger erweckt hat. Im Gegentheil traten mehrere Widersacher auf, z. B. ein Gardane[46]), Maret[47]) und Menuret[48]).

Mir ist nur noch ein Arzt bekannt, der sich damals in Frankreich der Ausrottung der Blattern mit Wärme annahm, und es in seinem Zirkel dahin brachte, daß gewisse Punkte treulich befolgt wurden. Dieser Arzt war ein gewisser Bouillet, Secretair der Akademie zu Beziers, ein Mann, der noch in seinem 84ten Jahre Lebhaftigkeit genug hatte, sich andern mitzutheilen, Unpartheilichkeit genug, um neue Lehren anzunehmen, und Eifer genug, um den Magistrat zu Beziers zur Ausführung seines Projects, dessen Urheber er nicht war, anzu-

46) Memoire dans lequel on prouve l'impossibilité d'anneantir la petite Verole. Par. 1768.

47) Memoire sur les Moyens à employer pour s'opposer aux ravages de la Variole 1780.

48) Avis aux meres, sur la petite Verole 1770.

anzufeuern. Bouillet sah alle die Vortheile, welche Paulets Vorschläge gewähren mußten, wenn sie in Vollziehung gebracht werden könnten: er las darum Ao. 1770. der Akademie eine Denkschrift dieses Inhalts vor 49), und wendete alles Ansehen, das ihm Alter und lange Erfahrung gewährten, an, um den Magistrat zu Ertheilung der nöthigen Befehle zu bewegen. Es gelang ihm wirklich, daß die Einwohner sogleich von den Namen und den Wohnungen der Pockenkranken benachrichtiget wurden, und Niemand durfte ausgehen, wenn er noch Blattern oder Blatternschorfe an sich trug 50).

Auch auf dieses lobenswürdige Beyspiel, wodurch gewiß mancher Bürger dem Staate erhalten worden, wurde nicht geachtet. Es glimmte zwar hie und da wieder einmal ein Fünkchen auf, aber es wurde, so viel mir bewußt ist, nie wieder in Frankreich zur hellen Flamme, und man schwieg in der Folge ganz über diesen Gegenstand. Dafür aber ließ sich wieder eine wohlwollende Stimme aus Italien hören. —

Sarcone, ein Mann, den jeder deutsche Arzt schon wegen seiner Geschichte der Krankheiten in Neapel — verehrt, nahm sich 1770. auch der Pocken an. Seine Schrift 51), die, bis auf den Aus-

49) Memoire, sur les Moyens de preserver de la petite Verole la Ville et la Diocese de Beziers.
50) Gruners Almanach auf das Jahr 1783.
51) Mich. Sarcone del contagio del varjuoló et della necessita di tentare l'estirpatione 1770 — 73. Eine Uebersetzung von dieser Schrift gab uns 1782 der vortrefliche Lentin.

Ausrottungsplan, an Gründlichkeit und Fleiß ihres Gleichen sucht, beschäftigt sich vorzüglich mit Beweisen, daß die Pocken dem Menschen nicht angebohren, daß sie absolut ansteckend, und daß sie eine Pest eigner Art seyen. Auf diese Grundsätze gestützt, macht er einen Entwurf, um die Ausrottung zu unternehmen. Er fühlt zwar die Wichtigkeit seiner Forderung, tröstet sich aber mit der Analogie der Pest, und setzt sein ganzes Vertrauen auf die Fürsten, die Schutzgötter der allgemeinen Wohlfarth; indem er glaubt, daß, Gesetze zu geben, wodurch eine Nation vor den Anfällen ansteckender Seuchen gesichert werden, der höchsten Gewalt allein vorbehalten sey, welche ihnen Gott über Leben und Glück ihrer Unterthanen anvertraut habe; dem Bürger bliebe nur der Ruhm, in aller ehrsamen Unterwürfigkeit zu gehorchen. — Er meynt daher, daß Europens Fürsten sich unter einander gegen diese ansteckende Seuche verbinden müssen. Denn ohne diese wechselseitige Verbindung der Freundschaft und Gewalt dürfe man nie hoffen, eine Nation von dieser entvölkernden Seuche befreyet zu sehen — und zwar aus der Ursache, weil durch Handel und Wandel die Fortpflanzung ansteckender Krankheiten unterhalten werde. — Dieses sind die Grundpfeiler, welche seinem Luftgebäude die ganze Haltung geben sollen. Was man sich aber von der Vollendung eines Gebäudes zu versprechen hat, das vom Anfange an auf morschen Boden, ohne feste Grundsteine gesetzt ward, ist leicht zu erachten. Aber wir wollen zum Plane selbst schreiten. —

Der erste Schritt müßte der seyn, daß alle Mächte von ihren Unterthanen sogleich nach erlangter Gewißheit, einen genauen und strengen Bericht von jedem Blatterkranken fordern. Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Prediger und Hebammen muß es zur Pflicht gemacht werden, alles, was nur Beziehung auf Blattern haben kann, sogleich anzuzeigen. Diese Berichte müssen an solche Personen kommen, die hinlängliche Aufrichtigkeit und Einsicht besitzen, und diese müssen wiederum die Nachricht vom Ausbruch der Blattern, dem höchsten Gesundheits-Rath vorlegen. Bey nachrichtlichen Briefen müsse man besondere Vorsicht gebrauchen, sie müssen erst durchräuchert werden, sie dürfen nicht mit andern in einem Postpaket verschickt werden, und der Empfänger muß sie wieder von neuen reinigen. So bald Nachricht eingegangen ist, daß sich an irgend einem Orte Blattern sehen lassen, so darf Niemand, weder persönlich, noch durch Versendungen, oder Briefe, mit den Einwohnern des angesteckten Ortes ohne Vorwissen derjenigen verkehren, welche der oberste Gesundheits-Rath bestimmt hat, die Verbreitung der Ansteckung zu verhindern. Die Versendung der Sachen, welche den Ausdünstungen der Blattern ausgesezt waren, muß streng verboten werden, damit nicht die Pocken anderwärts verschleppt werden. Aber noch nothwendiger ist die Vorsicht, keinen Fremden oder eine andere Person, die noch frische Merkmale von gehabten Blattern an sich trüge, aufzunehmen. Bey wirklich vorseyendem Falle müßte alle Gemeinschaft zwischen der blatterhaften Familie und jeder andern verhindert werden,

oder,

oder, wollte man ja noch einige Gemeinschaft beybehalten, so müßte es durch dazu bestimmte Personen geschehen.

Dies wäre ohngefähr das Allgemeine: und nun gehet er zum Besondern über. Sein erstes und Hauptaugenmerk ist der gemeine Stand. Er schildert ihre elende Lebensart, Wohnungen und äusserst vernachlässigte Pflege, mit lebhaften aber nicht übertriebnen Farben, und meynt, nicht ohne Grund, daß dieser Stand allein die Quelle der schnellen Verbreitung des Giftes sey. „Auf diese Elende, sagt er, müßte sich nun das fürstliche erbarmende Herz ganz ergießen, sowohl um dem Staate, einen zur Ausfüllung der Lücken in der gesellschaftlichen Verbindung sehr nöthigen Theil zu erhalten, als auch die Edlen des Volks vor der Ansteckung zu bewahren.“ Darum will er, daß solche Kranke sogleich aus der Mitte ihrer armseligen Familie herausgenommen, und in Spitäler gebracht werden sollen, welche durch gnädige Veranstaltung des Fürsten, an Orten, die von dem bewohntesten Theil der Stadt am entferntsten sind, angelegt werden können. Auf den Dörfern könnte jedes Bauernhaus dazu eingerichtet werden.

Alle Vorsichtsregeln, die man jemals wider ansteckende Krankheiten gegeben hat, müssen in den Spitälern gewissenhaft beobachtet werden. Die Transportirung dieser Elenden müßte in besondern Kutschen geschehen, die inwendig weder mit wollenen noch lockeren Zeugen ausgeschlagen seyn. Zur Hinbringung müßte eine Stunde gewählt werden, wo die wenigsten Leute auf der Straße sind, und die Wagenfenster müßten zugehal-

halten werden. Der Wagen müßte sodann von aussen und innen gut ausgeräuchert und in einem besondern Schoppen verschlossen werden. So viel von dem ärmern Theil des Volks, dem er, beyläufig gesagt, alles menschliche Gefühl und diejenigen Rechte, welche auch den Aermsten als Menschen zu Theil werden müssen, abzusprechen scheint. Denn, von den Wohlhabendern sagt er: „Es würde hart zu ertragen seyn, Blatterkinder dem Busen wohlhabender und edler Mütter entreissen zu sehen u. s. w.“ — Man müßte daher ein Auskommen finden, dadurch sowohl das Leben des einen gesichert, als die Zärtlichkeit des andern Theils befriediget wird. Daher müßte einer jeden Person, die nur von weiten in die Heilung der Kranken eine Hand mischt, anbefohlen werden, auch den zweifelhaftesten Verdacht, in Betreff des Ausbruches der Pocken, es sey in was für einem Hause es wolle, sogleich dem Magistrate anzuzeigen. Der Magistrat läßt dieses Haus zur Warnung bekannt machen, und alle die, welche mit dem Blatterkranken Umgang haben, werden als Personen betrachtet, welche die Blattern fortpflanzen können, und dürfen also nicht unter Personen gelassen werden, die noch nicht geblattert haben. Trift es Handwerker, oder solche Menschen, die öffentliche Geschäfte haben, und genöthiget sind, zahlreiche Versammlungen zu besuchen, so müssen sie es sich gefallen lassen, sich so lange ihrer eignen Häuser zu enthalten. Sind die Zimmer geräumig und bequem, daß sie leicht abgetheilt werden können, so müssen alle übrige Hausgenossen abgesondert leben, und man müßte der allgemei-

meinen Sicherheit wegen Wachen stellen, die auf das Betragen der Hausbedienten achten, und Niemanden zu dem Kranken einlassen, der nicht zur Pflege desselben bestimmt ist.

Was die Classe von Menschen betrift, die minder begütert sind, und also auch nicht solche geräumige Wohnungen haben, daß der Kranke von den andern völlig abgesondert gehalten werden kann; für diese, sagt der Verfasser, ist kein anderes Auskommen zu finden, als daß sich die Familie von dem Kranken trennt. Ein jeder müßte sich gewöhnen, so bald einer, der noch nicht die Blattern gehabt, fieberhafte Zufälle bekömmt, daß er sich von dessen Bette entfernt halte. Ist es entschieden, daß es das Pockenfieber sey, so sondert sich das ganze Haus gänzlich von ihm, und nur die bleiben, welche zur Wartung höchst nöthig sind. Diejenigen aber, welche sich entfernen müssen, legen ihre Kleider ab, um nicht die Elemente der Ansteckung anders wohin zu schleppen. Die Abgesonderten müssen sich alles Umgangs mit dem Kranken enthalten. Die Nachricht von dem Befinden des Kranken, welche man um der Zärtlichkeit der Blutsverwandtschaft Genüge zu leisten, erlauben müßte, sollen von den Aerzten oder deren Gehülfen geschrieben werden. Diese Nachricht, oder jeder andere Brief, müßte an die Wachen, welche der Magistrat sogleich besorgt, abgegeben werden, welche eben dafür sorgen, daß sie nicht eher weiter gegeben, als bis sie vorgeschriebenermaßen gereinigt worden.

Der Verfasser erkennt zwar seine große Forderung, meynt aber: daß es sehr ungerecht vom

Staate

Staate wäre, wenn er es auf die Gefahr ankommen lassen wollte, die Ursachen der Fortpflanzung, der Bequemlichkeit oder des Eigensinns eines Mitbürgers halber, über Hand nehmen zu sehen. Er meint auch, den Zustand bekümmerter Väter dadurch zu erleichtern, wenn er ihnen räth, daß sie, wenn sie in öffentlichen Geschäften stehen, diese entweder aufgeben, und bey ihren Kindern bleiben; oder sie den Händen vorsichtiger mit zärtlicher Sorgfalt für sie erfüllten Leute überlassen. Sie könnten unter ihren Anverwandten eine oder mehrere Personen aussuchen, denen man den Haushalt und das Leben des Kranken anvertraue: er ist so großmüthig vorzuschlagen, daß die Wahl der Wärter mit Vorbedacht auf diejenigen fallen könne, an die sich der Kranke am stärksten gewöhnt habe. Uebrigens gehet unser Verfasser bey den Vorsichtsregeln, welche sowohl im Krankenzimmer selbst, als ausser diesem beobachtet werden sollen, sehr ins Kleine, und läßt die Krankenwärter ganz in Wachstuch kleiden, und sie immerwährend aus und anziehen.

Mit den Aerzten und Wundärzten ist er sehr ängstlich, er möchte sie lieber gar nicht durch die Strassen gehen lassen; indessen giebt er hier der Politik etwas nach, und läßt sie nur bey dem jedesmaligen Eintritt in ein Blatterhaus in Wachstuch kleiden, das Haupt verwahren, und sich bey ihrem Ausgange waschen.

Der Genesene und seine Gehülffen müssen wenigstens vierzig Tage abgesondert bleiben. Ist die Krankheit tödtlich abgelaufen, so müssen die Leichen in Särge gelegt werden, die inwendig und aus-

wen-

wendig verpicht seyn, und weit genug von der Stadt tief in die Erde begraben werden müssen. Man kann überdem noch die Leiche im Sarge mit ungelöschtem Kalk bedecken. Alles Leichengepränge muß vermieden werden, weil, wie der Verfasser meint, (und nicht mit Unrecht) dadurch die Fortpflanzung der Ansteckung begünstigt wird, und es doch zu nichts weiter dient, als einige Geldgierige, die sich bey dem Unglück anderer bereichern, zu befriedigen, und vielen Unschuldigen im Volke zu schaden. —

Die größte Aufmerksamkeit empfiehlt er in Rücksicht der Kleider und dergleichen Geräthe. Alles, was nicht von beträchtlichem Werth ist, soll in gehöriger Entfernung verbrannt, und das übrige von guten und erfahrnen, vom Magistrat dazu bestimmten Leuten, auf das Beste gereiniget werden. In Ansehung der Wäsche ist er eben so streng als Paulet, und die Wohnungen will er aufs Beste gereiniget wissen.

Ich habe mich vielleicht etwas länger, als ich sollte, bey einem Plane aufgehalten, der der Theorie nach zwar sehr richtig, aber der Ausführung nach, äusserst schwierig ist; allein der Urheber desselben ist von zu vielem Gewichte, als daß ich nicht hätte durch eine treue Darstellung seiner Vorschläge zeigen sollen, wie auch große und scharfsichtige Männer sich oft von einer allzufeurigen Einbildungskraft hinreissen lassen, nur für ihre Ideen Sinn haben, und alles Uebrige, es sey noch so schwer in der Ausführung, als Nebensache betrachten, und daher nicht eines einzigen Blickes würdigen. Auch unser Verfasser scheint gedacht zu

haben,

haben, daß der Zweck die Mittel heilige, und hat darinn weder auf Familien-Verhältnisse, noch auf Verhältnisse zwischen Bürger und Bürger, und zwischen dem ganzen Staatskörper und seinen einzelnen Theilen Rücksicht genommen; er glaubte dadurch alles recht gut zu machen, wenn er einem grausamen Despotismus das Wort redete, und auf diese Art die Menschen gleichsam zu ihrem Heile zwänge.

Auf diesem Wege gieng man auch in den neuesten Zeiten fort, hingerissen von dem Anblick des Greuels der Verwüstung, welche diese Pest seit Jahrhunderten angerichtet hat, suchten die Schriftsteller Entschuldigung (und sie mußten sie auch finden), sahen nur das Ganze, und kümmerten sich wenig um das Einzelne. So meint ein gewisser Gill, ein Spanier, dessen Ausrottungs-Vorschläge 1789. in Italien, und 1795. in Deutschland bekannt gemacht wurden, wenn sein Plan den Beyfall der Fürsten erhalte, so müßte man das zu einem Gegenstande der wahren Barmherzigkeit machen, was dem unwissenden Pöbel hart, ungerecht und grausam scheinen möchte. Er ist stolz auf seinen Plan, den er schon längst vorher einigen Großen in Spanien will vorgelesen haben, ehe Paulet den seinigen in Frankreich herausgegeben; und glaubt, die Politiker könnten keinen andern Grund gegen die Annahme seiner Gedanken finden, als den: daß er ihnen vielleicht zu faßlich und zu leicht

52) Gill Anweisung zu einer sichern Methode die Völker vor den Blattern zu bewahren — aus dem Italiänischen übersezt 1795.

leicht scheine. Aber wir wollen doch sehen, in wie fern der spanische Stolz gegründet sey.

Den guten Erfolg, welchen er durch sorgfältige Verhütung aller Gesellschaft mit Blatterkranken in San Lorenzo del Escorial gesehen; das Beyspiel der Insel Majorka, wo man die Blattern nicht mehr kennt, seitdem die Regierung gegen diese Krankheit gleiche Vorkehrungen, wie gegen die Pest, traf; das entschlossene Verfahren des Grafen von Gallwez, Statthalters von Louisiana, welcher troz dem Widerstreben und der Widersezlichkeit der Einwohner, die Kinder des einen und das Weib des andern, ohne Ansehn der Person, ans andere Ufer des Flusses bringen ließ, und auf diese Art die Stadt in wenigen Tagen von Blattern reinigte: alles dieses machte ihn aufmerksam, und munterte ihn auf, einen Plan zu entwerfen, wie die Völker vor den Blattern zu bewahren seyn. Um dieses zu bewirken, müsse man für jeden beträchtlichen Ort im Lande abgelegene Hospitäler einräumen oder bauen, wo man alle angesteckte Kranke bis zu ihrer Genesung verpflege, Arme, auf Unkosten des Staats. Kranke und Wärter müssen kein Verkehr mit den Gesunden haben, und Aerzte und dergleichen sollen alle schon oben erwähnte Vorsicht anwenden. Kranke und Wärter sollen nicht eher wieder unter Menschen kommen, bis sie gänzlich gereiniget sind, und es Arzt und Chirurg erlauben. Uebrigens weicht Herr Gill wenig oder gar nicht von Paulets Vorschlägen, in Ansehung der Reinigung, ab. Sein einziger Leitfaden ist die Pest, die er bey jedem Schritte vor Augen hat, um die etwanige

Härte,

Härte, welche in seinem Plane mitunter läuft, zu entschuldigen; auch unterläßt er nicht die 19,000 Spitäler, welche in der Christenheit zur Verbannung des Aussatzes sind errichtet worden, zu erwähnen, und glaubt endlich die Absonderung ganz zu entschuldigen, wenn er aus der heiligen Schrift beweißt, daß Gott selbst diese Methode befohlen, welche damals mit aller Genauigkeit ist vollzogen worden; da Moses und Aaron, die beyden Häupter des Israelitischen Volkes, ihre eigne Schwester dem Gesetze unterwarfen, und sie sieben Tage vom Lager entfernen mußten. Er verlangt daher, daß der Landesherr seinen Vorschlag mit aller Strenge durchsetze, und die Uebertreter ohne Nachlaß bestrafe. Auf diese Art, glaubt er, werde keiner verfehlen, das Seinige zur Ausrottung beyzutragen. Alles dieses mag wohl auf gut spanisch recht schön klingen, aber es scheint nicht, daß wir Deutschen es uns jemals werden gefallen lassen.

Besonders thätig hat sich der Sicilianische Arzt Scuderi in Ansehung der Ausrottung der Blattern gezeigt. 1786. machte er eine Vorstellung am Könige, um die Blattern zu entfernen. 1788. ließ er einen Nachtrag zu dieser Schrift, welche den Beherrschern, Akademien und allen gelehrten Gesellschaften Europens gewidmet ist, drukken. Letzteres übergab er sogar allen in Neapel befindlichen auswärtigen Ministern und Residenten, damit sie es an ihren Höfen und Akademien befördern möchten. Allein in Deutschland wurde nichts davon bekannt, als das was Herr Lenz bey Gelegenheit seines gemachten Auszuges aus einem

größern

größern Werke 53), welches der Verfasser 1789. in lateinischer Sprache über die Ausrottung der ansteckenden Krankheiten herausgab, erwähnt hat.

Herr Scuderi nimmt sich mit einer lobenswürdigen Wärme der Sache der Menschheit an, er will nichts weniger als Blattern, Masern und Rötheln auf eine leichte und schnelle Art aus Europa vertreiben. Seine Vorschläge kommen im Wesentlichen denen gleich, welche Paulet und Sarcone gethan haben. Er will, daß jede Provinz in Districte eingetheilt, und in jedem Distrikte ein väterlich besorgter Mann, der, frey von allen öffentlichen Aemtern, unmittelbar unter Landesherrschaftlichen Schutze stehe, und blos dem allgemeinen höchsten Gesundheits-Rath des Reichs untergeordnet sey, erwählt werde. Dieser Mann muß bey der geringsten Ereigniß einer Ansteckung sogleich an den höchsten Gesundheits-Rath Anzeige machen. Dieser beordert sogleich einen Gesundheits-Polizey-Boten, allen Gesundheits-Aufsehern seines Distriktes, den von Blattern ergriffenen Ort anzuzeigen; und diese warnen sogleich die Einwohner vor aller Gemeinschaft mit dem angesteckten Orte. In einer jeden einzelnen Stadt, und in einem jeden einzelnen Dorfe des Reiches, werden so viele Gesundheits-Polizey-Aufseher erwählt, als die Volksmenge und die Anzahl der Ortschaften erfordert. Es müßten aber kluge, rechtschaffene und geschickte Leute seyn.

Auf

53) De variolarum morborumque contagiosorum origine, causa, atque facili extinctione — a Maria Scuderi 1789.

Auf öffentliche Kosten stehen bey jeder Kirche zwey oder mehrere, mit vielem Peche ausgegossene Särge immer in Bereitschaft, in denen die Verstorbenen eingeschlossen und zur Beerdigung hinaus getragen werden.

Er will den ärmern Theil des Volks ebenfalls in ein einsam gelegenes und von aller Gemeinschaft mit Menschen entferntes Haus gebracht wissen; die vornehmern in ein abgelegenes Zimmer ihres eigenen Wohnhauses. Die ärmern müssen gänzlich auf öffentliche Kosten unterhalten werden. Uebrigens läßt er bey Reichern und Aermern alle die bekannte Vorsichts- und Reinigungsregeln aufs genaueste beobachten. Die Genesenen läßt er erst zwey Monathe nach überstandener Krankheit in die Stadt und zu dem Umgange mit Menschen zurückkehren, und die Verstorbenen müssen ohne Leichen-Feyerlichkeit beerdiget, oder wenigstens die Leichen-Feyerlichkeit in Abwesenheit des Leichnams gehalten werden.

Als die Basis der möglichen Ausrottung aber, siehet er die Belehrung des Volks über ansteckende Krankheiten an. Sein erstes Polizeygesetz ist daher, daß die Prediger in jeder Stadt, jedem Flekken und Dorfe an feyerlichen Festen und bey den allgemein besuchten Messen, die Mitglieder ihrer Gemeinden durch zweckmäßige Vorträge belehren sollen, daß man die ansteckenden Krankheiten nicht nothwendig nach der Ordnung der Natur haben müsse, daß in Ewigkeit kein Mensch von gewissen ansteckenden Krankheiten würde befallen werden, der sich nur klüglich vor ihrer Ansteckung verwahrt u. s. w.

So viel von Frankreich, Italien und Spanien. In England schrieb man weniger und that mehr, wovon hernach ein mehreres. In Deutschland hörte man nur hin und wieder in dieser Rücksicht einen frommen Wunsch für die leidende Menschheit laut werden; aber man zweifelte noch immer mit deutscher Bedenklichkeit an der Ausführung der im Auslande gethanen Vorschläge.

Endlich fanden sich auch auf deutschem Grund und Boden einige, durch ihren menschenfreundlichen Enthusiasmus übrigens achtungswürdige Männer, die nichts so leicht fanden, als die Ausrottung der Blattern. Sie traten in die Fußtapfen der Ausländer, und warfen ihren Ausrottungs-Plänen blos das deutsche Gewand um. Ich will keinesweges den braven Männern, deren Schriften nichts als wahre Menschenliebe athmen, damit einen Vorwurf machen — denn das Gute bleibt immer gut, es komme aus welchem Boden es wolle, und den Verpflanzern muß immer der Lohn der edlen Mühe werden; aber sie hätten doch bedenken sollen, daß der deutsche Genius nicht für den französischen Leichtsinn, noch weniger aber für den spanischen Stolz Sinn hat; noch mehr aber hätten sie bedenken sollen, daß, wenn der Bogen, sprichwörtlich zu reden, mit einmal zu sehr gespannt wird, er für immer unbrauchbar gemacht werden kann; und daß alle Uebertreibung der guten Sache mehr schadet als nutzt. Der menschliche Geist ist überhaupt nicht für Sprünge, sowohl in natürlichen als in politischen Dingen, gemacht: nur allmählig kann er zu jener Stuffe der Vollkommenheit erhoben

ben werden, die allgemein wohlthätig für das menschliche Geschlecht werden kann.

Unter den deutschen Aerzten, die sich mit Wärme des Ausrottungs-Geschäfts seit einigen Jahren annahmen, verdienten wohl die allgemein bekannten D. Hufeland und Junker zuerst erwähnt zu werden; da sie aber nicht in dem Tone jener patriotischen Stürmer, von denen eben die Rede war, sprechen: so muß ich sie schon noch scheinbar zurücksetzen, und erst von einigen andern, die sich diesem Geschäfte mit vielem Eifer gewidmet haben, reden.

Ein gewisser Hr. v. Puffendorf, dessen schon oben Erwähnung geschehen ist, machte 1792. seine ausführbaren Vorschläge zur gänzlichen Vertilgung der Blattern bekannt. Der Herr Verfasser meint: wenn es auch sehr gut wäre, den Anfang der Blattern-Verhütungs-Anstalten mit einer allgemeinen gleichzeitigen Impfung zu machen, so wäre es doch bedenklich, wenn man es wegen der Vorurtheile und Abneigung des großen Haufens dagegen, vermittelst gesetzlicher Anordnung und Gewalt durchsetzen müßte. Darum hält er es für besser, diesen Vorschlag zu übergehen, und zu zeigen, wie auch ohne denselben, zwar nicht so schnell und leicht, aber doch nicht minder gewiß und ohnfehlbar das vorsezte Ziel erreicht werden könne.

1) Die Landesregenten treffen die zweckmässigsten Anstalten, der Ansteckung und Verbreitung der Blattern den Weg zu versperren, lassen die die angemessensten und strengsten Verordnungen darüber ergehen, und errichten in jedem Gouvernement,

nement, Creis oder Districte ein Sanitäts- oder Polizey-Collegium.

2) Regierungen, Gerichte, Beamte u. s w. müssen sofort aufs genaueste für die Undurchschlüpfbarkeit der mit Argus Augen bewachten Gränzen angesteckter Gegenden oder Oerter sorgen, und wenn dennoch Blattern ins Land kämen, deren Verbreitung auf schon oft erwähnte Art zu hemmen suchen.

3) Soll dem Volke durch Prediger, Vorsteher und Aelteste, der Jugend[54]) durch ihre Väter

54) Hr. Lenz, Verfasser des Auszuges aus Scudert, meint in einer Anmerkung zu eben diesem von Scuderi gethanem Vorschlage, daß die heranwachsende Jugend beyderley Geschlechtes von dem Geistlichen, der sie zur Confirmation vorbereite, in allen Gelehrten- Bürger- und Bauernschulen vom Schullehrer, oder dem Ortarzte, sollte hierüber belehrt werden. Selbst auf Universitäten sollte dem angesehensten öffentlichen Lehrer der Heilkunst aufgetragen werden, über diesen Gegenstand öffentlich und unentgeldlich allgemein verständliche Vorlesungen zu halten. Auch ein recht allgemein faßliches und sehr kurzes Volksbüchlein müsse verfaßt, und dann — entweder auf öffentliche Kosten, oder vermittelst einer Subscription gutdenkender Leute — in jede Bürger- und Bauerhütte, unter alle ärmere Familien, verschenkt werden. — — Alle diese gutgemeinte Vorschläge lassen sich in der Studierstube leicht denken; aber in der wirklichen Welt häufen sich die Hindernisse so, nnd liegen so vor Augen, daß sie nur solchen Männern, die aus lauter Wohlwollen alles, was ihren Plänen etwan entgegen seyn könnte, durch eine Verkleinerungsbrille betrachten, als äusserst geringfügig und kaum der Achtung werth, erscheinen. Man bedenke: der Geistliche soll statt zur Confirmation vorzubereiten, Unterricht von den Pocken geben.

ter und Lehrer, der Zweck und Nutzen dieser Verordnung, wie auch die Möglichkeit der Blattern-Verhütung als leicht und immer leichter werdend, vorgestellt werden. Wozu vorzüglich eine deutliche populäre Schrift, deren Inhalt der Verfasser bestimmt, sehr vieles würde beytragen können.

4) Ein jeder Hausvater ist bey namhafter empfindlicher Strafe, ohne Ansehn der Person, angehalten, sofort das Haus anzuzeigen, in welchem sich die Blattern zeigen; sollen aber durch Geldprämien 55), deren Fond durch wohlthätige Bey-

Wird und kann er es thun? und wie viele werden es zu thun verstehen? Der Dorfschulmeister, dem sehr oft die geringsten und nothdürftigsten Kenntnisse zu seinem Catechismus-Unterrichte fehlen, soll von den Pocken Vorträge halten? und wo die warlich nicht kleine Summe hernehmen, um das sehr kurze Volksbüchlein in jede Bürger- und Bauernschule zu verschenken? Die öffentlichen Cassen scheinen für solche Ausgaben nicht eingerichtet zu seyn, und sind zum Theil gegenwärtig in solcher Lage, daß sie selbst eine geringere Ausgabe für einen einzigen Zweig des menschlichen Elends kaum ertragen können. Subscription gutdenkender Leute? wie wenig man sich auf solche Quellen verlassen kann, lehrt die tägliche Erfahrung leider! nur zu sehr. Ich darf meine Leser nur auf das Titelkupfer zu Junkers gemeinnützigen Vorschlägen verweisen, wo die Worte: ich habe die Pocken gehabt, meine Kinder auch — zum Leichenhause will ich etwas geben" aus dem Munde eines Mannes, dessen Stand ehrwürdig ist, und den Geist der Liebe athmen soll, in einem Beyspiele zeigen werden, wie sehr man sich auf Collecten und Subscriptionen stützen kann. —

55) Hr. Lenz meint bey eben diesem von Scuderi gethanem Vorschlage, daß es ein böser, verwerflicher Rath-

Beyträge einer Privatgesellschaft ausgemittelt werden kann; oder auch durch öffentliches Lob bey getreuer Ausübug der Pflicht belohnt werden.

5) Auf erhaltene Meldung, müßte ein solches Haus sogleich mit Wache besezt, alle Communication mit andern Einwohnern abgeschnitten, und ihre etwanige Bedürfnisse entweder durch die Wache oder durch den bestellten Blattern-Aufseher herbeygeschaft werden. Oder, wenn man sich auf die Treue und Gutwilligkeit des Bewohners eines infizirten Hauses verlassen kann, so dürfte auch einem jeden, durch ein vor der Thür aufgehängtes Schild von bestimmter und unterscheidender Form



Rathschlag wäre, weil Belohnung solcher Angebereyen die sittliche Denkart eines Volkes erniedrigt, und verschlimmert, und für das Ganze mehr Schaden als Nutzen bringt. Man soll lieber die Einwohner von dieser heiligen Pflicht gegen Mit- und Nachwelt um Gottes und des Gewissens willen überzeugen, so daß sie dieses ohne Hinsicht auf Belohnung thun müssen. Ich will es recht gern zugeben, daß Belohnungen der Angeberey den Charakter verderben können: aber hier ist just der Fall nicht. Hier wäre eben der gottesfürchtige Weg der weiteste und unsicherste, weil das Gewissen durch tausend Sophismen zur Ruhe gewiesen werden kann, das Geld aber immer ein gar mächtiger Sporn bleibt: falsche Denunciationen hat man nicht zu befürchten, weil die Sache dann von selbst spricht. Ja, da die Herrn doch alles so gern par Force treiben, so wäre das Geld der einzige Weg, um die Blatterkranken aus den elendesten Winkeln schnell ans Tageslicht zu bringen. Aber wo das Geld hernehmen? das ist für diesmal ein weit wichtigeres Problem, als jenes, ob Belohnungen den Charakter einer Nation verderben oder nicht? Wir leben in Deutschland, und werden umsonst auf englische Großmuth oder Launen rechnen.

bey Strafe der Eintritt untersagt werden, bis keine Ansteckung mehr zu fürchten ist.

Jeder Ort bekommt genau unterrichtete Blatter-Aufseher und Wärterinnen, die sich so lange in einem solchen Hause aufhalten, und darinn mit obrigkeitlicher Kraft das Regiment führen, bis das ganze Haus auf Pauletsche Manier vollkommen gereinigt ist.

7) Alles dies müßte eben so gut auf dem Dorfe geschehen.

8) Reinigungs-Regeln, die wir schon vom Paulet wissen; nur etwas strenger, als zum Beyspiel das baare Geld soll in Lauge gekocht werden, in Büchern und Schriften soll jedes Blatt einzeln mit Schwefel durchräuchert werden, die Hausthiere werden getödtet oder in sichere Verwahrung gebracht. Es muß schlechterdings gar nichts aus dem angesteckten Hause herausgetragen werden. Alles, was die Bewohner brauchen, erhalten sie unter Verbürgung der Obrigkeit, oder der Bürgerschaft, oder der Gemeinde, auf Credit u. s. w. [56].

9) Alle ansteckungsfähige Personen müssen noch vor Erscheinung der Blatterpusteln von dem Kran-

56) Durch die Sperrung der Privathäuser würde nicht blos die Familie, worinn ein Blatterkranker ist, es wurden in großen Häusern großer Städte oft mehrere Familien leiden. Hier wohnt ein Handwerker, ein Soldat, ein Kaufmann, ein Arzt, ein Rechtsgelehrter u. s. w. beysammen. Alle diese müssen sich zu Hause halten, müssen allem menschlichen Umgange entsagen; und wer giebt denen, die nicht fixen Gehalt haben, indessen zu leben? doch nicht die unglükliche Familie? oder der Staat? — Ich darf nicht erst eine Antwort suchen.

Kranken, in einen entfernten Theil des Hauses, abgesondert werden, daselbst müssen sie eilf Tage verweilen, und dann können sie, nach gehöriger Reinigung, das Haus verlassen.

10) Aeussern sich die Blattern in einem Gasthofe oder Wirthshause, so darf der Besitzer bey schwerer Strafe nicht eher Gäste setzen, oder Fremde beherbergen, bis nach dem Erkenntniß der Polizey, daß keiner mehr angesteckt werden kann. Kauf- und Kramläden, die Werkstätten der Professionisten u. s. w. müssen geschlossen und von der Polizey versiegelt werden. Unser Verfasser glaubt zwar, daß durch ein solches Verfahren mancher sehr großen Schaden leiden könne. Indessen meint er: müßte sich ein solcher damit trösten, daß, indem er ein Opfer für das allgemeine Beste werde, er sich auch seines eigenen Vortheils, so wie des Vortheils seiner Angehörigen und Freunde, zu erfreuen habe. Arme Familien verweist er wieder auf wohlthätige Unterstützungen wohlthätiger Menschen und der Obrigkeit — kurz! alles findet er leicht und thulich.

11) Jeder Regent soll alle Edelgesinnte aufrufen, daß sie Blatter-Gesellschaften nach Art der Blatter-Gesellschaft zu Chester, errichten. Der Erfolg ihrer Anstalten soll durch den Druck bekannt gemacht werden, damit die niedern Volksklassen um desto eher für die gute Sache gewonnen werden.

12) Verlangt der Verfasser die Publicität durch Zeitungen und Journale, als ein trefliches Beförderungs-Mittel.

13) Alle

13) Alle diese Weitläuftigkeiten könnten wegfallen, wenn jeder Ort ein dazu erbautes, gekauftes oder auch gemiethetes Blatterhaus hätte, wohin jeder der speziellen Mutterpflege nicht mehr bedürftige Patient, mit nöthiger Behutsamkeit, in Rücksicht seiner Gesundheit, gebracht werden muß. Was den Fond zu solchen Häusern betrift: so glaubt der Verfasser an Auskunfts-Mitteln nicht verzweifeln zu dürfen. Eingezogene Klöster, überflüssige Kirchen, entbehrliche Zeughäuser, altfränkisch gewordene oder sonst unbenutzte Fürstenschlösser u. dgl. können zu Blatterhäusern eingerichtet werden. Wo sich keine dergleichen finden, müssen freylich neue gebauet werden. In wohlhabenden Städten könnte man sich von dem Beytrage des wohlhabenden Publicums und der Stadt-Cämmerey gewiß etwas versprechen. — Schauspieler-Gesellschaften müßten Benefiz-Comödien 57) geben. Eben so müßten

57) Benefiz-Comödien? Kennt der Hr. Verfasser das Wesen der Schauspieler-Gesellschaften und ihre Direktoren? Man frage zum Beyspiel hier in Breslau nach, wie viel die jährliche Benefiz-Comödie zum Besten der Armen einträgt. Oder man lese einmal die Antworten, die Hr. Großmann auf sein Ansuchen, zu Errichtung eines Monuments für Leßing, einige Benefiz-Comödien zu geben, von der Schauspiel-Direktorin erhalten hat. — Es ist zum Verwundern, daß noch Niemand vorgeschlagen hat, Schauspiele über die Blattern-Ausrottung zu verfertigen und aufzuführen. Hier hätten die dramatischen Dichter Gelegenheit, recht Zetergeschrey und Händeringen, ausgestopfte Kinder (man sehe die Neger-Sclaven) u. dgl. m. anzubringen.

ten Virtuosen, Pferderenner, Aequilibristen, Taschenspieler u. dgl., prächtige Festins, Hochzeiten, Leichenbegängnisse u. s. w. beytragen. —

Auf diese Art ist unser Verfasser sehr reich an Quellen, deren man noch eine größere Menge bey ihm findet. Er zeigt an, wie vortheilhaft die Pokkenhäuser für die Anstalt seyn würden, und daß, wenn selbst zum Gebrauch solcher Pocken-Spitäler keine dringende Nothwendigkeit mehr vorhanden wäre, ihre fernere Beybehaltung nicht ohne Nuzzen bey andern ansteckenden Krankheiten, als Ruhr, Fleck- und Faulfieber, seyn können.

14) Alle Häuser, in welchen viele fremde Leute Verkehr haben, zum Beyspiel in Wirthshäusern, Kramläden, Fabriken, Handwerks-Wohnungen, vnd vorzüglich Apotheken, müßten durchaus keine Blatterkranke beherbergen dürfen; wenigstens sollte für diese ein Blatternhaus errichtet werden, wenn ein solches auch nicht für alle übrige Ortsbewohner statt finden könnte.

15) Kleider-Trödler müssen unter Aufsicht der Polizey ihren ganzen Vorrath alter Kleider theils waschen, theils abschwefeln, und mit jedem hinzukommenden Stück eben so verfahren. Der Trödler müßte zu dem Ende ein specifizirtes Verzeichniß seines Vorraths eingeben, der Ab- und Zugang muß bemerkt, und darnach sollen die Trödelbuden oft und sorgfältig visitirt werden.

16) Die angesteckten Familien sind der Obrigkeit dafür verantwortlich, wenn sie vor Reinigung ihres Hauses ihre Kinder aus dem Hause lassen.

17) Sollte troz aller Vorkehrungen, die Seuche sich in mehrere Häuser oder gar im ganzen Orte

ver-

verbreiten; so müssen in Ermangelung der Blatterhäuser durch Postirung des Militärs alle Zugänge abgeschnitten werden, und die benachbarten Oerter müssen ein wachsames Auge auf alle daherkommende Leute haben.

Er will zwar keine Quarantainen halten lassen: aber er läßt sie waschen, baden und reinigen, daß sie genug haben.

Die übrigen Regeln gehen die Reisende und Gränzstädte an, die wir von Paulet und Sarcone schon hinlänglich wissen. Nur daß unser Verfasser etwas ängstlicher und umständlicher ist. Schließlich meint der Verfasser, wenn diese Anstalten fürs erste vielleicht nur in einigen Staaten sollten eingeführt werden; so wäre für Abgesandte und ihr Gefolge, für Kaufleute, Seefahrer, Soldaten, Courire und alle solche Reisende, die nicht vermeiden könnten, aus ihrem glücklicherm Vaterlande in Länder oder Welttheile zu reisen, wo jene wohlthätige Vorkehrungen noch keinen Eingang gefunden, das Gerathendste sich der Einpfropfung zu bedienen, welches aber ganz natürlich mit gehöriger Vorsicht geschehen muß.

Herr von Puffendorf sucht zwar alle Gründe der Moral und der Vernunft, die sein guter Wille nur irgend finden kann, auf, um zu beweisen, daß nur Eigennutz, Bequemlichkeit und Weichlichkeit seine Vorschläge hart finden können; und daß die Einbildung manchem die Stöhrung im Handel und Wandel zu groß und wichtig vormalen möchte. Allein bey allem den guten Willen, und bey der großen Menschen-

schenliebe, wovon man die Beweise im ganzen Buche findet, muß der wahre, praktische Menschenkenner alles, als eine gutmüthige, schöne Phantasie ansehen, zu deren Realisirung vielleicht Jahrhunderte kaum hinreichend seyn würden. In wie ferne diese Aeusserungen nicht ohne Grund sind, werden wir in der Folge sehen.

Ein anderer, bis zur Schwärmerey die Menschheit liebender Arzt ist Herr D. Faust, ein Mann, welcher der Welt durch seinen Gesundheits-Katechismus hinlänglich bekannt ist. Schon in diesem Büchelchen versichert er seinen kleinen Lesern, die er von der Ausrottung der Blattern unterrichtet, daß in zehen höchstens zwanzig Jahren die Blatterpest vertilgt und ausgerottet seyn werde. Diesen Plan machte er hernach, wenig oder gar nicht verändert, bekannt 58).

Er schildert erstlich die Verwüstungen, welche diese Kinderpest in Europa anrichtet, und die Leiden, die sie dem Kranken verursacht, mit sehr grellen Farben. Er macht es den Menschen zur Pflicht, Blatterhäuser zu bauen, deren, nach seiner Rechnung, ganz Deutschland nicht mehr als 2800 haben dürfte. In der Ausführung siehet er keine Schwierigkeiten, indem er sich immer auf Vernunft, Tugend und Pflicht beruft. „Jeden Blatterkranken, sagt er,

58) Versuch über die Pflicht der Menschen, jeden Blatterkranken von der Gemeinschaft der Gesunden abzusondern — — 1794.

er, von der Gemeinschaft der Gesunden abzusondern: diese vollkommene, unerläßliche Pflicht liegt jedem einzelnen Menschen in jeder menschlichen Gesellschaft ob. Keiner Uebereinkunft, daß auch die andere Gemeinde sie erfülle, bedarf die Erfüllung dieser, wie jeder Pflicht. Sie ist unabhängig. Jeder Mensch in jeder Gemeinde, also jede Gemeinde erfülle sie vor sich, aus Achtung fürs Gesetz und die Menschheit!"

Es bedürfte nicht erst der Stelle aus Kant, die er zur Bestätigung anführt; welcher denkende Mann erkennt nicht die unbeschränkte Hoheit der Pflicht; welcher denkende Mann ist nicht davon überzeugt, daß man die Menschheit nie als Mittel, sondern immer als Zweck ansehen und gebrauchen müsse? Aber wann wird die Zeit kommen, wo man den großen Haufen durch die Idee von Pflicht wird leiten und zu den schwersten Aufopferungen bewegen können! Wer die Menschen kennt, wie sie sind, (und dazu hat ein Arzt doch viel Gelegenheit) und bey ihnen so getrost auf Achtung fürs moralische Gesetz rechnet, der erweckt den Verdacht, daß er sich zu Zeiten in Träumereyen verliere. —

Ich gehe zum Plane selbst über, welcher in der That viel Originelles hat.

1) Stelle man durch meisterhafte Volksschriften die Absonderung der Blatterkranken als Pflicht der Menschen, und die davon abhängende Ausrottung der Blatternpest, als eine der ersten Angelegenheiten des Menschengeschlechts vor.

2) Die Menschen bekommen eine vortrefliche, meisterhafte Schrift, mit richtigen und gemal-

Kupferstichen erläutert, über die Kennzeichen der wahren Blattern in allen ihren Gestalten, sowohl ihrer Menge und Beschaffenheit, als allen ihren Zeiträumen nach.

Difficile est, Satyram non scribere!

Man soll dem gemeinen Manne, dem Bauer, die so schwere Erkenntniß der Blattern durch Kupfer deutlich beybringen? Die erfahrensten Aerzte geriethen häufig bey der Erkenntniß der Blattern, besonders in dem ersten Zeitraum, in wirkliche Verlegenheit, und haben sich oft lange Zeit getäuscht. Die anschauliche Erkenntniß der Natur hat selbst den größten Arzt noch nicht so vollkommen unterrichtet, daß er sich nicht irren sollte, und wir sollen den Bauer durch bloße Kupfer zum Kenner in jener so schweren Sache machen, die so sehr vom Zufall und von tausend äussern Dingen abhängt, und darum auch in tausend veränderten Gestalten erscheint? Ich will hiermit nicht einmal die Schwierigkeiten berühren, welche der Unterschied der verschiedenen Arten von Pocken schon an sich hervorbringen muß, sondern ich frage: wo ist der Künstler, der mir die schöne einzeln stehende ächte Blatter, und jene niedergedrückte, immer mehr und mehr zusammenfließende Pocken, allen ihren Zeiträumen nach, jene in ihrer Schönheit, und diese in ihrer Häßlichkeit, ganz nach der Natur vorstellen; oder sie auch nur so abbilden könnte, daß der ganz unbelehrte Mensch auf den ersten Augenblick (denn das müßte hier schlechterdings seyn) eine Aehnlichkeit finden sollte? Und nun die Kosten, welche erforderlich sind, wenn diese an sich schon verunglückte Idee ausgeführt, und für Millionen

Men-

Menschen solche Kupferwerke geliefert werden sollten! Doch sapienti sat!

3) Es wird in der Nähe einer jeden Stadt ein eigenes, vor der Hand (denn in zehen bis zwanzig Jahren ist die Blatterpest ausgerottet) einzig und allein für die Klatterkranke eingerichtetes Haus, Nebenhaus und Garten, eingerichtet, und mit nöthigen Hausgeräthe und einem rechtschaffenen Aufseher versehen. Sowohl die Bau- als Unterhaltskosten, meint Herr D. Faust, wären unbedeutend. Denn

4) Alle Einwohner der Stadt und umliegenden Gegenden und Dörfer, ja alle durch diesen Bezirk reisende Fremde, gehören zu diesem Blatternhaus, und werden verhältnißmäßig nach ihrem Vermögen (auch der fremde Reisende, den man nicht kennt?) zu den geringen Kosten beytragen.

5) In dies Haus wird jeder Kranke, jung oder alt, arm oder reich, einheimisch oder fremd, ohne Unterschied der Religion, als ein Verpesteter ohne Zeitverlust gebracht.

Zum Troste der Menschen meint Herr Faust, wenn alle Anstalten werden getroffen seyn, so werden in einem Zeitraume von höchstens zehen Jahren, wenn man alles zusammen rechnet, nur ein Jahr krank im Blatternhause seyn, und die Anzahl der Blattern-Vergifteten zehen höchstens zwanzig betragen, woraus man auch abnehmen kan, daß die Kosten nicht hoch seyn werden.

In der That, hat je ein Schriftsteller die Gabe besessen, sich für die traurige Gegenwart mit lachenden Aussichten in die Zukunft zu entschädigen; so ist

ist es gewiß unser Verfasser, dem alles äusserst leicht und ausführbar erscheint.

6) Wird in vielen Intelligenz-Blättern und Zeitungen als eine Seltenheit und ein Unglück bekannt gemacht, daß der und der Mensch, in dem und dem Hause, in dem Orte und Lande, von den Blattern sey verpestet, und ins Blatterhaus nach Pflicht gebracht worden.

7) Kömmt der Verpestete in das Blatternhaus, so legt er vorher in dem Nebenhause alle seine Kleider ab, und ziehet gesunde, reinliche Kleider und ein reines Hemde an.

8) Die angelegten Kleider und das Hemde des Kranken werden im Nebenhause gereinigt, gewaschen, geräuchert und an die freye Luft gehängt.

In den folgenden Nummern läßt der Verfasser die Kranken alle Pflege und Wartung genießen, und zwar unentgeldlich, läßt keinen Menschen, der nicht die Blattern gehabt, und der nicht mit dem Kranken verwandt ist, oder nothwendig mit ihm oder dem Wärter zu sprechen hat, in das Haus; erlaubt auch Eltern und Freunden ihre Kranke im Krankenhause zu warten, wenn sie sich der Ordnung des Blatterhauses unterwerfen u. s. w.

Der Verfasser meint: da die wenigen Kranken in jedem Betrachte so vortreflich, und vielleicht besser, als in ihren eigenen Häusern, besorgt werden, so werde äusserst selten der Fall eintreten, daß von diesen Kranken einer sterbe. Sollte dies aber wider Vermuthen geschehen, so wird der Tode im Garten in ein tiefes Grab, still, ohne alles Gefolge, begraben. Die Geschichte seiner Krankheit und seines Todes wird öffentlich durch den Druck

und

und die Zeitungen bekannt gemacht. Letzteres soll wahrscheinlich Eltern, Anverwandte und Freunde, beruhigen; soll dem Mißtrauen vorbeugen, das sehr oft wider Verwaltung solcher Anstalten (leider! mit vielem Rechte) im Publikum obwaltet. Aber wie wenig scheint Herr Faust das menschliche Herz zu kennen, wenn er auf solche Art alle üble Nachrede, Mißdeutung und allen Abscheu verhüten zu können glaubt!

Nach zwanzig bis dreissig Tage, vom ersten Ausbruch der Blattern angerechnet, läßt er den Genesenen nach bekannten Reinigungs-Vorschriften, auf den Gesundheitsschein des Arztes, aus dem Hause gehen, und dies wieder durch Zeitungen bekannt machen. Zehen Tage nach dem Austritt wird der Genesene in den Tempel Gottes gebracht, und der Tempel erschallet vom Gesange der Gemeinde: Herr Gott dich loben wir!

Alles dieses trägt Hr. Faust mit derjenigen brausenden Deklamation vor, die von jeher dem Enthusiasmus eigen gewesen ist, und kann daher auch um destoweniger überzeugen. Denn die kalte Vernunft, die gewohnt ist, Worte und Gedanken zu sondern, und nur auf das zu sehen, was gesagt ist, nicht wie es gesagt ist, läßt sich von taumelnden Ausrufungen und allen den Figuren lyrischer Begeisterung nicht übertäuben.

In der Vorrede die Hr. Faust zum deutschen Gill gemacht hat, wiederholt er das Wesentliche seines Planes, und bleibt dabey, daß die Ausrottung der Blattern, die einfachste, einfältigste und leichteste Sache bleibe, die man sich nur denken kann.

Daß

Daß seine Art die Blattern auszurotten wirklich etwas einfaltiges habe, wird wohl jeder Leser nun selbst gestehen, daß sie aber in den Augen des ruhigen Denkers keinesweges als die leichteste erscheinen kann, ist wohl nicht zu bezweifeln, und wird aus dem Folgenden ganz deutlich werden.

Herr Faust mag immerhin sagen: „aber eben deswegen, weil die Sache so äusserst einfach ist, daß auch ein Kind sie begreifen kann, können die Menschen, die sich nichts einfaches denken, sie nicht begreifen." — Wer kennt diese Sprache nicht! wer hat nicht schon eine Menge religiöser, moralischer und mystischer Phantasten gehört, die sich auf Einfältigkeit und Kinder-Glauben beruften! Hr. Faust denkt sich die Menschen nicht als Staatsbürger, nicht als fehlerhafte vorurtheilsvolle Wesen, sondern als ein Idyllenvolk, schwach aber herzlich gut, kurz so, wie er sie zur Ausführung seiner Pläne braucht.

Um meine Bedenklichkeiten zu rechtfertigen, will ich alle Hindernisse, die sich den bisher aufgezählten Plänen geradezu entgegen stellen, so wie sie sich uns ohne ein ängstliches Forschen darbieten, vorlegen.

Um die Möglichkeit der Ausrottung darzuthun, verweisen sie uns alle auf die Pest und auf den abendländischen Aussatz, eine der schauerlichsten Krankheiten, die vorzüglich das Abendland viele Jahrhunderte gequält hat, und meinen: so wie diese Seuchen aus allen policirten Ländern fast gänzlich vertrieben worden; und so wie die erstere, wenn sie ja an den Gränzen erscheint, doch sobald als möglich wieder zurückgewiesen werde; so müßte

es

es schlechterdings auch mit der Blatternseuche gehen. Allein so genau man auch die Verwandtschaft annehmen will, welche die Blattern mit der Pest haben; und so ähnlich sich auch diese beyde Krankheiten in Ansehung ihres Fortganges immer seyn mögen: so sind sie doch beyde in mehr als einer Rücksicht merklich von einander auch verschieden. Die Pest ergreift mehr die Erwachsenen als die Kinder. Die schrekliche Schnelligkeit und Wuth, mit der sie die Menschen niedermetzelte, die wirklich entsetzliche Sterblichkeit, welche sich bey jeder Pest ereignete, da man immer drey Viertheile der Befallenen als Tode rechnen konnte 59). Alles dies zusammen genommen, mußte die Furcht vor diesem Würgengel so groß machen, daß die Menschen gewiß die allerverzweifeltesten Mittel ganz ohne Bedenken ergriffen, um ihr Leben, welches sie auch dann nicht sicher glaubten, wenn sie die Pest schon ausgestanden hatten, zu sichern. Die Blattern hingegen ergreifen mehrentheils die Kinder, tödten nicht so schnell, lassen immer noch Hofnung zur Genesung übrig; und die Sterblichkeit mag noch so groß gewesen seyn, so war sie doch nie auf einmal so groß, daß sie jene schrekliche Furcht in den Gemüthern hätte erwecken sollen; und man dachte mehr auf Mittel sie zu lindern, als sie zu verbannen. Was aber die Menschen wirklich von jeher abhielt,

59) Bey der letzten Pest zu Marseille starben in der Provence 87666 Menschen, und die Anzahl der Kranken beliefsich kaum auf hundert und etliche zwanzig Tausend; zu Munde starben von 5704 Kranken 4696, u. s. w.

abhielt, die Blattern gleich der Pest zu behandeln, war, daß sie sie den Menschen angebohren glaubten, und also als ein nothwendiges Uebel betrachteten. Bey ihrem Anfange hätte man sie freylich weit eher mit der Pest zugleich Schritt vor Schritt verfolgen, und dadurch ihrer Verbreitung Einhalt thun können. Aber nun sind sie wirklich in ganz Europa einheimisch, und es läßt sich doch weit besser einen einbrechenden Feind von einem Lande abhalten, als daß man ihn, wenn er sich einmal Meister davon gemacht hat, und sogar durch verjährten Besitz sein Recht behauptet, heraustreiben kann. Wo wollen wir sie auch hintreiben? selten geschiehet es, daß sie große Städte ganz verlassen, und gewiß schwärmen sie dann von Dorf zu Dorf, und kommen endlich wieder in die Stadt. Alles dies erschwert in jetziger Zeit solche Anstalten so sehr, daß man äusserst geringe Kenntniß von den Zeitverhältnissen verrathen würde, wenn man immer auf jene Zeiten zurückweisen und sagen wollte: hat man damals der Pest Gränzen gesetzt, warum nicht auch jezt den Blattern? Jeder Unbefangene wird es sehr gerne zugeben, wenn man die Pest nur als ein Beyspiel anführt, daß vereinte Kräfte fast unmögliche Dinge möglich machen können: wenn man uns also auf diesen Grund ermuntert, unserer Seits gegenwärtig so viel als nur immer in unsern Kräften stehet anzuwenden, um dieser Plage auf irgend einer Art Gränzen zu setzen. Aber wir können sie keinesweges als eine Norm oder als ein Vorbild ansehen.

Wir müssen schlechterdings auf Zeit und Umstände Rücksicht nehmen. In den damaligen Zei-

ten blieb keine andere Wahl, als entweder ein verzweifeltes Mittel zu ergreifen, oder dem gewissen Tode entgegen zu gehen. Es bleibt noch immer die Frage: ob wir in neuern Zeiten, da wir die Pest und ihre Heilart weit besser kennen, auch so gutwillig zu einem solchen Abhaltungsmittel schreiten würden [60].

Unsere wechselseitigen Bedürfnisse haben sich unendlich vervielfältigt; der Luxus hat Triebwerke erfunden, die so in einander greifen, daß man fast ganz Europa als eine Maschine betrachten kann, wo, wenn nur ein einziges Getriebe in Stocken geräth, sehr leicht die ganze Maschine leiden kann. Unsere gesellschaftlichen Verbindungen häufen sich täglich mehr und mehr, der Handel und Wandel wird immer allgemeiner, und macht daher immer eine Classe von Menschen der andern unentbehrlicher. Und dennoch soll man Stadte sperren, soll ihre Zugänge aufs schärfste bewachen, damit ja kein Verkehr mit ihren Nachbarn obwalte? damit der Landmann sein mit vielem Schweiße erzieltes Nahrungsmittel, wovon sowohl der Städter als er selbst leben muß, für sich allein behalte und darbe? damit unsere Wollmärkte, die fast den größten Reichthum des Landes ausmachen, und den Kaufmann, Fabrikanten und Landmann in einer so sehr nothwendigen Verbindung halten, unterbrochen werden, und unersetzlicher Schade für den innern Flor des Landes erwachse? damit unsere Jahrmärkte

60) Die Anstalten sind nun einmal da, und wir benutzen sie. Aber wie? das ist auch noch eine Frage, die hier nicht untersucht werden kann.

märkte von fremden sowohl als von einheimischen Kaufleuten entblößt, einem von allem Gewerbe verlassenen Orte gleichen? Wer wird nicht gleich voraussehen, daß weder der Staat, noch jeder einzelne Nahrungsstand solche Anstalten bewilligen kann? Man appellire immerhin an Pflicht, Tugend und Vernunft; der Bauer, der überhaupt hievon keinen hinlänglichen Begriff hat, wird sie dann noch weniger kennen wollen, wenn er darben muß. Was geht ihn sein Nachbar an, daß er seinetwegen sein öconomisches Gewerbe hintansetzen soll [61]? Um kein Haar breit wird es in der Stadt anders gehen. Der Bäcker, Brauer, Fleischer und so weiter, soll sein Gewerbe niederlegen, der Handwerker soll seine Werkstätte verschließen, Eltern sollen ihre Kinder, Kinder ihre Eltern, Geschwister ihre Geschwister, Freunde ihren Freund u. s. w. verlassen; dürfen einer den andern nicht pflegen, nicht warten, sie müssen alles Fremden überlassen, oder, ich möchte sagen, sich selbst mit begraben. Ich darf nicht erst weiter gehen, um

 die

61) Unser Prf. Morgenbesser schrieb 1789. in der schlesischen Volkszeitung einen kleinen populären Unterricht von den Kinderblattern fürs Landvolk. Zugleich machte dieser würdige Mann von den bekannten Vorschlägen Gebrauch, und zeigte, wie man dem Uebel auf dem Lande Einhalt thun müsse. In einigen Oertern wollte man sie in Ausübung bringen, aber der Erfolg war nicht der beste. Durch Demonstrationen ist es der Weg nicht, bey dieser Klasse von Menschen Eingang zu finden; und Gewalt macht ihre schon an sich starren Sinn noch unbiegsamer; so daß man mit dem besten Willen bis jezt den Leuten noch nicht das Geringste von dieser ihrer Pflicht hat begreiflich machen können.

die unübersteiglichen Hindernisse zu zeigen, welche sich den Blatter-Pest-Anstalten in den Städten von dieser Seite entgegen thürmen. Was die Gränzen betrift: wo wollen wir hier die Argus-Augen hernehmen, um zu verhüten, daß nicht das so äusserst subtile Gift sollte hereinschlüpfen können. Man denke sich nur die scharfe Aufsicht, welche auf Einfuhr verbotener Waaren gehalten wird, und wer mag dennoch die Anzahl der Defraudeurs zählen? Ich würde den Einsichten meiner Leser zu nahe treten, wenn ich hier die Anordnungen alle im Kleinen erst durchgehen wollte, welche Cordons- und Gränzhäuser zuwege bringen würden. Ich wende mich daher zu dem Aussatz, welchen unsere Planmacher als ein Vorbild der Ausrottung darstellen wollen.

Gräßlich ist das Bild, das uns die Monumente der ältesten Geschichtschreiber und Aerzte von dem morgenländischen Aussatz aufbewahrt haben; und dennoch übertrift es das Abendländische in Ansehung der Mannigfaltigkeit und Häßlichkeit der Zufälle weit. Schauer und Entsetzen muß jeden Leser ergreifen, wenn er die von Hensler [61]) mühsam gesammelte Züge zu dem scheußlichen Bilde der Aussatzkrankheiten, womit unsere Vorväter wenigstens vier Jahrhunderte durch geplagt worden sind, vor sich sieht.

Der eigentliche Zeitpunkt, wenn diese Krankheiten in Europa, wo der Zunder dazu schon lange vorher war, allgemeiner wurden, ist wahrscheinlich

62) Hensler vom abendländischen Aussatz im Mittel-Alter 1790.

lich das Ende des eilften Jahrhunderts, wo Schwärme von Kreutzzüger ins heimathliche Abendland zurückkehrten. Der Aussatz hat in England, Frankreich, Italien und Deutschland fürchterlich und in verschiedenen Gestalten gewüthet: hat sich endlich theils ganz verloren, theils ist er in andere Krankheiten übergegangen. Die Aussatzkrankheiten herrschten vorzüglich unter dem gemeinen Volke, ohngeachtet sie die höhern Stände nicht verschonten, sie dauerten lange Zeit, und waren immer unheilbar. Ihr Anblick erregte Abscheu, und die Unheilbarkeit der Krankheit stumpfte mit der Zeit alle Empfindungen bey den Menschen ab, und trennte alle Bande, die sonst die Menschen so fest an einander halten [63]). Die Gesunden sahen den Aussätzigen als eine Last an, von der sie sich je eher je lieber entledigen müßten. Diese auf eine beson-

63) Ein von Richter und Arzt für aussätzig Erklärter ward völlig wie ein Verstorbner behandelt; man bestattete ihn bey Lebenszeiten mit allem Leichengepränge, und stellte sich ihn nun als bürgerlich todt vor. Er besaß alsdann nichts mehr, konnte also weder etwas verschenken noch veräußern; er konnte auch nichts mehr erben, sondern Altes und Neues fiel alsdenn seinen Erben zu. Ich finde auch hierinn einen Grund, warum die Absonderung so gut von statten gieng, und warum man so freygebig gegen diese Elenden war. Auch glaube ich, hat sich die Liebthätigkeit der Gemeinde nach einem solchen Fond gerichtet. Denn sehr oft mußten schärfere Vorkehrungen, theils für ihren Unterhalt, und theils auch gegen sie selbst gemacht werden, um den Unordnungen vorzubeugen, welche durch dringenden Mangel veranlaßt wurden. Die Aussätzigen sollen 1321. sogar eine Verschwörung angezettelt haben, die man mit Feuer und Schwerdt hat dämpfen müssen.

besondere Manier aus der Welt gestossene Elenden, sahen das elendeste Strohdach als einen Zufluchtsort wider Noth, Schande und Abscheu an, der den Aussätzigen immer wie sein Schatten begleitete; ihnen waren daher die Krankenhäuser die herrlichsten Palläste.

Wie es aber zuging, daß in den damaligen Zeiten so viele Zufluchtsorte für sie gleichsam aufgeflogen sind, und daß sich die Aussätzigen so gutwillig in ihr Elend begaben? davon lag die Ursache im Eigenthümlichen und in der Denkart des Zeitalters, und ist daher um so weniger auf unsere Zeiten, und noch weniger auf die Blattern anzuwenden.

„Von Alters her, sagt Hensler, hat man nicht blos göttliche Schickungen in Krankheiten, sondern in gewissen auch etwas göttliches geglaubt. Man hat in Seuchen, die plötzlich erschienen, oder in Krankheiten, wovon man keine Ursachen, und wogegen man keine Abhelfung wußte, den Finger der Gottheit und einen Schlag von der Hand Gottes geahndet. So sahe man nicht nur im Morgenlande, in Israel namentlich und in Persien, sondern auch in Griechenland, namentlich bey den Deliern, den Aussatz für eine göttliche Strafe an.— Aus dem Leben des Stifters des Christenthums waren es nicht Wandel und Lehre, die man lernte und nachahmte, sondern ein Dorn aus seiner Krone, ein Splitter von seinem Kreutze und ein Fetzen von seinem Schweißtuche, zusammt seiner Mutter und allen seinen Heiligen, wurden auf lange Zeit die Gegenstände der Andacht und Anbetung. Er hatte Aussätzige geheilt, und in einer Parabel von einem

Nei-

Reichen und einem von Schwären befangenen Armen, hatte er den Armen, wie man Jemand Cajus oder Titius nennt, Lazarus genannt, um ihn einen gangen Namen zu geben. Daraus hattte dann die Frömmeley der Zeit den heiligen Lazarus erschaffen. Als nun Aussätzige mit graurigen, übelriechenden Ausschlägen bedeckt von den Kreutzzügen heimkamen; so sahe man einen solchen, im heiligen Lande, auf dem Zuge gegen die Ungläubigen, mit Aussatz von der Gottheit gezeichneten Pilgram, nicht nur für einen Gegenstand des Mitleids und der Liebthätigkeit, sondern auch für eine Art von einem Heiligen, für einen Lazarus an, dem man eine Art von religiöser Verehrung angedeyhen ließ. Solche Leute wurden also der Andächteley ganz besonders empfohlen; sie waren, wie ein Visitator des Lazareths zu Marseille sie nennt, pauperes Christi, morbo beati Lazari languentes. Daß die Priester und Bischöffe selbst mit ihrer Andacht den Vorgang gemacht haben, versteht sich natürlich. Es gehörte zur Verleugnung sein selbst und zur Selbstkasteyung, aber auch zum Ueberglauben, daß man in vollem Vertrauen auf ein Wunder der Bewahrung dafür, das nur an Heiligen Platz haben konnte, mit den Aussätzigen umgieng, sie berührte, sie beschenkte und pflegte, sie beherbergte und bewirthete, sogar sie wusch und ihnen die Hände küßte. Nicht nur Geistliche, sondern auch Layen, selbst Fürsten, zum Beyspiel König Robert von Frankreich, machten so eine eckelhafte Frömmeley sich zur Pflicht, um im Geruche der Heiligkeit zu stehen.“ Da bey den Alten aber die Absonderung der Aussätzigen doch zu Ab-

wendung allgemeiner Gefahr so nothwendig war, so erachtet man leicht, wie geschäftig da vollends das religiöse Vorurtheil sich bewiesen habe, um über alle Maaße und Nothdurft die Aussatzhäuser zu vervielfältigen nnd dotiren 64). Zwey Tausend allein in Frankreich, und neunzehn Tausend in der übrigen Christenheit, wenn anders mein Bürge sicher ist, ist freilich eine ungeheure Zahl: aber für die Denkart der Zeit nicht zu überschwenglich." So weit der gründliche Hensler von den Motiven, welche jene in neuern Zeiten so allgemein gepriesene Freygebigkeit und Menschenliebe in ihrem wahren Lichte darstellen.

Noch weniger wird man sich über die schnelle Erbauung so vieler Pesthäuser wundern, wenn man bedenkt, daß der heilige Lazarusorden einer der ältesten ist. Den Rittern lag nicht nur die Pflicht der heiligen Krieger ob, sondern sie mußten auch die Aussätzigen pflegen, Aussätzige in den Orden aufnehmen, ja der Ordensmeister mußte selbst ein aussätziger Ritter seyn. Man kann also leicht denken, daß letztere nicht wenig dazu beygetragen haben, daß sich Vermächtnisse und Aussatzhäuser nach und nach vermehrten. Alle diese große Triebfedern, die in jenen Zeiten Hoch und Niedrig, zum blinden Gehorsam und Eifer ohne gleichen in der Ausführung bewogen, sind in unsern Zeiten ganz verschwunden.

Wo

64) Ludwig der VIII. bedachte die 2000 Aussatzhäuser in seinem Frankreich, welches damals wenigstens um ein Drittheil kleiner war, als das jetzige, alle in seinem Testament.

Wo soll die ungeheure Geldsumme herkommen, um die Blatterhäuser zu errichten, sie und das ganze Personale, welches sie schlechterdings nothwendig machen, und welches für seine großen Aufopferungen sehr reichlich entschädiget werden müßte, zu unterhalten [65]? Vom Regenten? zu den Aussatzhäusern gaben die Landesherrn auch das wenigste her; was haben wir also von ihnen in einer Zeit zu erwarten, wo Kriege fast ganz Europa in einen nur allzufühlbaren Geldmangel versezt haben? — — Vom Adel? auch hier sind die Zeiten vorbey, wo so mancher für sein Seelenheil sein Haab und Gut zu sogenannten milden Stiftungen hergab; und wem ist es wohl unbekannt, wie sehr sich dieser Stand selbst in unsern Zeiten nur auf sich allein einschränkt? Vom Bürger? da sind wir beym rechten Manne! diesem sind ohnehin alle öffentliche Abgaben Centnerlast, er glaubt immer zuviel geben zu müssen: und nun noch dazu eine ihm völlig überflüssig scheinende Abgabe! Sein Kind muß, wie er fest glaubt, einmal blattern, es ist ein nothwendiges Uebel, wobey er sich ganz demuths-

65) Und hier beyläufig eine Frage: woher das Personale? woher z. B. die Aerzte? Jungen Aerzten, welche die wenigsten Verbindungen und die meiste Kraft und Gesundheit hätten, würde man nicht Kenntnisse und Bedachtsamkeit genug zutrauen. Und ältere, welche ausgebreitete Praxis, große Familie, oder Liebe zur Bequemlichkeit hätten, würden sich schwerlich zu einem so sauren Amte entschließen. Und wer könnte sie zwingen? Eben so mit den Chirurgen. Und das Chor alter Weiber, aus welchem man die Wärterinnen zu wählen hätte — — du lieber Himmel!

muthsvoll in die Fügungen des Höchsten ergiebt, und sich zu versündigen wähnt, wenn er zur Ausrottung dieses Uebels beytrüge. Eben so wenig Hoffnung geben uns der Kaufmannsstand, oder andre reiche Privatpersonen.

Wie es auf diese Art dem einzigen Manne, mit hellen Einsichten und uneigennützigen Herzen, welchem Hr. Salzmann 66) die Ausführung dieses

66) Herr Salzmann giebt in der Vorrede zu Hr. Lenzens Uebersetzung des Scuderi ebenfalls einen Plan zur Vertilgung der Blattern an, der sich auch auf Blatterhäuser bezieht. Er meint, und zwar mit Recht, daß alle Fürsten der Erde durch ihre Verordnungen nichts helfen werden, wenn man nicht die Menschen von dem Nutzen derselben und von der Möglichkeit der Sache selbst überzeugen könnte. Die Ausrottung der Blattern ist also die Sache eines einzigen Mannes, dessen nothwendige Eigenschaften er beschreibt, und dann hinzu sezt: „Sobald die Vorsehung diesen Mann erweckt hat, so ist der Tag da, den so viele Menschenfreunde zu sehen gewünscht haben — die Blattern werden nach und nach aus der meschlichen Gesellschaft verbannt.“ Solch ein Mann, meint er, bedarf keines vorgezeichneten Planes, er selbst entwirft sich ihn; indessen schreibt der Verfasser einen nieder, wie er glaubt, daß ein solcher Mann ihn entwerfen werde. Dieser Mann errichtet eine Blattergesellschaft, verbreitet nützliche Belehrungen über seine Absicht ins Publikum, und — sammelt Geld zu einem Blatterhause. Hat er 2000 Rthlr. beysammen, so macht er bekannt, daß die Stadt oder das Dorf, wo man ein Blatterhaus wünscht, zu dessen Erbauung die nöthigen Kosten haben soll. Ehe aber das Geld ausgeliefert wird, muß er folgende Versicherung haben: 1) daß $\frac{3}{4}$ oder $\frac{4}{5}$ von den Einwohnern dieses Haus wünschen, und geneigt sind, die dazu nöthigen obrigkeitlichen Verordnungen zu befolgen, 2) daß ein geschickter Arzt, gegen eine mäßige Belohnung, die ihm aus der gemeinen

ses großen Werkes einzig und allein aufträgt gelingen werde, immer 2000 Thaler (eine offenbar zu kleine Summe) zu sammeln, um da ein Blatterhaus zu erbauen, wo man eines wünscht, ist sehr leicht zu erachten. Also von dieser Seite genommen, können wir uns wohl schwerlich jemals auf die kleine Anzahl von 2800 Pockenhäusern in Deutschland Rechnung machen, ohngeachtet Hr. Faust sagt: unendlich und unerschöpflich sey die Macht und der Reichthum der Völker und des Menschengeschlechts.

Daß aber die Vergleichung mit dem Aussatze auf beyden Seiten hinke, lehren uns die genauesten Beobachtungen älterer Zeit. Der Aussatz verlohr sich keinesweges auf die Absonderungs-Anstalten, sondern er gieng ganz ohne unser Zuthun in andere häßliche Krankheiten über, so wie zum Beyspiel die Lustseuche im 16ten Jahrhundert über Hand nahm,

meinen Kasse bezahlt wird, die Aufsicht über das Haus über sich nehme. 3) Daß die Obrigkeit geneigt sey, die nöthigen Verfügungen zu treffen, und 4) daß ein Mann da sey, der die Geschicklichkeit besizt, solch ein Haus zu bauen, und ein anderer, dem man mit gutem Gewissen das Geld anvertrauen kann. — Unterdessen, sagt Hr. Salzmann, gehen die Beyträge fort, und werden, wenn ich nicht irre, zahlreicher. Das zweyte Blatterhaus, nebst dritten, stehet bald da — bis der Eifer ganze Provinzen und Staaten ergreift. Hr. Salzmann, der gewisse Ahndungen bey Verfertigung dieser Vorrede muß gehabt haben, sagt zu Ende derselben: laut lachen werden freylich viele, die diese Gedanken lesen — — allein, der Mann, der zur Ausrottung der Blattern bestimmt ist, der achtet dieses Lachen nicht; sondern rechnet auf Gottes Segen, auf die innere Wahrheit seines Plans, und das Gefühl seiner Kräfte. — — Ich brauche kein Wort hinzuzusetzen.

nahm, so wich auch der Ansatz, und verlohr sich nach und nach gänzlich.

So viel von diesen Vorbildern aus der Vorzeit, die hier schlechterdings unstatthafte Vergleichungen geben. Noch weniger aber paßt Herrn Fausts Vergleichung der Verbreitung der Blatterhäuser mit der Verbreitung der Buchdruckerpressen hierher 67).

Dieses sind Hindernisse, welche sich im Großen zeigen, und die Sache von dieser Seite unmöglich machen. Wollten wir nun alle die Schwierigkeiten im Einzelnen, die sich zu Hunderten bey jedem Schritte darbieten, aufzählen; so würden wir ein eignes Werk damit anfüllen können. Nur von den gemeinsten, die einem jeden sogleich in die Augen springen, und darum auch die bedenklichsten sind, muß ich einige anführen.

1) Man nenne das Blatterhaus Haus des allgemeinen Wohls, Haus der Menschlichkeit, oder gar den Tempel der Gesundheit:

67) Ich muß schon meinen Lesern den Vergleich, der Naivität wegen, mit Hr. Fausts eignen Worten hersetzen. „Die Buchdruckerkunst, sagt er, diese seegensvollste Erfindung des Menschengeschlechts, wurde sie gleich in dunklen Zeiten erfunden, so sehnte sich doch das Menschengeschlecht, wie die Pflanze, und alles was Leben hat, nach Licht; und seit dem Jahre 1457, wo nach manchen Versuchen die Buchdruckerkunst eigentlich bekannt wurde, hatte noch im nemlichen Jahrhunderte das ganze nach Cultur strebende Europa, vom Rhein bis zum Tiber, vom Belt bis zum Tajus, Buchdruckerpressen. Eben sobald und noch geschwinder? ? in diesen durch die Buchdrukkerkunst hellen Zeiten wird es auch Blatterhäuser geben.“

heit: dennoch würde der Name Spital, Krankenhaus, einem jeden dabey einfallen, und mit ihm alle Vorurtheile, und ich möchte sagen, der angebohrne Widerwillen, den auch der gemeinste Mann wider solche Anstalten hat, rege werden; weder der Reiche noch der nur Bemittelte werden selbst hingehen, oder ihre Kinder hinbringen lassen; dem Erstern wird es nie an Gründen fehlen, sein Widerstreben zu beschönigen, und den andern wird falsche Schaam zurückhalten, und selbst der ganz Arme wird nicht ohne Zwang dahingehen.

2) Können wir keinesweges erwarten, daß Väter oder gar Mütter sich entschließen werden, in einem solchen Zeitpunkt, wo sich gewöhnlich die elterliche Liebe am ersten zeigt, ihre Lieblinge oder gar ihr einziges Kind, das vielleicht ihre einzige Hoffnung ist, fremden Händen (und welchen?) anzuvertrauen. Gesezt aber, es sollten sich die Eltern gefallen lassen, die Kinder von sich zu geben, werden diese, welche öfters so an ihren Eltern hängen, daß sie bey einer Entfernung von ihnen aus bloßer Bangigkeit krank werden, werden diese, sage ich, sich von ihren Eltern trennen lassen? und hätte man nicht bey der geringsten Gewalt, wegen ihrer Gemüthsunruhe, den schlimmsten Ausgang der Krankheit zu befürchten? Welches politische oder moralische Gesetz kann also mit Recht, der Mutter ihr Kind, dem zärtlichen Weibe ihren Mann u. s. w. gewaltsam entreissen? Welche Vernunftgründe vermögen so starke Empfindungen zu unterdrücken? Ich wüßte keine Beschönigung einer solchen Tyranney zu finden, ohngeachtet Hr. Faust sagt, daß es unendlich härter sey, wenn der

Mensch

Mensch über Menschen, das Kind über Brüder und Schwestern, die Blattern, und mit ihnen Elend, Verderben und Tod bringt.“ Hier bleibt allen noch die Beruhigung übrig, daß sie nicht das Elend, daß sie nicht des Todes unmittelbare Ursache sind. Rotheisland kann uns hier keineswegs als ein hinlänglicher Beweiß der Möglichkeit dienen. Die insulanischen Verfassungen sind ganz anders, als die in unsern Staaten, auch sind da die Menschen, des Climas wegen, weit eher gezwungen, auch die unbedeutendsten Seuchen zu vermeiden, und dann ist auch jene Absonderung eine ganz andere, als unsere Pockenhäuser seyn werden. Der gütige Vergleich, den Hr. Faust eingehet, daß Mütter und Anverwandte dem Kranken ins Exil folgen könnten, kann auch nicht statt finden. Denn wer wird für eine Mutter, deren einzige Arbeit die Wartung des kranken Kindes in fremden Mauern seyn soll, ihre übrigen Geschäfte besorgen? Soll sie ihren Mann, und vielleicht kranken Mann, ihre unerzogene Kinder, die ihrer Aufsicht und Pflege gewiß nicht weniger bedürfen, verlassen? — Sollen Eltern, die im Schweiße ihres Angesichtes, durch ununterbrochene Arbeit nur so viel verdienen, als ihre äusserste Nothdurft fordert, sich mit ihren Kindern einschließen und darben? Sollen — — Ich muß aufhören! wenn ich nicht ins Unendliche kommen will, und am Ende wird doch weiter nichts daraus erhellen, als daß es ein äusserst hartes, die Menschheit beleidigendes Gesetz wäre, wenn man hier nur den mindesten Zwang anwenden wollte.

Herr

Herr Lenz meint, daß Prämien den Charakter eines Volks verderben, und ich sage: daß Zwang es noch weit mehr thu. Denn, wem sind wohl die Schleichwege unbekannt, welche die in Furcht gesezte Zärtlichkeit und erhöhte Empfindung zu nehmen pflegen, um den Gegenstand ihrer Zärtlichkeit auf das sorgfältigste vor aller Beleidigung und Härte zu schützen? wird man nicht alsdann allen Fleiß anwenden, um die kranken Kinder zu verbergen? und wird man nicht lieber auf den Beystand der Kunst verzicht thun, als die Kinder dem Blatterhause übergeben? Und könnte dieses nicht weit schlimmere Folgen haben, als die Blattern selbst?

3) Soll eine wirkliche Ausrottung statt finden, so müssen diese Anstalten in ganz Europa mit einmal unternommen werden; denn, eine Stadt, eine Provinz allein verwahren wollen, wäre das unnützeste Unternehmen, welches sich denken läßt. Gesezt: eine Provinz, wie unser Schlesien, sollte ganz in dem Ausrottungsstande seyn: müßten nicht zugleich Süd-Preußen, das österreichische Schlesien, Mähren, Böhmen, die Mark Brandenburg und die Lausitz in eben denselben Stand gesezt werden? denn welch ein ängstliches und unruhiges Leben würde das nicht seyn, wenn man unaufhörlich gegen die Fremden daher auf seiner Huth seyn müßte? wie vieler Bequemlichkeiten würde man beraubt seyn, und wie viele Bedürfnisse würden dann nicht unbefriediget bleiben? Es würde doch auf diese Art allezeit im Auslande eine Pflanzschule für die Pocken bleiben, und wir könnten ihrer abermaligen Ausbreitung fast um so gewisser seyn, je

gehei-

geheimer und unbemerkter ihre Schritte seyn würden. Und wenn sie sich dann, troß aller Gegenanstalten, in einem Orte wieder einschlichen, wo sie lange nicht gewesen waren; so würde sich ihre Wuth gegen die Einwohner gewiß verdoppeln. Denn je länger sie abgehalten worden sind, desto älter sind indessen die Einwohner geworden; wie fürchterlich aber die Blattern für die Erwachsenen sind, lehrt sowohl die tägliche Erfahrung, als die Beyspiele aller der Länder, wo die Blattern zum erstenmal hingekommen sind. Ausser diesem erwächst den Einwohnern aus einer solchen unvollkommenen Anstalt eine der größten Unbequemlichkeiten, und der drückendste Zwang. Entfernte Anverwandten dürfen sich einander nicht besuchen, der Handwerker dürfte nicht wandern, Studirende könnte keine Universität besuchen, Jünglinge und Mädchen könnten sich auswärts nicht verheyrathen, aus Furcht daselbst die Blattern zu bekommen; und was soll endlich aus dem Militair werden? müßte der Landesherr, welcher Werbungen hält, oder seine Truppen auswärts schicken muß, nicht befürchten, daß ausser der Ruhr und andern Feldkrankheiten diese Seuche seine Armee gewiß ergreifen würde, und wehe dann dem armen Volke!

Alles dieses wären unvermeidliche Folgen einer partiellen Ausrottung, und zwar der Ausrottung durch Blatterhäuser und Quarantainen; welche Unordnungen müssen nicht erst noch entstehen, wenn alle die ängstlichen Cauteln, welche die Herrn vorschlagen, pünktlich befolgt werden müssen! Wer die Menschen nur einigermaßen kennt, der kann sich leicht alle die Schwierigkeiten selbst denken,

ken, welche die gegebenen Regeln in der Ausübung mit sich führen würden. Alles muß ihm als täuschendes Phantom einer allzuschöpferischen Einbildungskraft erscheinen, und will er nicht zu unfreundlich von ihren Urhebern denken, so kann er alles nur als fromme Wünsche betrachten, die für unsere Zeitläufte nicht passen. Und was auch von den Planmachern gesagt worden ist, um einen oder den andern möglichen Einwurf zu heben: sie bleiben in ihrem Tone, finden alles leicht, und vertrauen auf Menschenliebe und Moralität.

Ich breche daher von einer Materie ab, bey der ich mich nur allzulange aufgehalten habe, und wende mich zu den Vorschlägen eines Haygarths, auf deren Seite ein Hufeland und Junker[67]) getreten sind, und bey denen ich mehr Solidität zufinden glaube. —

Die Engländer, welche immer ihren eignen Gang gehen, und unbekümmert, ob andere Nationen eine Sache bis in Himmel erheben, oder tief herunter setzen, das einmal vorgesetzte Ziel auf der angefangenen Bahn standhaft zu erreichen suchen; kümmerten sich wenig um die im Auslande gethanen Ausrottungsvorschläge, blieben ganz ruhig bey der wohlthätigen Inoculation stehen, und waren froh und zufrieden, wenn sie vor der Hand dem Staate Tausende von Seelen, auf eine äusserst leichte Art, erhielten. Es ist zur Gnüge bekannt, wie weit sie den Eifer für dieses in der That einzi-

ge

67) Ohngeachtet lezterer in seinem ersten Versuch nicht ganz nach Haygarth seinem Plan entworfen hat, so ist er doch sehr für die Impfung, woran die übrigen gar nicht gedacht haben. Einer nähern Entwickelung dieses Plans sehen wir entgegen.

ge Mittel, um den mörderischen Pocken Gränzen zu setzen, trieben, und gewiß! sie sind diejenige Nation, welche sich dieses Mittels mit dem wohlthätigsten Erfolge bedient hat. Aber es ging ihnen leider! wie es allen Enthusiasten zu gehen pflegt. Erst spät bemerkten sie, daß sich troz der ausgebreiteten Impfung dennoch die Sterblichkeit vergrößere; sie verlohren also auf der einen Seite, was sie auf der andern gewannen. Die Ursache dieses Verlusts aber lag in dem zügellosen Impfen, wobey man auf Verbreitung der Seuche durch Ansteckung der blatterfähigen Nachbarschaften nicht geachtet hatte. Und nun that man Vorschläge, um diesem Uebel abzuhelfen.

Man war vollkommen überzeugt, daß die Impfung das einzige Mittel sey, (welches ich auch von Herzen unterschreibe) um der großen Sterblichkeit abzuhelfen; dieses Mittel mußte also auf allen Fall bleiben, nur verbessert mußte es werden. Man machte also Vorschläge, allgemeine [68]) Impfungen anzustellen. Man unternahm eine solche allgemeine Einimpfung mit vieler Mühe und Sorgfalt an verschiedenen Orten Englands mit dem glücklichsten Erfolge. So versichert der Baron Dimsdale, seitdem man in seiner Vaterstadt Hert-

68) Man muß hier einen Unterschied zwischen allgemeiner und partieller Einimpfung machen; erstere sezt eine Uebereinkunft aller Einwohner eines Ortes voraus, ihre Kinder, und alle diejenigen, welche die Blattern noch nicht gehabt, zu einer bestimmten Zeit und an einem einzigen Tage zu impfen; leztere ist die Impfung, wie sie heutiges Tages in unsern Städten und Dörfern jeder nach Gefallen und Bequemlichkeit vollziehet.

Hertford eine allgemeine Einimpfung vorgenommen, sey keine Epidemie daselbst gewesen, weil Niemand übrig blieb, der nicht diese Krankheit ausgestanden hätte. Die Vortheile der allgemeinen Einimpfung sind, nach den Versicherungen der Engländer, folgende: daß die Blattern gelinder sind, und daß nur wenig Kinder, die entweder Krankheits halber zur Operation nicht tauglich waren, oder die keine Disposition zu den Blattern hatten, übrigbleiben. Wenn nun auch alsdann gelegentlich eine Ansteckung entstehen sollte, so kann sie nur wenige ergreifen.

Alles dieses wäre schön und gut, wenn es nur auch allgemein ausgeführt werden könnte. Bey kleinen Städten, oder bey Dörfern, mag die Sache leichter von statten gehen: aber wie viel kommt hier bey großen volkreichen Städten zu bedenken! Eine allgemeine Einimpfung sezt auch eine Uebereinstimmung aller Klassen von Einwohnern voraus, ohne Unterschied der Stände und Gewerbe, und wie schwer würde diese in großen Städten zu erhalten seyn! Die große Anzahl der zu impfenden Subjecte, und wieder die große Menge derer, welche natürlich auch ungeimpft zurückbleiben müssen: die Anstalten, welche nothwendig zum Unterhalt armer Familien während der Impfzeit gemacht werden müßten, wozu von Rechtswegen Wechselung der Kleider und Wäsche, Säubrung und Lüftung der alten Kleidungsstücke und Lumpen, die mit Blattereiter besudelt werden; endlich die vielen und nothwendigen Vorsichtsregeln, bis alle Gefahr der Ansteckung vorüber ist, alles das sind Schwierigkeiten, die zumal in Haupt-

städten fast nicht zu überwinden sind. Man that zwar, wie leicht zu vermuthen ist, in England mehrere Vorschläge, wie solche Hindernisse aus dem Wege zu räumen wären, allein da man keinen positiven Zwang anbringen konnte und durfte, so fiel das Allgemeine der Impfung weg, und es blieb wieder eine partielle, die ohne gehörige Vorsicht schädlicher ist, als gar keine.

Mit der Idee einer allgemeinen Impfung verband D. Heygarth seinen Plan, um den Blattern zuvorzukommen. Seine Regeln sind kurz und einfach, haben nichts von jenem drückenden Zwange, welcher die bisher angeführten Methoden unausführbar macht, und können ohne Nachtheil des Ganzen, von allen Eltern, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, und die nicht gleichgültig gegen des Nachbars Unglück sind, pünktlich beobachtet werden.

Ohngeachtet Hr. Heygarths Schrift, wegen der genau vorgetragenen Theorie, welche er mit einer Menge authentischer Thatsachen erläutert hat, von Rechtswegen in Jedermanns Hände seyn sollte; und ohngeachtet der verdiente D. Hufeland eben diesen Plan mit Nachdruck und Eifer im deutschen Merkur 1786. empfohlen hat; so scheint er doch dem größten Theile der Nichtärzte, und selbst manchem Arzte, noch unbekannt zu seyn. Man wird es daher nicht überflüssig finden, wenn ich, da im dritten Abschnitte das Vorzüglichste von seiner nicht ungegründeten Theorie beygebracht ist, jezt auch das Vorzüglichste aus seinen Verwahrungsregeln anführe.

Er gehet ebenfalls von dem Grundsaz aus, daß das menschliche Geschlecht nicht nothwendig den

den Blattern unterworfen sey; daß sie allezeit durch Ansteckung von einem Kranken andern mitgetheilt, und daher durch Befolgung folgender Regeln vermindert werden können.

1) Soll man nicht leiden, daß eine Person, die die Blattern noch nicht gehabt hat, in ein angestecktes Haus komme. Niemand, der einige Verbindung mit Personen, die der Krankheit fähig sind, hat, soll bey einem Besuche eine ansteckende Sache berühren, oder sich in dem Zimmer niederlassen.

2) Gebe man nicht zu, daß ein Patient, nachdem die Blattern herausgekommen, auf die Straße oder an einen andern lebhaften Ort gehe.

3) Die äusserste Aufmerksamkeit auf die Reinlichkeit, ist unumgänglich nothwendig: während und nach der Krankheit sollen keine Personen, keine Kleider, Speisen, Hausgeräthe, Hunde, Katzen, Geld, Arzneyen, oder andere Dinge, von denen man weiß oder vermuthen kann, daß sie mit Blattermaterie, Speichel oder andern Ausleerungen des Patienten besudelt sind, eher aus dem Hause gelassen werden, als bis sie gewaschen, und hinlänglich der frischen Luft ausgesezt worden. Keine schwarze Wäsche oder andere Sachen, welche das Gift enthalten können, sollen zusammengelegt, und in Schubläden, Kisten, oder auf eine andere Art, vor der Luft verschlossen, sondern unmittelbar ins Wasser geworfen werden, bis sie gewaschen werden. Wenn ein Kranker an den Blattern stirbt, so soll man besondere Sorge tragen, daß nichts Ansteckendes aus dem Hause gebracht werde, das Schaden thun könnte.

4) Man

4) Man muß dem Kranken nicht eher erlauben sich einer Person, die der Krankheit fähig ist, zu nähern, als bis alle Krusten abgefallen, bis alle Kleidung, Geräthe, Speisen und alle andere Dinge, die von dem Kranken während der Krankheit berührt worden sind, bis der Fußboden des Krankenzimmers, bis seine Haare, Gesicht und Hände sorgfältig gewaschen worden. Wenn alles vollkommen gesäubert worden ist, sollen die Thüren, Fenster, Schubladen, Kisten und Schachteln, und alle andere Oerter, welche ansteckende Luft enthalten, so lange geöfnet werden, bis sie ganz aus dem Hanse fortgeschaft worden. —

Verschiedene edeldenkende Einwohner der Stadt Chester luden die sämmtlichen Bürger zu einer öffentlichen Zusammenkunft ein, um zu untersuchen, wie viele Todesfälle jährlich durch die Blattern verursacht würden, und wie dem Uebel abzuhelfen wäre. Sie fanden, daß die Sterblichkeit sich wie 1 zu 6 verhielt. Sie errichteten eine Gesellschaft, zur Beförderung einer allgemeinen Einimpfung zu gesetzten Zeiten. Der ärmere Theil des Volkes mußte hier vorzüglich in Betracht gezogen werden. Sie beschlossen daher, die Kinder in den Häusern ihrer Eltern zu impfen und zu behandeln, und die Verhütungsregeln auf das pünktlichste zu beobachten. Letzteres sollte durch Belohnungen befördert werden, welche vier Wochen nachher, wenn die Blattern in einer Familie aufgehört hätten, ausgetheilt würden. Sie machten mehrere zweckmäßige Gesetze, und hatten schon im

April

April 1778. (denn im März traten sie erst zusammen) das Vergnügen, einer Frau, wegen der treulich und mit gutem Erfolge beobachteten Verhütungsregeln, einen Preiß von 10 Schilling zu ertheilen. Den 4ten Nov. 1779 ward eine General-Zusammenkunft gehalten, wobey aus dem Berichte ihres Aufsehers ersehen ward, daß seit den 4ten Nov. 1778. die Krankheit durch die Anordnungen der Gesellschaft an 37 verschiedenen Plätzen gehemmt worden: daß in 32 Fällen Niemand weiter und in 3 Fällen von den übrigen 5 nur eine Familie in der Nachbarschaft angesteckt worden.

Im Jahre 1780. ward die erste allgemeine Impfung veranstaltet. Die Kinder sollten alle nach einem Hospital gebracht werden, allein es fand sich Niemand dazu. (Eine Vorbedeutung, welches Glück unsere Blatterhäuser machen würden!) 85 Kinder wurden alsdann in den Häusern geimpft, sie kamen alle glücklich durch, und die Blattern verbreiteten sich nich. Im Febr. März und April 1782. breiteten sich die Blattern in der Stadt sehr aus, weil sich die Soldaten keiner Einschränkung unterwerfen wollten. Auf diese Art mußten sie ihre Anstalten auf einige Monate unterbrechen; die Gesellschaft fing erst im May wieder an, ihre Regeln zu befolgen, und im Junius waren die Blattern ausgerottet. Durch diese menschenfreundlichen und anhaltenden Bemühungen dieser Gesellschaft, wurde die Sterblichkeit von den Blattern in dieser Stadt sehr verringert. Hr. Haygarth bemerkt: daß in dem Zeitraum von 4 Jahren

nur

nur 139 an den Blattern starben; wenn man nun noch 16 Todesfälle, welche durch Unordnung der Einwohner, und 58, welche durch den Muthwillen der Soldaten erfolgt sind, abrechnet, so bleiben nur 55 oder jährlich 14 Tode; da hingegen die jährlich an dieser Krankheit verstorbenen in den sechs Jahren vor dieser Einrichtung 63 betrugen; folglich ist die Sterblichkeit beynahe auf den 5ten Theil herunter gebracht worden. —

Der gute Erfolg dieser Anstalten bürgt für die Güte des Haygarthschen Plans, und beweißt deutlich die Richtigkeit des Grundsatzes, auf den er sich gründet. Er verdient daher vor allen andern die Aufmerksamkeit der Menschenfreunde, und wenn wir durch dessen Befolgung auch nur wenige Leben erhalten, so ist es doch immer offenbarer Gewinn für Staat und Menschheit. Warum wollen wir uns erst mit dem stolzen Gedanken einer allgemeinen Ausrottung, die gewiß nicht nach den angeführten Plänen, und vielleicht nach keinem Plan je erfolgen kann und wird, schmeicheln, und darüber den kleinen Vortheil, der bey einer so mörderischen Krankheit schon ausserordentlicher Gewinn ist, vernachlässigen? Wir können schlechterdings die partielle Impfung nicht ganz verwerfen, sobald eine a l l g e m e i n e mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die besonders in großen Städten fast unüberwindlich sind. Man höre nur D. Haygarths Klagen über die Hindernisse, welche selbst in Chester der Gesellschaft in Vollbringung ihres Vorhabens, eine allgemeine Einimpfung zu veranstalten, erschwerten. „Eben diejenigen Leute, sagt er, welche die Einimpfung verbaten, und d i e s e m a c h e n

einen großen Theil der Einwohner aus, haben nicht die geringste Furcht, ja sie wünschen sogar, daß ihre Kinder von den natürlichen Pocken angesteckt werden möchten. Mit Betrübniß muß ich bemerken, daß in einem Theile der Stadt die Einwohner, welche der Aufseher Warnigung verachteten, mit Vorsatz die Krankheit fortpflanzten, indem sie das Gift, und sogar die Kranken, ohne Scheu von einem Hause ins andere brachten. —

Hat sich in einer Stadt, wo man die größte Aufmerksamkeit auf dieses Rettungsmittel wendet, solcher Widerstand geäussert, was kann man sich anderswo versprechen? Man lasse einem jeden die freye Wahl, aber nur unter besonderen Vorsichtsregeln, zu inoculiren, man errichte Gesellschaften, die sichs ganz zu ihrer Pflicht, aber auch zugleich zu ihrer angenehmsten Beschäftigung machen, aus allen Ständen Proselyten für die Inoculation zu werben. Vorzüglich muß sich der geistliche Stand an solche Gesellschaften anschließen. Dieser an sich ehrwürdige Stand könnte sich hier durch eine thätige Mitwirkung, durch die wirkliche Erhaltung des Lebens vieler Menschen noch weit ehrwürdiger machen. Er vermag sehr viel über die Gemüther derjenigen Classe von Menschen, von denen man den meisten Widerstand zu fürchten hat. Die Prediger müßten bey ihren freundschaftlichen Besuchen immer vorbereitet seyn, eine Sache zu empfehlen und zu vertheidigen, die für alle Menschen ohne Ausnahme so wichtig ist, zumal da es öfters nur äusserst wenig bedarf, um diesen Punkt rege zu machen, und zum heissesten Wunsch anzufachen, sobald man die Augenblicke benutzt, die uns das

schwache

schwache menschliche Herz so oft darbietet. Auch die Kanzel könnte hier einen Weg bahnen, worauf andere Menschenfreunde hernach weiter fortgehen würden. Ich kenne recht gut die Schwierigkeiten, welche solche Vorträge mit sich führen, weiß es recht gut, daß sich nur wenige daran wagen dürften, wenn sie von einigem Erfolge seyn sollen; aber um so mehr Pflicht ist es für diese wenigen, die Sache der Menschheit zu vertheidigen. Ich würde keinesweges auf Mitwirkung dieses Standes, und vorzüglich auf die Benutzung der Kanzelreden dringen, wenn die Erfahrung nicht gelehrt hätte, daß dies der beste Weg ist, den man bey dem Landmanne und bey den niedern Volksklassen einschlagen kann. Aller Unterricht in Büchern, er sey noch so populär abgefaßt, kann und wird das nicht wirken, was Predigten im Tone eines Grot [69]), Eisen [70]), Schwager [71]) u. a. m. wirken müssen.

Der

69) Grot Kanzelrede von der Rechtmäßigkeit der Blatterimpfung aus allgemeinen Gründen 1769. Diese Rede ist über 1 B. Mos. K. 45, v. 7. — Zwote Kanzelrede von der Rechtmäßigkeit der Impfung aus besondern Gründen 1771. Ueber eben denselben Text. Dritte Kanzelrede von der Rechtmäßigkeit der Blatterimpfung in Ansehung der Pflichten gegen Gott, 1772. über Hiob 13, v. 7.

Eine der wichtigsten Schriften über die Rechtmäßigkeit und Vortheile der Impfung sind gewiß die Petersburgischen Kanzelvorträge erster Theil, 1781. von eben dem Verfasser. Es wäre zu wünschen, daß diese Kanzelreden bekannter werden möchten, als sie es zu seyn scheinen. Dieser Theil enthält ausser den drey schon erwähnten Reden noch acht, die alle über sehr passende biblische Texte gehalten worden sind.

Der Pastor Eisen in Liefland hat das große Verdienst, ausserhalb Englands der erste gewesen zu seyn, welcher dem Landmanne dies wohlthätige Geschäft nicht nur predigte, sondern ihn auch Hand anlegen lehrte, und den glücklichsten Erfolg seiner Bemühungen sah.

Nicht weniger Lob und Dank verdient von dieser Seite Hr. Pastor Schwager in Westphalen. Dieser würdige Mann benutzte die Gelegenheit des Dankfestes für die glücklich gelungene Inoculation des Prinzen von Preußen und seiner Geschwister, um seiner Gemeine die gangbarsten Vorurtheile gegen die Impfung zu benehmen 72).

Ich sehe schon das ängstliche Achselzucken und die bedenkliche Miene mancher Seelsorger, bey einem

70) Die Blattereinimpfung erleichtert und hiermit den Müttern selbst übertragen, im Jahre 1773. Er ließ erstlich 45 Bauerfrauen zusammenkommen, welche nach seiner Anweisung ihren 60 mitgebrachten Kindern mit einer scharfen Nähnadel die Blattern einimpften. Zwey bis drey schräge Stiche zwischen den Daumen und dem Zeigefinger, ohne daß sich Blut zeigte, waren hinlänglich zur Ansteckung. Einige Verhaltungsregeln wurden den Müttern wohl eingeprägt. Die Kinder überstanden die Blattern glücklich, und dieser Unterricht wurde von Zeit zu Zeit einer Anzahl anderer Bauerweiber ertheilt. Die Furcht vor dieser Operation verschwand endlich, und die Mütter verrichten jtzt schon freywillig diese Ansteckung.

71) Schwager, ist die Inoculation der Pocken Pflicht oder nicht? Ein Sendschreiben an den gemeinen Mann, besonders an die Mütter, 1786.

72) Zur Beherzigung der Güte Gottes, bey entdeckten Heilmitteln, nnd zur Empfehluag des Einimpfens, eine Predigt am 4ten Sonntage des Advents 1789. gehalten — — 1790.

einem solchen Vorschlage im voraus; allein diese muß ich zu ihrer eignen Beruhigung auf die Vorreden zur ersten Rede des Hr. Grot verweisen, wo der Verfasser zeigt, daß man den geistlichen Redner, der die Sittlichkeit einer jeden Handlung zum Gegenstande seines Vortrages wählen darf, dieses Recht auch bey der Blattereinimpfung nicht streitig machen könne, und daß es nicht nur dem Arzte, sondern auch ihm obliege, das Seinige zur Einführung dieses Rettungsmittels beyzutragen. Er sagt ganz richtig: der Arzt muß den allgemeinen Gebrauch der Einimpfung von dem Beyfall des Kanzelredners erwarten, und der Kanzelredner muß von dem Arzte die Gründe lernen, die ihn fähig machen, über die Sittlichkeit derselben zu urtheilen. In der zweyten Vorrede zeigt Hr. D. Hummius, daß der Prediger selbst durch sein Amt verpflichtet sey, auch zuweilen Materien aus der Gesundheitslehre vorzutragen. Vorzüglich aber muß ich diese Bedenkliche auf die Vorrede des Hr. Grots zu seinen Petersburgis. Kanzelvorträgen verweisen. Hier beantwortet der Verfasser die seichten Einwürfe eines gewissen Hauks 73), wider Impfprediger und solche Vorträge auf der Kanzel. Um einen Begriff von der Frömmigkeit dieses Gegners, woraus man leicht

73) C. G. Hauk Beantwortung der Frage: was ist von den Impfpredigern und von der Empfehlung der Blattereinimpfung auf der Kanzel zu halten? Leipzig 1777. 1778 kam ebendaselbst der erste Anhang zur Beantwortung dieser Frage von eben demdemselben Verfasser heraus.

leicht seine Waffen erkennen kann, zu geben, will ich nur eine einzige Frage des Hrn. Hauks hierher setzen. „Sollten nicht, frägt er, viele Kinder in ihrer Unschuld, an den natürlichen Blattern seelig sterben, die mit der Einimpfung gerettet, durch die Lockung böser Buben verführt, zulezt unseelig aus des Welt gehen?“ Eheu! quis talia legendo temperet a — —

Ein anderes Empfehlungsmittel wäre, daß jedes inoculirte Kind zur Ehre der Eltern von der Kanzel bekannt gemacht würde. Gewiß würde dieß mehr locken, als Hrn. Fausts Bekanntmachung in den Zeitungen. Jeder rechtschaffene Landmann wird sich hoch freuen, seinem Pfarrer die Nachricht mittheilen zu können, daß sein Kind die Blattern durch die Impfung überstanden. Solche Abkündigungen könnten auch den Vortheil haben, daß jedesmal die Sache selbst mit Wärme empfohlen würde. Und tritt ja einmal ein Unglück ein, so wird jeder Pfarrer, dem das Wohl seiner Gemeinde am Herzen liegt, auch diese Gelegenheit ergreifen, um die Vorurtheile zu bekämpfen, und die Gemüther zu beruhigen.

Das ganze Werk aber vollkommen im Schwunge bringen, können nur Aerzte. Sie müssen sich vereinigen, der Tödlichkeit der Pocken Gränzen zu setzen, und sowohl durch allgemeine, (welches auf Dörfern und kleinen Städten sehr gut angehet) als durch besondere Impfung diese Krankheit allmälig zu schwächen, und sie weniger gefährlich für das Leben und die Gesundheit der Menschen zu machen.

Ich wage es zwar nicht, mit Gewißheit zu behaupten, das häufiges und öfteres Impfen das

Blat-

Blattermiasma überhaupt mildern, und es selbst in seiner Natur ändern müsse, wie es mit mehreren ansteckenden Giften der Fall war; aber ich habe doch eher dazu Hoffnung, als zu einer gänzlichen Ausrottung, welche schlechterdings die Vertilgung des Samens dieser Seuche aus ganz Europa voraussezt, wozu gewiß Jahrhunderte nicht hinreichen werden.

Einen Anfang zu einer solchen wohlthätigen Gesellschaft haben die hallischen Aerzte 1791. gemacht. Möchten doch mehrere Städte diesem Beyspiele folgen, und möchten doch recht viele Aerzte in unserm Schlesien die Vorschläge, welche der Hr. Pr. Junker in seinem zweyten Versuch an Deutschlands Aerzte thut, beherzigen, und sich des Elends so vieler unschuldiger Kranken mit Wärme annehmen!

Es ist gewiß, daß auch die geringste Unternehmung, sobald sie ins Ganze wirken soll, immer etwas kostspielig ist; allein, tritt man nur nicht über die Gränzen der Möglichkeit, macht man sich nur nicht zuviel Rechnung auf die Generosität gewisser Leute, und gehet man nur nach Verhältniß auf dem Wege der Chesterschen Gesellschaft fort; so zweifle ich gar nicht, daß man nicht in unserer Hauptstadt, oder in jeder andern Stadt, eine kleine Summe sollte aufbringen können, welche Anfangs hinreichend seyn wird, um hin und wieder eine arme Familie mit etwas zu unterstützen, damit sie desto eher die Verwahrungsregeln, welche, im Grunde genommen, ganz einfach und für Jedermann ohne besondern Nachtheil ausführbar sind, beobachten können. Was die Bemitteltern einer Stadt betrift, so müßte Schande und Verachtung

sie treffen, wenn sie dem Wohle ihrer Nebenmenschen nicht etwas von ihrer Bequemlichkeit opfern, und sich den kleinen Zwang gefallen lassen wollten, welchen folgende Hauptregeln der Verwahrung, die ich nach Haygarth ganz kurz entwerfen will, etwa mit sich führen.

Das Hauptaugenmerk, das wir, um das Fortpflanzen dieser Seuche zu hindern, stets vor Augen haben müssen, ist Vermeidung der Ansteckung. Es wird daher

1) erfordert: daß keiner, der diese Krankheit noch nicht überstanden hat, in ein Haus, und noch viel weniger in ein Gemach, wo sich ein solcher Kranker befindet, hingehe und zugelassen werde. Dieses muß von beyden Seiten strenge beobachtet werden.

2) Daß kein Blatterkranker, er sey natürlich angesteckt oder geimpft, und die Krankheit sey noch so gelinde, sich nie auf öffentlicher Straße, oder sonst an einem öffentlichen Orte zeige, und andere der Gefahr der Ansteckung aussetze. Selbst das Herumfahren der vornehmern Kranken in Lohnwagen mußte unterbleiben, weil sehr leicht ein Schorf und wirkliche Materie im Wagen hängen bleiben, und andern mitgetheilt werden kann.

3) Lasse man ja keine Wäsche des Kranken ausser dem Hause bringen. Die Lohnwäscherinnen sind gewiß eine der ersten Ursachen, wodurch die Krankheit öfters so leicht verbreitet wird. Die Wäsche müßte sogleich in ein Gefäß mit Wasser geworfen, ausgewaschen, und an die Luft gehangen werden.

4) Ist

4) Ist die Krankheit vorüber, so muß eine sorgfältige Reinigung des Krankenzimmers vorgenommen werden, welche hauptsächlich darinn bestehet, daß alles der freyen Luft eine Zeitlang ausgesezt wird. — Stirbt aber der Kranke, so müßte das Aussetzen des Todten, so wie man sie leider! noch immer in vollem Putz, damit sie ja recht viele Neugierige anlocken, zur Schau ausstellt, auf das nachdrücklichste verbothen, und der Sarg nicht nur verpicht, sondern das Grab müßte weit tiefer als ein jedes andere gemacht werden 74).

Dieses sind die Hauptpunkte, worauf ein jeder Einwohner einer Stadt, jedes Glied einer Gemeinde, zu sehen hat, und zu deren Beobachtung von Rechtswegen jeder angehalten werden kann, ohne daß er sich über Härte zu beklagen hätte. Denn die Beobachtung dieser Regel ist von der Art, daß sie weder den Handel und Wandel stöhrt, noch sonst den Umgang der Menschen unterbricht; und doch von unaussprechlichem Nutzen für das Leben vieler Hunderte von Menschen werden kann.

Man ist bis jezt zu fahrläßig mit den Blatterkranken, in Verhältniß auf den Nebenmenschen, umge-

74) Möchte doch hierinn unsere Polizey dem Beyspiele der Berliner folgen! Da fängt man nun im Kleinen an, auf ansteckende Krankheiten, in Betreff der Gesunden, Rücksicht zu nehmen. Den 15 October 1795. ist bey 5 Rthlr. Strafe verboten worden, die an Pocken, Faul- und Fleckfieber und andern ansteckenden Krankheiten verstorbenen Personen zur Schau auszustellen. Unter gleicher Strafe sind die Tischler, die Särge zu dergleichen Leichen zu verpichen, und die Todengräber zur tiefern Anfertigung der Gruben, angewiesen.

umgegangen. Weder Obrigkeiten noch andere Personen, denen das Heil ihrer Mitmenschen wichtig seyn sollte, haben daran gedacht, der Macht dieser der Bevölkerung so schädlichen Seuche auch nur im mindesten Gränzen zu setzen. Man hat ihre ansteckende Kraft ganz aus den Augen gesezt; und sich oft gar nicht darum bekümmert, wie viele Menschen das Opfer solcher Vernachlässigung geworden sind. Wünschen wir also die Sterblichkeit der Blattern zu vermindern, so müssen wir suchen, diese sehr einfache Regeln allgemeiner zu machen, und sie sowohl dem Städter als dem Landmanne so zu erleichtern, daß sie schlechterdings nichts Zurückscheuchendes behalten.

Sollten unsere Kalender, die man in neuern Zeiten für den Landmann immer nützlicher zu machen sucht, nicht auch ein trefliches Mittel werden können, um die Verbreitung solcher Lehren und Geschichten, welche die Inoculation betreffen, zu befördern? Ich sollte beynahe glauben, daß ein solcher Weg noch sicherer sey, als jene vorgeschlagene Volksbücher, deren Ton schwerlich so niedrig gestimmt werden kann, daß sie Eingang finden, und dem Verstande des gemeinen Mannes, vorausgesezt, daß er sie überhaupt zu lesen Zeit und Lust hat, angemessen seyn sollten: nicht zu gedenken, daß man dabey Kosten erspart, die zu einem andern Behuf weit vortheilhafter angewendet werden könnten. Ich rede hier keinesweges von der Impfung allein; da man nemlich in Ansehung derselben immer noch einen sehr großen Kampf wird zu bestehen haben; so sollte man sich es wenigstens angelegen seyn lassen, auf die Behandlung der na-

türlichen Blattern ein wachsameres Auge zu haben, als es bisher geschehen ist. Ich bin ganz davon überzeugt, daß zwey Drittheil der Todesfälle auf Rechnung der schädlichen Gewohnheiten und allgemeinen Irrthümer gehören, welche in Behandlung dieser bedauernswürdigen Kranken, sowohl auf dem Lande als in der Stadt, begangen werden. Auch hier müßte denn nun von allen Seiten thätig gewirkt, auch hier müßten die oben benannten Belehrungsmittel treulich angewendet werden, damit es uns nicht wie jenem Thoren in der Fabel ginge, der über der Bemühung und Hofnung einst fliegen zu lernen, das Gehen verlernte.

Ich bin weit entfernt, den stolzen Gedanken zu nähren, daß wir die Blattern ganz ausrotten werden; aber sie mildern, sie durch vorsichtige Inoculation und durch bessere Behandlung, so unschädlich als möglich, machen, dieß können wir, wenn auch nicht mit einmal, doch wenigstens in einer Reihe von Jahren, von denen keines ohne Gewinn für Staat und Menschenleben verfließen wird. Daß aber die Inoculation wirklich noch das einzige Mittel sey, welches den Blattern ihr fürchterliches Ansehen benehmen kann, und daß die nachlässige Behandlung im Allgemeinen, die Blattern noch bösartiger mache, und die Sterblichkeit um ein Großes vermehre, soll im Folgenden gezeigt werden.

Sech=

# Sechster Abschnitt.

## Von den vorzüglichsten Vortheilen, welche die Impfung gewährt.

Est quadam prodire tenus, si non datur ultra.
HOR.

Wo es unmöglich, oder in anderer Rücksicht gefährlich wäre, einen Schaden auf einmal wegzuschaffen, da pflegt jeder vernünftige Wundarzt sich allmäliger Heilmittel zu bedienen. Oder was werden wir von ihm denken, wenn er über der Speculation nach einem plötzlichen Rettungsmittel alle ihm von der Kunst dargebothene langsame vernachlässigen wollte?

Wenn es also, wie oben hoffentlich zur Gnüge dargethan ist, um alle bisherige Ausrottungspläne äusserst mißlich aussiehet: so haben wir keine andere Wahl, als entweder die Blattern fernerhin fortwüthen zu lassen, wie sie es bisher thaten, oder alles, was wir können, für das einzige vorhandene Milderungs- und vielleicht auch successiver Ausrottungsmittel derselben zu thun. Wir müssen uns der Blitzableiter bedienen, da wir nicht hoffen können, die Donnerwolken von unserm Horizonte auszurotten.

Ich scheue mich also gar nicht, sondern halte es vielmehr für ein Verdienst, bekannte Wahrheiten wieder aufs Neue in Anregung zu bringen, und die Inoculation von der Seite vorzustellen, die ihre Gemeinwerdung jedem, der nur einiges Gefühl für menschliches Elend hat, zum heißesten Wunsche machen muß.

Wer sich auch nur wenig in der Geschichte der Inoculation umgesehen hat, der muß ihr abwechselndes Steigen und Fallen, in den mehresten Reichen Europens bemerkt haben. Kein Wunder. Sie hatte bey den Aerzten mit dem mächtigen Hange an alten Lehren und Vorurtheilen, Verachtung der jüngern Entdeckungen, Neid u. s. w. ausserdem mit dem verkehrten Eifer der Gottesgelehrten, und ihrem Einfluß auf die schon von Geburth an mit Vorurtheilen vollgepfropfte Menschen; endlich mit der Hartnäckigkeit des großen Haufen zu kämpfen, der äusserst schwer für Wahrheiten empfänglich ist, sobald sie mit Aufopferung seiner eingebildeten Großmutterweisheit verbunden sind. Wenn sie sich nun gleichwohl troz solcher Feinde in der Höhe hält, und in manchem Lande sogar von dem Volke als das erste Rettungsmittel geachtet wird: so scheint dieß nachdrücklich für ihren Werth zu sprechen.

Ich übergehe alle ungerechten Beschuldigungen, die Schwärmerey und Bosheit ihr haben zur Last legen wollen, um dadurch die Gemüther in immerwährender Furcht und Angst zu erhalten, denn sie sind bis zum Ueberfluß wiederholt und widerlegt worden. Aber ihre wirkliche Vorzüge vor den natürlichen Blattern können nicht oft genug

wie-

wiederholt, und müssen dem Nichtarzte soviel als möglich anschaulich gemacht werden, um dieß wahre Rettungsmittel allgemeiner zu machen.

Der erste und wichtigste Grund für die Inoculation, ist wohl der Gang der Krankheit selbst. Ich will das in den mehresten Fällen gräßliche Bild der natürlichen Blattern so darstellen, wie man es leider nur allzuoft auch ohne Kennerauge erblickt.

Der erste Anfang ist ein Fieber, und zwar ein Entzündungsfieber, dessen, nach gewissen Naturgesetzen einziges und nothwendiges Bestreben dahin gehet, den fremden Stoff (das Pockengift) in dreymal 24 Stunden auf die Haut auszustoßen und zu entwickeln. Der Augenschein lehrt, daß gewöhnlich nach drey Tagen kleine Pünktchen auf der Haut erscheinen, welche täglich mehr und mehr sich heben, und endlich Blattern mit einem dünnen Eiterstoff darbiethen. Ein zweytes Fieber bereitet und kocht gleichsam diese Materie zu einem wirklichen Eiter, der entweder aus den Blattern herausfließt, oder vertrocknet und Schorfe bildet, die oft durch eine scharfe Materie, welche sich unter ihnen sammelt, nicht nur jene untrüglichen Kennzeichen der Blattern tief in die Haut einätzen, sondern öfters das schönste Gesicht in die abscheulichste Larve umwandeln.

Diese Fieber sind es eigentlich, welche diese Krankheit zum wahren Proteus machen, und ihre fürchterlichsten Launen haben. Sie steigen vom gelindesten Grad der Gutartigkeit bis zu einer Höhe von Bösartigkeit, daß sie gar nicht mehr in ihrem ersten Ursprung kenntlich sind. Ueberhaupt scheint körperliche Konstitution, Alter, Jahreszeit, herr-

herrschende Epidemien u. s. w. sehr auf Gut- oder Bösartigkeit Einfluß zu haben. Die Natur leidet nicht gern irgend einen Sprung, in der Art Krankheiten hervorzubringen und zu enden. Sie fordert bey den Blattern eine nach und nach sanfte Ablagerung des schädlichen Stoffes auf die Haut; das erste Fieber muß daher auch mäßig seyn, wenn die Blattern vollkommen und gut erscheinen sollen. Ist das Fieber aber zu tumultuarisch, wird das Blut zu sehr in dem Körper herumgejagt, so kann die Ablagerung entweder gar nicht geschehen, und ein Reitz, der schreckliche Zufälle in seinem Gefolge hat, sezt sich auf edlere Theile; oder es geschiehet ein Absatz von unbereiteten Säften auf die Haut, und keine Kunst ist öfters vermögend, diese Unordnungen wieder ins Gleis zu bringen.

Das zweyte Fieber ist der mißlichste Zeitpunkt, von dem in unzähligen Fällen immerwährendes Elend oder der wohlthätige Tod abhängt.

Ist das Fieber zu schwach, so kann die Materie nicht hinlänglich reifen, ein Theil derselben wird von denen Einsaugungsgefäßen wieder eingesogen, verursacht allerhand Nervenzufälle, und läßt gewöhnlich im Innern einen Stoff zu schleichenden Fiebern und andern chronischen Krankheiten zurück. Ist das Fieber zu heftig, so kann ebenfalls kein rechter Eiter gebildet werden, es wird auch ein Theil wieder in die Säfte zurückgeführt, und innere Entzündungen, Brand u. s. w. sind die traurigen Folgen. In diesem Zeitpunkt fallen jene schrecklichen Scenen, die das körperliche Wohl oder Wehe auf immer bestimmen.

Hier entwickeln sich nach Gesetzen, die wir nicht kennen, die verschiedenen Gestalten der Pokken; hier sehen wir sie bald zusammengeflossen, so daß sie gleichsam eine neue aber scheußliche Decke über den ganzen Körper bilden; bald, anstatt des Eiters, mit einer dünnen Jauche gefüllt, bald hart wie eine Warze, und bald auch wieder ganz leer. In diesem Zeitpunkt pflegen sie einzufallen und brandig zu werden, die Haut wird mit rothen und blauen Flecken marmorirt; es entstehen große Geschwülste, Beulen, Absäze in den Gelenken, Fisteln, Beinfraß u. s. w. Glücklich noch! wenn sich diese Verderbtheit nach aussen und auf Theile sezt, deren Verderbung uns weniger elend macht. Gehet sie aber nach innen, welch ein qualvolles Leben, wenn der mitleidige Tod es nicht bald endet, kann sie da nicht zubereiten! Das ganze unermeßliche Heer von Krankheiten, wogegen der Tod immer Wohlthat ist, stehet ihr zu Geboth. Ist die Verderbniß in diesem Zeitpunkt auch nicht so groß, so können doch Anlagen zu Krankheiten sich einfinden, die erst lange nach den Blattern ausbrechen, und dann erst den gewissen Tod bringen, der nicht einmal auf Rechnung der Blattern kömt.

Ich mag mich da nicht mit copiren abgeben, wo wir eine Menge unglückseliger Originale, die Abscheu und Entsetzen erregen, leider täglich vor Augen haben; und mache blos noch auf jene Gesichter, auf die wir fast bey jedem Schritte stoßen, aufmerksam, die vielleicht vorher der Siz der Schönheit waren, jezt aber durch Narben und Verzerrungen zum Sitze der abscheulichsten Häßlichkeit geworden sind.

Dieses

Dieses ist das traurige Bild einer Krankheit, welche für alle Menschen fast zu einer unvermeidlichen Nothwendigkeit gemacht worden ist, und wo sich ein jeder glücklich preist, der auf eine oder auf die andere Art so ziemlich mit heiler Haut davon gekommen ist. Weit unglücklicher aber denke ich mir diejenigen, welche schon ein gewisses Alter erreicht haben, ohne sich des traurigen Vorrechts, diese Krankheit überstanden zu haben, rühmen zu können. Muß sich da nicht die Furcht vor einem so schreklichen Mahner täglich vermehren? muß nicht mit jedem Tage, den sie älter werden, auch ihr Zagen vor diesem verheerenden Ungeheuer zunehmen, und ihr Leben verbittern? Und was soll ich von der grausamen Lage zärtlicher Eltern sagen? Es muß schlechterdings ein ewiger Widerspruch in ihren Wünschen liegen. Sollen sie wünschen, daß ihr zärtlich geliebtes Kind von einer so gefährlichen Krankheit ergriffen werde? unmöglich! das hieße ihren Lieblingen ein vielleicht qualvolles Leben, oder den sehr wahrscheinlichen Tod wünschen. Sollen sie Verschonung wünschen? welche ängstliche Aussicht in die Zukunft, die sich bey ihnen mit jedem Tage vermehren muß. — Ich wende mich von Verhältnissen weg, die das standhafteste Gemüth in Verwirrung bringen, und ihm mit Gewalt den Wunsch eines bessern Answeges abdringen müssen.

Und wie nun? wenn es sich zeigen ließe, daß die Inoculation ganz frey von allen diesen Jammer und Elend ist?

Die Krankheit selbst, welche durch die unschmerzhafteste Operation verursacht wird, weicht so

so sehr von derjenigen, welche die natürlichen Blattern gewöhnlich hervorbringen, ab, daß die Inoculirten fast immer mit den wirklich Blatterkranken nichts als die Blattern selbst, welche aber auch geringer an der Zahl, selten so groß und immer schöner, als die natürlichen sind, gemein haben. Sie sind mehrentheils auf den Beinen, kommen nur selten zum liegen, und erfordern nur selten wegen der Gutartigkeit der Krankheit irgend eine Arzeney.

Hauptsächlich aber ist das zweyte Fieber, welches doch der Schrecken der natürlichen Blattern ist, fast gar nicht merklich, und daher auch der gute Verlauf dieser Krankheit, ohne irgend eine von den schlimmen Folgen, welche bey jenen, wenn sie auch von der besten Art sind, sehr oft eintreten.

Fast alle, die inoculirt werden, genießen nachher die dauerhafteste Gesundheit, und schwerlich wird Jemand Beweise liefern können, daß nach dem Einpfropfen ein Saame zu andern leicht tödtenden Krankheiten in dem Körper zurückgeblieben wäre. Es wäre sehr thöricht und unbillig obendrein, wenn man von den äusserst seltnen Fällen, wo etwa die künstliche Blattern unglücklich abgelaufen sind, oder durch eine unschickliche Behandlung des Impflings, oder der Impfung selbst, ein Fehler entstanden ist, so viel Aufhebens machen, und an die Krüpel, Blinde, Lahme und andere von natürlichen Blattern in klägliche Umstände gesezte Menschen, von denen die großen Städte wimmeln, gar nicht denken wollte.

Die mehresten Staaten können jezt Tausende von Geimpften aufweisen, welche nicht nur die

schönste

schönste Bildung behalten haben, sondern auch im reifsten Alter noch die beste Gesundheit genießen. Ich müßte meinen Lesern überdrüßig fallen, wenn ich alle die falschen Nachrichten von bösen Folgen nach der Genesung von geimpften Blattern erzählen wollte. Ich berufe mich blos auf die Erfahrung, die uns lebendige Beweise giebt, daß nur Tadelsucht und Unwissenheit behaupten kann, „daß die ganze Leibeskonstitution dadurch verderbt werde, und daß sich die fürchterlichsten Folgen der Einpfropfung zuweilen erst lange Zeit darnach offenbaren.“

Die Lästerer dieses Mittels schieben die Folgen recht lange hinaus, und hüten sich wohl, die Art der Krankheit zu bestimmen; da nun aber der Mensch einmal in seinem Leben einer Krankheit unterliegen, oder eine kränkliche Beschaffenheit bekommen kann, so wird es ihnen leicht alle Schuld auf die Inoculation zu schieben. Verdienen solche Beweise Widerlegung? Es ist wahr, auch bey den geimpften Blattern ereignen sich manchmal bedenkliche Umstände; allein sie sind mehrentheils nur vorübergehend, und ändern sich entweder von selbst, oder man kann ihnen sehr leicht abhelfen, und die geimpften Blattern bleiben auf allen Fall die leichteste und auf die angenehmste Art vorübergehende Krankheit.

Schon dieser einzige Vortheil, daß wir durch die Impfung fast eine ganz andere Krankheit aus den Blattern machen, ist hinreichend, sie jedem Menschen zur Pflicht zu machen; aber es giebt so viele einzelne Fälle, von denen sowohl ihre Gutartigkeit, als auch ihre übrige Empfehlung, und ihr

unend-

unendlicher Vortheil, in Ansehung der Sterblichkeit, abhängt, daß sie hier schlechterdings nicht übergangen werden dürfen.

Es ist eine so herrliche Sache, wenn man gewisse Dinge voraussehen und bestimmen kann! vorzüglich bey herannahenden Uebeln, wie z. B. eine Krankheit ist, deren Anfänge gewöhnlich zweydeutig und unbestimmt sind, und uns immer wegen der Gemeinheit der Zufälle mit mehreren Krankheiten, einige Zeit in Ungewißheit über ihre wirkliche Natur lassen. Welch ein Vortheil für Staat und menschliche Verhältnisse, wenn wir alle Krankheiten so voraus bestimmen könnten, wie wir die Blattern durch die Impfung auf den Tag bestimmen können!

Rousseau, der erste Sonderling unsers Jahrhunderts, will seinem Zögling die Blattern nicht inoculiren, weil er der Natur eine bessere Inoculation zutraut; dennoch erkennt er den Vortheil, daß man durch die künstlichen Pocken sein Uebel vorher sehen könne, und sagt ganz bedenklich: C'est quelque Chose. Und warlich! dieser Umstand ist noch etwas mehr als quelque Chose. Hier kann der Arzt, wenn es nothwendig ist, nach einer angemessenen Vorbereitung den Körper der Krankheit getrost unterwerfen, und mit Muth den herannahenden Feind erwarten. Körperliche Schwachheiten können vorher gehoben werden, Ueberfluß des Blutes kann gemindert, Stockungen aufgelößt, Schärfe der Säfte gemildert, Unreinigkeiten, Würmer u. s. w. ausgetrieben, und Ueberladungen, Erhitzungen, Gemüthsbewegungen und dergleichen vermieden werden.

Kurz!

Kurz! man kann die Krankheit vorher bestimmen, und ihr also so viel als möglich vorbeugen und ihrer Wuth Gränzen setzen.

Diesem Vorherwissen haben wir meines Erachtens noch einen guten Theil der Gutartigkeit der Krankheit zu verdanken. Denn ich werde, mit Hensler zu reden, dem Feinde, der mich unvermuthet überrascht, leichter unterliegen, als wenn ich mich vorher rüste, und, wenn ich seine Weise und meine schwachen Seiten kenne, ihn hindere daraus seine kleine Vortheile zu ziehen. Die natürlichen Blattern überraschen uns gewöhnlich, es bleibt niemals Zeit übrig, dem Gifte die Bahn zu reinigen, es trift mit obengenannten körperlichen Gebrechen zusammen, macht sie rege, bildet verwickelte Krankheiten, und der am gesündesten scheinende Körper muß einem so überwiegenden Feinde unterliegen. Es bleibt sogar dem Arzte nicht einmal die Hülfe, sie gleich beym Anfange mit Gewißheit bestimmen zu können; erst wenn die Pocken anfangen auszubrechen, kann er Maaßregeln ergreifen, die dem Uebel ganz angemessen sind. Wie oft aber Leben und Tod von der Vorhersehung einer so schrecklichen Krankheit abhängt, das muß wohl jeder ohne viele Erklärung einsehen. Wüßten wir die Ankunft der natürlichen Blattern so sicher, als die der künstlichen, wir würden sie eben so gutartig machen können. Da dies aber nicht ist: so behalten die künstlichen wieder einen Vorzug, der es uns schlechterdings zur Pflicht macht, unsern Kindern diese Wohlthat angedeihen zu lassen.

Einen nicht minder wichtigen Vortheil gewährt uns die Inoculation, in Ansehung der Wahl

des

des Alters, der Zeit, der Witterung, des Orts u. s. w. Das Alter ist ein Hauptpunkt bey den Blattern. Es kann uns nicht gleichgültig seyn, wie uns die Erfahrungen aller Zeiten lehren, ob wir in unserer Kindheit, oder in reifern Jahren diesen Zoll abtragen. Die Kindheit biethet uns ein Alter an, wo der Körper einer vorzüglichen Gesundheit genießt; der ordentliche Lauf der Natur wird da wenig oder gar nicht gestöhrt, und die wechselseitigen Wirkungen der Organe sind in einem bewunderungswürdigen Gleichgewichte. Das Gewebe der Haut, die eigentliche Herberge der Blattern, ist beym Kinde nicht so dicht, und giebt dem Andrange leicht nach; darum pflegt auch in diesem Alter der Ausbruch weit freyer, leichter und vollständiger von statten zu gehen. Die Säfte der Kinder sind weniger scharf, und lassen uns weniger ein verstecktes Uebel besorgen, das wir leider! so sehr oft in einem vorgerückten Alter fürchten müssen. Bekannte Kinderkrankheiten, als das Zahnen, welches ihr Nervensystem in einer besondern Beweglichkeit hält, Verstopfung der Drüsen und dergleichen kann man meiden. An die Schwelgerey noch nicht gewöhnt, können sie bey einer einfachern und gesündern Nahrung gehalten werden, und man kann daher über diese Art der Verderbniß, die bey Erwachsenen doch immer sehr in Anschlag kömmt, ganz ruhig seyn. In Ansehung der Leidenschaften, welche so sehr auf das Gemüth und dann öfters so fürchterlich auf die Krankheit wirken, haben wir im kindlichen Alter einen großen Vorsprung; ihr Verlangen, welches sich nicht weit über ihre Sphäre erstreckt, kann leicht befriediget wer-

werden, und es liegt nur an Eltern und Erziehern, wenn dieses so ausarten sollte, daß ihm nicht sollten Gränzen gesezt werden. Alle diese Vortheile muß das reifere Alter entbehren: daher denn auch das größere Leiden und der fast immer mißliche Ausgang der Krankheit. Man weicht selbst durch die frühe Inoculation gewissen Perioden des Lebens aus, die keiner Krankheit günstig sind, geschweige denn den Blattern, z. B. der Zeit der Reinigung, Schwangerschaften, wo man Mutter und Kind sehr leicht einbüßen kann, dem Wochenbette u. s. w. Es ist doch offenbar besser, die Blattern durch ein günstiges Hülfsmittel zu einer bequemen Zeit zu bekommen, als sie zu einer ungelegenen erwarten zu müssen.

Wir können ferner auch durch die Impfung andern ungünstigen und unschicklichen Umständen des Lebens, wo wir sehr leicht von den natürlichen Blattern überrascht werden können, ausweichen. Sie können uns auf Reisen, an einem Orte, wo wir ärztliche Hülfe entbehren müssen, sie können uns mitten unter Schwelgereyen, oder nach sträflichen Unordnungen in der Diät überfallen, und uns hart strafen. Selbst bey Kindern giebt es so viele Zeiten, wo sie gar nicht willkommen seyn können, z. B. zu einer Zeit, wo der Köper von einer kurz vorhergegangenen Krankheit ganz enervirt worden, und keine Kraft übrig ist, um einem so mächtigen Feinde gehörigen Widerstand zn leisten; es können andre verheerende Seuchen eintreten, und mit ihnen die Blattern. Solche Collisionen vermeiden wir durch die Impfung, und bereiten uns

uns manchen frohen Tag, und manche fröhliche Erinnerung an ausgewichene Leiden.

Einen Hauptvortheil hat man sich auch bey Erwachsenen, welche diese Krankheit noch nicht überstanden haben, von der Impfung zu versprechen. Jene schon oben erwähnte Angst und Furcht, welche die mit reiferm Verstande begabten Mädchen, Jünglinge nnd Eltern wie ihr Schatten täglich begleiten muß, verschwindet mit einmal, so bald sie den für ihrer Ruhe so wichtigen Schritt unternommen haben; und sie können ihn um so eher ohne alle Furcht thun, da es tausendfältige Erfahrung bestättiget, daß sie auf diese Art einer ohne Vergleich mildern und gefahrloseren Krankheit, als die natürlichen Blattern sind, wenn sie ältere Menschen befallen, entgegen sehen können.

Was soll ich aber von dem Vortheil sagen, welchen uns dieses wohlthätige Mittel, in Betreff der Erhaltung der schönen Gesichtsbildung, verschaft? Schon in ältern Zeiten hat man sich bemühet, Mittel zu erfinden, um das Gesicht vor den Verwüstungen der Pocken zu schützen, und dem Verlust der Schönheit vorzubeugen. Man war sogar nicht sparsam mit schmerzhaften Mitteln, welche sich Eltern und Kinder auch sehr gern gefallen ließen, um nur den Schatz, von dem öfters einzig und allein unser Forkommen oder Nachbleiben in dieser Welt abhängt, zu erhalten. Aber allen Künsteleyen ohngeachtet, konnte man doch diesen Entzweck nicht erreichen. Die Impfung ist bis jezt das einzige Mittel, welches den Zerstörungen der schönen Gesichtsbildung am kräftigsten widerstehet. Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß

bey den Inoculirten die wenigsten Blattern im Gesichte erscheinen, und daß die geimpften Pocken keine Narben oder Gruben, zum wenigsten keine beträchtlichen, zurücklassen. Man glaubt daher, daß die Inoculation ihren Ursprung von den Cirkassiern hat, die für die Schönheit ihrer Töchter so besorgt sind, daß sie alle ihre Kinder so früh als möglich impfen, um ihre Schönheit zu erhalten; in der That kann dieses Volk die schönsten Menschen, vorzüglich Frauenzimmer, aufweisen. Desto mehr ist es zum Erstaunen, daß dieses in allem Betracht vortrefliche Schönheitsmittel, nicht schon in dieser Rücksicht von Müttern und Töchtern mehr begünstiget worden ist. Man beschmiert, verdrehet, quetscht und kerkert den Körper auf alle Art und Weise, um nur eine eingebildete Schönheit zu erzwingen; aber das Gesicht, welches bey den natürlichen Blattern gewöhnlich verunstaltet wird, und besonders bey dem Frauenzimmer so wichtig ist, durch die Impfung zu verwahren, nimmt man noch immer Anstand!

Alle diese aufgezählten Vorzüge der geimpften Blattern vor den natürlichen, die zum Theil in Wegräumung der zufälligen Umstände, welche die leztern gefährlich und sogar tödtlich machen; zum Theil aber auch in der Impfung selbst liegen; sprechen zwar laut für die Impfung, aber nichts kann uns dieselbe mehr zu einer wahren Nothwendigkeit machen, als wenn wir auf den innern Grund ihrer wesentlichen Gutartigkeit sehen.

Man ist hierüber verschiedener Meynung gewesen; allein ich glaube kein Unrecht zu begehen, wenn ich die allerwahrscheinlichste und zwar die des

Hrn.

Hrn. Hufelands vortrage. Dieser scharfsinnige Arzt glaubt, und wie ein jeder Leser in der Folge sehen wird, mit Recht, daß die Gutartigkeit der inoculirten Pocken nicht in den Nebenumständen in der Art der Mittheilung des Giftes zu suchen sey 74). — Um dieses zu beweisen, untersucht er folgende Fragen: 1) Ist die Gutartigkeit eine wesentliche Eigenschaft der inoculirten Blattern? und 2) auf welche Weise kann die Mittheilung des Giftes durch Inoculation diese Krankheit so gutartig machen? Das erste bedarf zwar seines Erachtens keines Beweises; da aber selbst einsichtsvolle Aerzte noch daran zweifeln, und den Vorzug der inoculirten Blattern ganz auf Rechnung der ausserwesentlichen Umstände schreiben; so glaubt er es durch Aufstellung folgender aus der Erfahrung geschöpften wichtigen Gründe darzuthun.

1) Sey es, wie er sagt, durch viele Beyspiele bewiesen, daß Kinder, die man in den bösartigsten Epidemien geimpft hat, dennoch die besten Blattern bekommen haben.

2) Fielen die geimpften Blattern auch bey heißer ungesunder Witterung gut aus.

3) Man hat Kinder von jedem Alter, schwächliche zahnende, wurmige, geimpft, und doch leichtere und gutartigere Pocken erhalten, als wenn die natürlichen solche Subjecte befallen.

4) Auch

74) Ueber die wesentlichen Vorzüge der Inoculation vollkommene und unvollkommene Blattern — — von D. C. W. Hufeland. Leipz. 1793.

4) Auch in solchen Ländern, wo man ohne sorgfältige Wahl inoculirt, zeichnen sich die geimpften Blattern durch eine besondere Leichtigkeit der Zufälle und eine äusserst geringe Tödlichkeit aus.

5) Läge der Unterschied der natürlichen und inoculirten Blattern blos in der Behandlung und den Nebenumständen, so müßte ein Subject mit eben der Sorgfalt ausgesucht und präparirt, und eben so behandelt, als bey der Inoculation, die natürlichen Blattern eben so leicht haben; dieß sey aber gegen die Erfahrung, und mithin müsse der Unterschied der Gutartigkeit in der Inoculation selbst liegen.

Den Grund der Gutartigkeit der Inoculation glaubt Hr. **Hufeland** in folgenden Puncten gefunden zu haben. 1) Bey der Inoculation gehet immer erst die örtliche Blatterkrankheit vorher, ehe die allgemeine entstehet, das heißt, das Gift wird eine Zeitlang in der Impfwunde festgehalten, assimilirt, verarbeitet, bis es von da aus der ganzen Masse der Säfte mitgetheilt wird. — Man kann also mit Gewißheit annehmen, daß wir bey der Inoculation das Gift nicht so, wie es uns in die Haut gelegt wurde, sondern uns verähnlicht, homogenisirt und also gemildert, in unsere innere Systeme aufnehmen, da hingegen bey der natürlichen Ansteckung, wo noch überdieß **Lunge** und **Magen** die gewöhnlichen ersten Berührungspuncte sind, es in seiner ganzen Kraft und Heterogenität den edelsten Organen unmittelbar mitgetheilt wird.“ Ich will nicht in Abrede seyn, daß nicht auch auf einem andern Wege, als durch Lunge und Magen die natürliche Ansteckung vor sich

gehen kann; allein der gewöhnlichste und leichteste ist dieser gewiß. Denn wo sollten sonst jene fürchterliche Erscheinungen, als heftiges Erbrechen, Herzensangst, Kopf- und Rückenschmerzen u. s. w. welche gewöhnlich bey den natürlichen Blattern die ersten Vorboten der Krankheit sind, herkommen, wenn sie nicht starke Eindrücke des Giftes auf den ersten Siß der Ansteckung wären? Wie oft sehen wir nicht beym Ausbruchsfieber Verirrung der Sinnen, und Zufälle, die offenbar ein angegriffenes Gehirn andeuten? und wo mögen anders diese Zufälle herkommen, als von der nahen Nachbarschaft der Geruchsnerven, die der natürlichen Ansteckung so leicht unterworfen sind, mit dem Gehirne? Wir können es daher als einen Vorzug der Inoculation ansehen, daß das Gift in weit unedlere Theile, die nicht unmittelbar zu dem Leben gehören, und wo es aller Wahrscheinlichkeit nach einen Theil seiner Schädlichkeit nach einem sieben oder neuntägigen Aufenthalt in der Wunde verliehret, hingebracht, und dann erst mit unsern Säften näher verwandt, nach dem Blute geführt wird. — —

Diese Idee haben zwar schon mehrere Aerzte gehabt, z. B. ein Dimsdäle: aber so lichtvoll und deutlich hat sie noch Niemand auseinander gesezt, als Hr. Hufeland, der als den zweyten Grund, worauf die wesentliche Gutartigkeit der Inoculation beruhet, folgende, auch dem Nichtkenner leicht verständliche Bemerkungen angiebt. —

2) Durch den achttägigen vorhergehenden Reiß der Entzündung und Schwärung der Impfwunde, selbst dadurch, daß die Haut die erste

Quelle und der Entwicklungspunkt des Miasma ist, wird dem ganzen Pockenmaterial eine größere Tendenz nach der Oberfläche mitgetheilt, und die ganze Krankheit superfizieller gemacht. Die Impfwunde wird hier mit Recht als ein Absonderungsorgan vorgestellt, wo das allgemein verbreitete und vervielfältigte Gift wieder abgesezt und ausgeleert wird. Ich habe oben schon, als ich von dem Nutzen der Blasenpflaster sprach, ihren Nutzen darinn bestimmt, daß sie eine grössere Absonderung an den Ort, wo sie reitzen, hinlocken, und vieles Pockengift abführen. Eben dieses ist hier der Fall; die entzündete Wunde juckt, brennt und lockt durch den starken Reitz die kranken Säfte nach diesen Stellen hin. Daher findet man auch gemeiniglich viele Blattern in der Gegend der Wunde, und einen verstärkten Eiterfluß. Diese Eiterung dauert länger als die Blattern, und behält auch oft noch einige Wochen lang die ansteckende Kraft. Einen Hauptbeweiß, wie sehr ein solcher Reitz schädliche Säfte von edlern Theilen ablockt, giebt uns die Erfahrung; denn, wenn durch irgend eine Ursache, die sich nicht immer bestimmen läßt, ein gefährlicher Antrieb des Giftes nach edlern Theilen, z. B. Augen, Lunge u. s. w. geschieht: so kann keine geschwindere Ableitung von diesen Theilen gemacht werden, als durch einen frischen Reitz, mittelst eines Blasenpflasters, an die Impfstelle selbst. Daher bauen auch die mehresten Impfärzte, und das mit vollem Rechte, so viel auf eine gute Eiterung der Impfwunden, und haben blos darinn den

wesent-

wesentlichen Nutzen gesucht. Selbst die Natur hat schon bey den natürlichen Blattern diesen Weg gezeigt. Man findet öfters vor dem Ausbruch der Blattern eine einzige Blatter, die vollkommen gebildet schon da steht. Diese Blatter nennt man die Meisterpocke, und wo sie sich zeiget, da pflegen sich gewöhnlich gutartige Blattern einzufinden. Die Natur scheint einen Theil der Materie, und zwar die schärfste, dahin abzulagern, weil die Meisterpocken gewöhnlich auch die tiefsten Narben, ja ganze Gruben, nachlassen. Aus allem diesem muß man schliessen, daß das inoculirte Gift nicht so innig mit unsern Säften vermischt ist, wie das natürliche, und mehr an der Oberfläche haftet. —

3) Beruhet die Gutartigkeit darauf, daß die natürliche Ansteckung im Ganzen langsamer zu wirken scheint, als die künstliche, wobey der Körper gewissermaßen erst mit feinem Blatterdunst durchdrungen werden muß. Die Ansteckung durch die Inoculation wirkt schneller, aber desto flüchtiger und oberflächlicher; die natürliche hingegen langsamer, durchdringender und desto tiefer und verderblicher. Bey der Inoculation ist es der koncentrirte Angrif des Giftes auf einen Punct, der die Krankheit hervorbringet; dort ist es aber das Resultat der Uebersättigung des Ganzen mit den feinsten, in Dunst aufgelößten, unserm Lebensprinzip desto näher verwandten Gifte. Natürlich müssen die Wirkungen verschieden seyn.

Ueber diese Puncte, die zwar schon an sich einleuchtend und in der Erfahrung gegründet sind, bringt

bringt Hr. Hufeland erläuternde Ideen bey, und sucht das Ganze ausführlich zu erklären, daher ich meine Leser auf das vortrefliche Buch selbst verweisen muß. Das Resultat aber ist dieses, daß es gewiß nicht einerley sey, ob man das Blattergift in fixer Gestalt oder in Luftauflösung in Dunstgestalt bekomme.

Wir können folglich nach allem dem, was über diesen Punkt ist gesagt worden, als den ersten und erheblichsten Vorzug der inoculirten Blattern vor den natürlichen festsetzen, daß bey der Einimpfung wenig Gift von aussen in den Körper gebracht werde, daß die erste und Hauptwirkung auf der Haut vor sich gehe, daß das Pockengift eine Zeitlang da verweile, da verarbeitet und unsern Säften gleichgemacht, und mithin auch für unsere Natur weit mehr gemildert werde; hingegen bey der natürlichen Ansteckung das Gift durch das Athemholen, den Magen und andere reitzbare Theile in einer weit wirksamern Gestalt in den Körper gebracht werde, weit heftiger angreife, und mächtiger zerstöhre.

Ich könnte hier sehr leicht noch mehrere Vortheile und Vorzüge der Inoculation anführen; wäre ich nicht überzeugt, daß diese in die Augen fallende Vortheile für den unbefangenen Leser mehr als hinreichend sind, um ihm zu beweisen, daß die Inoculation das einzige und sicherste Mittel sey, dem Elende, welches durch diese Krankheit verbreitet ist, abzuhelfen. Vor der Hand haben wir, wie oben gezeigt ist, noch kein Mittel, um der grausamen

men Tödlichkeit der Blattern eine Barriere zu machen, als die Impfung, sie sey allgemein oder partiell, so bald sie nur mit gehöriger Vorsicht und Beobachtung erwähnter Regeln, daß kein anderer dadurch natürlich angesteckt werde, geschiehet.

Aber keineswegs werde ich der Inoculation, wie sie bis hierher aller Orten ist getrieben worden, das Wort reden. Soll sie fruchtbringend seyn, so muß sie schlechterdings mit mehrerer Achtung für unsere Nebenmenschen unternommen werden; es muß nicht erlaubt seyn, den Impfling überall hinzuschleppen, und ihn gleichsam zur Schau auszustellen; es müssen nothwendig die Vorsichtsregeln so genau und prompt befolgt werden, als wenn es natürliche Blattern wären, denn in Ansehung der Ansteckung sind sie auch nicht im Geringsten von den natürlichen unterschieden.

Leider! beweinen manche Eltern heute noch ihren Verlust, weil es ihrem Nachbar vernünftiger geschienen hat, sein Kind lieber einer leichtern Krankheit selbst zu unterwerfen, als eine weit schwerere und zweifelhafte von aussen zu erwarten. Hätte dieser aber seinen Impfling mehr für sich behalten, hätte er nicht einem jeden den Zutritt in sein Zimmer gestattet, hätte er vielleicht auf mehrere Reinlichkeit gesehen, so daß das Gift nicht mit andern Dingen aus dem Hause wäre geschleppt worden, gewiß sein Nachbar und vielleicht mehrere würden durch ihn nichts gelitten haben. Ich habe schon anderswo meinen Landsleuten über diesen äusserst wichtigen Punkt etwas gesagt, und verweise sie noch auf das vortrefliche Buch, das Hr. Prof.

Junker

Junker zum Behuf der hallischen Einwohner schrieb, wo er alle moralische, politische und medicinische Gründe wider ein so widerrechtliches Verfahren angeführt hat.

Man müßte selbst im ganzen Verfahren bey der Inoculation, z. B. in der Wahl der Materie, Behandlung u. dgl. weit behutsamer seyn. Selbst das Impfen durch Unkundige, ohne Beyhülfe eines Arztes, müßte strenge verboten werden. Ich habe alle Achtung für die Männer, welche das Impfen so gemeinnützig als möglich zu machen gesucht haben, und ehre ihr Bestreben, diese Wohlthat auch den Aermsten angedeihen zu lassen; aber ich fürchte, daß es eben dadurch, daß es sogar der Bauer ausüben soll, mehr heruntergewürdiget und und alsdann zu geringe geachtet wird, als daß man sich erst viele Mühe geben sollte, es so zu behandeln, wie es die Pflicht in Ansehung unsrer und der ganzen Gesellschaft fordert. Die Vorsichtsregeln werden da weniger beobachtet werden, und der wichtige Entzweck, daß die Blattern mit der Zeit seltner werden sollen, wird durch solchen Mißbrauch nicht erreicht, weil auf diese Art ein immerwährender Zunder in jedem Orte erhalten wird.

Was ich aber für das Wichtigste halte, ist, daß selbst die Aerzte dieses Geschäft mit mehrerer Sorgfalt betreiben sollten. Von ihnen, die die Erfahrungen eines Dimsdale, Gatti, Wagler, Camper, Hoffmann, Lentin, Thilenius, Hufeland, Bond und anderer vortreflichen Männer vor sich haben, sollte man sich mit Recht mehr Eifer, mehr Ernst und mehr Gewissenhaftigkeit versprechen können, als sie leider

der bis jezt wohl auch in unserm Vaterlande bewiesen haben. Ihre Sache ist es, die Wichtigkeit und die Nothwendigkeit derselben den Eltern vorzustellen, und ihrer Seits alles zu thun, daß das Ansehen und die Wohlthätigkeit dieses Verfahrens nie verliere. —

Soll wirklich durch die Inoculation das Leben einer großen Anzahl von Kindern erhalten werden, so kann es nur dann geschehn, wenn solche Institute wie in Chester errichtet werden. Denn da könnte man noch eher Hofnung fassen, daß durch eine gehörige Beharrlichkeit die medizinischen Irrthümer auf der einen Seite, und der Aberglauben bey diesem Geschäfte auf der andern, mit der Zeit ausgerottet werden könnten. Bis dahin ist für jeden, in dessen Herz nur ein Fünkchen von Vaterlands- und Menschenliebe glimmt heilige Pflicht, so viel als möglich zur Erfüllung solcher Wünsche beyzutragen.

Es würde also in jeder Rücksicht Wohlthat seyn, wenn wir uns angelegentlicher bemühten, der Impfung freye Bahn und Aufnahme zu verschaffen, um dadurch Tausende unschuldiger Geschöpfe einem erbärmlichen Tode zu entreissen. —

Da es aber noch lange Eltern geben wird, die ihren Kindern diese Wohlthaten aus verkehrtem Sinne nicht werden angedeihen lassen, so sollten wir wenigstens darauf denken, diesen armen Kranken Martern zu ersparen, bey deren Anblick das kälteste Herz vom Gefühle des Mitleidens bewegt werden muß. Martern, denen die Eltern ihre liebsten Pfänder aus bloßem Mißverstande und angeerbten Vorurtheilen, selbst aussetzen, und dabey

leider! nicht argwöhnen, daß sie es selbst sind, die ihnen den jammervollen Tod oder das höchste Elend bereiten. Ich rede hier von der Behandlung der mehresten Pockenkranken auf dem Lande, und bey dem größten Theile der niedern Stände. Diese Behandlung allein ist eine Quelle mannigfaltigen Elends, und der enormen Sterblichkeit, welche uns die Pocken vorzüglich fürchterlich macht.

Um meinem Plane Gnüge zu leisten, will ich versuchen, eine Skizze von dieser und einer bessern Behandlung meinen Landsleuten zu entwerfen. —

# Siebenter Abschnitt.

## Können wir durch eine vorurtheilfreye und der Natur mehr angemessenen Behandlung, die Sterblichkeit der Blattern vermindern?

Ohngeachtet die Erfahrungen mehrerer Jahrzehnden bewiesen haben, daß troz dem, daß die Blattern eine der fürchterlichsten und verderblichsten Krankheiten sind, dennoch die Aerzte sie mehr in ihrer Gewalt haben, als eine jede andere Krankheit, indem sie den schlimmsten und gefährlichsten Zufällen vorbeugen können; so sind dennoch alte und eingewurzelte Vorurtheile, die ihren Ursprung in dem grauesten Alterthum suchen, Irrthümer, die wir den verwirrten Begriffen, welche man sich von jeher von der Natur dieser Krankheit gemacht hat, zu danken haben, überall so verbreitet, und werden vorzüglich bey den niedern Menschen-Klassen mit einer solchen Religiosität gehegt, daß man ganz sicher behaupten kann, die Größe der Sterblichkeit sey guten Theils auf die Behandlungsart dieser Krankheit zu schieben. Wir haben in Schlesien in in einem Zeitraum von zehen Jahren 37,084 Menschen an den Blattern verlohren. Da die meisten Epide-

Epidemien warlich nicht so bösartig, und der Verlust dennoch so ungeheuer war: kann es da wohl an etwas anders liegen, als daß auf dem Lande und bey dem gemeinen Manne in der Stadt diese Krankheit noch immer nach dem alten Schlendrian behandelt und gepflegt wird, daß die Armen von aller Hülfe ganz entblößt sind, und daß es selbst in manchen hellen Köpfen über diesen Punkt noch äusserst finster aussieht?

Diese fürchterliche Krankheit ist so bekannt, und schon so oft und so vortreflich beschrieben worden, daß es überflüssig wäre, wenn ich hier das schauerliche Gemälde wieder ganz in seiner furchtbaren Gestalt aufstellen wollte. Aber einiges muß ich doch des Zusammenhanges und bessern Verständnisses des Folgenden willen, von den natürlichen Blattern sagen.

Die Blattern sind eine allgemeine Krankheit. Ich nehme hier keine Rücksicht auf die wenigen von Hundert, welche Blatterfrey sterben, weil es noch nicht ausgemacht ist, ob sie, wenn sie länger gelebt hätten, nicht auch geblattert hätten, da wir keine bestimmte Zeit haben, wie lange man dem Uebel unterworfen ist. Sie überfallen uns zum größten Glücke nur einmal in unserm Leben; wenn wir also einmal gerettet sind, so haben wir sie nicht mehr zu fürchten. Wir finden äusserst wenige Krankheiten, welche so unbestimmt und verschieden in ihrem Verlauf und Ausgange wären, als die Blattern. Sie sind zuweilen so leicht und gutartig, daß einige Kranken gar keine Beschwerden, und andere nur wenige haben; dann sind sie aber so grausam und tödtend, daß sie wirklich als ein vorzügliches

menschs=

menschliches Elend betrachtet werden können. Aber ungeachtet daß sie manchmal sehr gutartig sind, so kann man jezt doch noch immer, im Ganzen berechnet, von 7 Blatterkranken ein Opfer rechnen. Sie befallen mehrentheils unsere jüngsten Sprößlinge, und verschonen sie sie ja in dieser Lebensperiode, so fordern sie dann mit desto größerer Wuth ihren Tribut.

Man merkt im Verlaufe dieser Krankheit, vorzüglich wenn sie gutartig ist, vier besondere Zeiträume. Der erste Zeitraum kann so eigentlich nicht einmal ganz bestimmt werden, weil man fast niemals die Zeit der wahren Ansteckung festsetzen kann. Und leider! ist dieses just der Zeitpunkt, der dem ganzen Verlauf der Krankheit die Richtung giebt. Die lezten 3 Tage dieser Periode pflegen sich gewöhnlich durch allerhand Zufälle, die aber nach der eigenthümlichen Beschaffenheit des Körpers, der Lebensart, Jahreszeit und anderer herrschenden Krankheiten sehr verschieden sind, merklich zu machen. Müdigkeit, Schwäche, verlohrne Eßlust, Unmuth, Verlust der gewöhnlichen Heiterkeit und Lust zum Spielen, bey ältern der Mangel aller Neigung zu ihren gewöhnlichen Geschäften, Kopfweh, (Lendenweh,) Brechen u. s. w. sind zwar die gewöhnlichen Zufälle, welche die Blattern, und zwar mit einiger Gewißheit ankündigen, so bald die Krankheit auf dem Orte herrscht; allein sie folgen weder in einer genauen Ordnung, noch bey allen Kranken gleich, und wechseln so sehr in der Mildheit und Heftigkeit, daß es ein wahrer Zeitverlust wäre, wenn ich meinen Lesern mit Herzählung der Mannigfaltigkeit derselben beschwerlich

fallen

fallen wollte: zumal da keines derselben ein auszeichnendes Kennzeichen der Blattern ist, und wir mehrentheils, bis die zweyte Periode erscheint, in der traurigsten Ungewißheit bleiben, ob es auch die Blattern seyn werden. Die Summe aller dieser Zufälle läuft endlich auf ein Fieber hinaus, das manchmal bis zum Rasen heftig, manchmal äusserst leidlich ist.

Die zweyte Periode, welche sich sehr oft durch eine fürchterliche Erscheinung, welche das empfindsame Herz des Zuschauers zerreissen kann, nämlich: durch Konvulsion, die fast kein Glied des armen Kranken verschont, ohne es zu verzerren, zu verdrehen, und auf mannigfaltige Art zu foltern: oder durch ein heftiges Nasenbluten ankündiget, ist derjenige Zeitpunkt, wo die Blattern anfangen, auszubrechen. Man kann die Konvulsionen, wenn sie nach einigen Tagen Fieberhitze erscheinen, und nicht vom Zahnen oder von Würmern herrühren, als ein gewisses Kennzeichen ansehen, daß die Blattern ausbrechen werden; man hat auch sehr oft bemerkt, daß die Blattern nachher leicht ausbrechen, und die ganze Krankheit gutartig zu seyn pflegt. Aber es ist keine so allgemeine Regel, wie der gemeine Mann zum Nachtheil der Leidenden glaubt; es müssen nicht immer die besten Blattern darauf folgen, und die Sache für so klein geachtet werden, daß gar keine Hülfe nöthig wäre. Diese Zuckungen haben nur gar zu oft ihren Grund in einer allzustarken Reitzbarkeit der Nerven, und sind sogar oft die Ursache, warum die Blattern nicht ausbrechen können; auch haben sie oft ihre Quelle im Unterleibe, und bringen dann, wenn

nicht Rath geschaft wird, gewiß den Tod. Denn man siehet, ohngeachtet der heftigsten Krämpfe, dennoch manchmal die schlimmsten Pocken erscheinen.

In diesem Zeitpunkte, welcher 3 oder 4 Tage dauert, sieht man die Blattern mit nachlassendem Fieber in Gestalt kleiner, rother, runder, über die Haut hervorragender Pünktchen, die nach und nach erhaben werden, und das Gesicht und den Hals am ersten einnehmen, über den ganzen Körper herauskommen. Das Fieber pflegt in diesem Zeitpunkt wenig oder gar nicht mehr zugegen zu seyn.

Nun folgt die dritte Periode, welche 5 bis 7 Tage währt. Die kleinen Spitzen fangen an sich zu erheben, füllen sich mit einem wässrigen Eiter, der nach und nach dicker, zäher und gelber wird, und wachsen endlich zu einer gewissen Größe, die manchmal an die Größe einer Erbse gränzt. Die gutartigen Blattern findet man einzeln stehen, sie sind mit einem rothen Ringe umgeben, und die Zwischenräume sehen gesund und weiß aus. Die Theile schwellen nach und nach an, sehr oft sogar bis zu einer fürchterlichen Höhe, aber ohne schlimme Folgen; und endlich tritt die vierte Periode ein, nämlich: das Abtrocknen der Blattern. Sie fangen an, braun und trocken zu werden, und in Schorfen abzufallen.

Dieses ist der Verlauf der gutartigen Blattern, wo man in den mehresten Fällen wenig oder gar keine Arzneyen bedarf, wo eine zweckmäßig eingerichtete Diät alles ist, was unsere Natur fordert, und wo man durch allzugroße Sorgfalt gewiß mehr verdirbt als gut macht. Zu bedauren

ist

ist es aber, daß die Blattern nur die wenigstenmale so gutartig sind, daß sie gar keine Hülfe bedürfen sollten. Die Krankheit ist gar zu verschieden. Wir haben bösartige, zusammenfliessende Blattern, die bald ins Grüne, Violette und schwarze fallen, bald mit Blut gefüllt sind, in der Mitte einen schwarzen Punkt haben und zusammenfallen. Alle diese Arten von Blattern sind mit mannigfaltigen und fürchterlichen Zufällen vergesellschaftet.

Es wäre wirklich verlohrne Mühe, wenn man für den Nichtkenner eine ausführliche Beschreibung von diesem Cameleón geben wollte; sie muß ihm immer unverständlich und ohne Nutzen bleiben, weil ihre Behandlung schlechterdings einen genauen Beobachter und in der Kunst erfahrnen Arzt erfordert; aber so viel muß ich doch sagen, daß ungeachtet man nicht allemal vor dem Ausbruch vorhersagen kann, ob gute oder schlimme Blattern erfolgen werden, da oft nach den schlimmsten und schwersten Zufällen die besten, und wieder nach den leichtesten Zufällen vor dem Ausbruch, die bösartigsten Pokken kommen; daß man, sage ich, nicht viel Gutes zu erwarten hat, wenn die Krankheit sich gleich mit einer ausserordentlichen Schwäche, mit Ohnmachten, Durchfällen, oder mit Verstärkung aller sonst gewöhnlichen Zufälle ankündigt. Die Blattern pflegen dann schon am dritten Tage plötzlich und in großer Menge herauszubrechen, oder wollen gar nicht herauskommen; sie halten bey ihrem Ausbruch gar keine Ordnung, und kommen da zuerst heraus, wo die Gutartigen erst zulezt erscheinen; sie zeigen sich nicht als rothe von einander abgesonderte Pünktchen, sondern als kleine weiße Körnchen,

chen, deren mehrere auf einem Haufen bey einander stehen und zusammenfließen; sie werden in der Folge nicht erhaben, sondern bleiben platt und eingedrückt, und lassen auf diese Art den Kenner alles Schrekliche befürchten, wie es die tägliche Erfahrung leider nur allzuoft bestätiget. Alles übrige ist in diesen Blattern verändert; kein richtiger Periodengang, kein Ab= und Zunehmen des Fiebers, sondern ein immerwährendes heftiges Fieber, und zwar von verschiedener Art, welches gewöhnlich das Schreckliche der Krankheit zuwegebringt. Das Fieber ist nunmehr kein einfaches Entzündungsfieber, wie bey den gutartigen Blattern; es wechselt nach Jahreszeit, nach körperliche Beschaffenheit, und vorzüglich nach der frühen Behandlung. Es ist daher bald gallichter, bald faulichter und bald nervöser Art, und darnach wird auch der vernünftige Arzt die Heilart einrichten.

Aus diesem wenigen, welches ich für nothwendig fand vorauszuschicken, ehe ich von den leidigen Vorurtheilen bey Behandlung dieser Krankheit spreche, wird jeder sehr leicht einsehen, daß 1) durch ein verkehrtes Verfahren, und zwar schon beym Anfange der Krankheit, das Gute sehr leicht schlimm, und das Schlimme noch schlimmer gemacht werden kann. 2) Daß die Blattern nicht nach einem Leisten behandelt werden können, und daß es Mittel geben muß, die für die meisten Arten von Pocken äusserst schädlich, ja tödtlich seyn müssen.

Man bedient sich gewöhnlich Mittel, welche auf alle Arten von Blattern passen sollen und müs-

 sen.

sen. Noch ehe sie wissen, daß es Blattern werden sollen, sorgen die zärtlichen Eltern, daß ihr Liebling irgend etwas von einem Wunderessenz oder Balsam, von philosophischen Goldsalz, oder sonst ein Mittel erhalte, daß entweder in dieser Familie selbst erblich ist, oder welches man als ein großes Geschenk aus einer andern erhalten hat, und auf welches, nach ihrem Ausdruck, die Kranken ganz neu gebohren werden. Bey solchen Mitteln zeigt sich die zärtliche Mutterliebe am meisten. Troz der vernachlässigten Erziehung und dem öfters angebohrnen Widerwillen gegen alles, was Arzeney heißt, wird der Kränkliche doch durch Güte oder Strenge überwunden, dieß heilsame Gift muß, ohngeachtet des abscheulichen Geschmacks, verschluckt werden, und nun ist man in Erwartung der treflichen Folgen dieser von einem einfältigen Weibe, oder von irgend einem elenden Quacksalber mit Wichtigkeit angepriesenen Arzeneyen. Die Blattern erscheinen; aber ehe man noch die Gewißheit davon hat, und nur im Geringsten muthmaßen kann, was für eine Art von Blattern es seyn wird, schreyet schon alles aus vollem Halse: nur warm gehalten! nur warm gehalten! Alles ist nun geschäftig, den an sich schon leidenden Kranken noch mehr Leiden zu verursachen. Man vergräbt ihn in Betten, daß ihn ja keine Luft anwehe, zum Ueberfluß verhängt man allenfalls das Bette noch mit Vorhängen, und bringt es in die Nachbarschaft des geheitzten Ofens. Die Fenster werden verhangen, oder mit Läden verschlossen, die Thüre wird entweder von aussen mit noch einer Thüre, oder von innen mit einem Schirm verwahrt,

daß

daß nicht etwa durch einen Spalt, von der allgemeinen Wohlthat der Luft dem Kranken etwas zufließe. Die Stuben, manchmal elende Löcher, werden über Gebühr geheizt, die ganze zahlreiche Familie versammelt sich zum Theil aus Liebe für den Kranken, und zum Theil aus bloßer Convenienz, in diesem verschlossenen Kerker, und liefert durch ihre eigne vermehrte Ausdünstung keinen kleinen Beytrag zur Verderbniß, der an sich schon zum Athmen unbrauchbaren Luft.

Wer es jemals gefühlt hat, was es sagen will, in einem engen Raume, wo alle Zugänge der reinen frischen Luft versperrt sind, eingeschlossen zu seyn, der muß sich sehr leicht die Angst und Qual eines auf diese Art gefolterten Kranken, den vielleicht noch die heftigste Fieberhitze von innen bestürmt, und sein Blut zum höchsten Grad der Wärme treibt, denken können. Aber nicht genug, daß die von einem irrigen Vorurtheile geblendeten Eltern aus lauter Zärtlichkeit dieß nicht zu fühlen scheinen, sie glauben sogar, ihren Kindern eine Wohlthat zu erzeigen, wenn sie ihnen recht viel erhitzende und austreibende Sachen, z. B. Bezoar-Pulver, Bernsteintropfen, rothen Wein, Alantwein, Lorbeeren in Bier gekocht, Wein und Pfeffer, Schafskoth in Wein aufgelößt u. d. m. geben. Ich könnte hier ein langes Verzeichniß von solchen herrlichen Mitteln hersetzen, die wir der ältern Arzneykunde und manchem alten Mütterchen und elenden Arzneykrämer zu verdanken haben; allein auch diese wenigen reichen schon hin, um zu zeigen, wie sehr wir bereit sind, unsern eignen Kindern in

einem Mittel den Tod zu reichen, wenn es nur Aberglaube und Alterthum geheiliget hat.

Weil es Ausschläge giebt, worunter zwar die Blattern auch sind, die ohne Lebensgefahr nicht zurückgetrieben werden dürfen, geriethen sie auf den äusserst schädlichen Wahn, das Gift mit aller Gewalt vom Herzen wegzujagen, und alles nach der Haut zu treiben. Sie freuen sich, je entzündeter die Haut wird, und je mehr Blattern dem ganzen Körper bedecken. Gegen jeden fürchterlichen Zufall, den dieß Verfahren verursacht, werden eben diese Mittel angewendet, bis unsägliches Elend des Leidenden ihrer vermeinten Wohlthat Einhalt gebietet, und die Peiniger sich nach anderer Hülfe umzusehen nöthiget; oder der Tod den armen Kranken auf einmal von allen Qualen befreyet.

Diese Methode haben wir den ältern Aerzten zu danken, die ihre Kranken einer falschen Theorie wegen lieber in einen Backofen geschoben, als an ein offenes Fenster gestellt hätten. Sie glaubten, da das Streben der Materie nach der Haut hingehe, so müsse man auf diese losstürmen, und den Auswurf je eher je lieber dahin bringen; sie ließen sich keineswegs von der Natur eines bessern überzeugen. Bey den gutartigen Blattern ist kein heftiges Fieber, die Blattern kommen nur nach und nach heraus, nicht in zahlreicher Menge, und verschwinden wieder auf diese Art. Kommen die Blattern aber übereilt, und in allzugroßer Menge heraus, so ist die Krankheit immer weit schwerer, und nur allzuoft folgt der Tod. Dieses lehrt uns der tägliche Augenschein, sobald wir nur für den Gang der Natur Sinn haben wollen.

Es

Es ist um so mehr zu verwundern, daß die Aerzte so sehr die Natur haben verkennen können, da doch ihre Vorgänger die Araber eine so heilsame Bahne eingeschlagen haben. Ihre ganze Heilart, wenn ich die Linsen, woher wahrscheinlich das so sehr gepriesene Linsenwasser zum Austreiben der Blattern seinen Ursprung hat, abrechne, zweckte auf Verminderung des Fiebers ab; wir aber suchen, nicht nur nicht das Fieber zu vermindern, sondern wir vermehren es auf die fürchterlichste Art, und geben ihm öfters einen hitzigen oder faulichten Charakter, den es sonst nie angenommen hätte. —

Die größten Aerzte neuerer Zeit sind schon längst über ein besseres Verfahren einig, und kämpfen mit Erfahrung und Vernunft gegen eine so widerrechtliche Behandlung, die Tausende von Kindern mordet; allein jeder Arzt, dem es ernstlich darum zu thun ist, solche eingewurzelte Vorurtheile auszurotten, kann es am besten wissen, wie theuer ihm sein besseres Wissen zu stehen kommt. Aerger und der sträflichste Undank ist der Lohn, den er für seine bessere Ueberzeugung und seinen Rath erhält.

Es ist keine Kleinigkeit, dem gemeinen Manne eine Sache, sie sey auch noch so handgreiflich, auszureden, so bald sie das Creditiv von Großmutter und Urgroßmutter mit sich führt. Wem muß es nicht einleuchten, daß diejenige Luft, welche verdorben, und von giftigen Ausdünstungen angesteckt ist, nothwendig Veränderung und Verneuung bedarf? Muß der Kranke nicht immer eben die verdorbne Luft wieder einathmen, von der die Lungen durch einen unbegreiflichen Mechanismus

einen Augenblick vorher den Körper erleichtert haben, und müssen das Blut, die ganzen Säfte nicht, schon darum in Verderbniß übergehen, wenn auch keine innere Ursachen hinzukommen? Wir sind in den neuesten Zeiten durch die rühmlichen Bemühungen der Naturforscher dahin gekommen, daß wir mit Gewißheit wissen, daß der größte Theil der gewöhnlichen Luft, die wir athmen, für unsere Lebenskraft nachtheilig ist, und nur der geringste Theil derselben uns neues Leben und Feuer giebt: wird uns aber auch dieser geraubt, so kann der Erfolg nicht anders als verderblich seyn.

Ich berufe mich auf eines jeden eigne Erfahrungen. Wie war ihm zu Muthe, wenn er in zahlreicher Gesellschaft, bey verschlossenen Thüren und Fenstern, wo noch obendrein eine Menge Lichter brannten, eine Zeitlang hat aushalten müssen? Waren nicht Mattigkeit, Kopfschmerz, Beklemmung, Aengstlichkeit und Drücken um die Herzgrube, Schweiß, ja sogar Ohnmacht, die Wirkungen einer solchen Luft? Ich könnte hundert Beyspiele, wo solche verdorbene Luft mehreren Menschen das Leben gekostet hat, anführen, wenn ich nicht vermuthen könnte, daß vielleicht jeder meiner Leser sich selbst eines solchen Geschichtchens erinnern werde. Ich kann daher mit der größten Zuversicht der Erfahrung und Theorie gemäß, sagen, daß solche Eltern durch das abscheuliche Versperren aller Zugänge der reinen und frischen Luft, ihren eignen Kindern den Tod zubereiten.

Was die übertriebene Stubenwärme betrift, so machen wir dem Kranken nicht weniger Leiden

dadurch. Die Wärme dehnt die härtesten Körper aus, und schwächt ihren Zusammenhang. Beweise hierzu liefern uns die meisten Handwerke. Bey Menschen macht sie die festen Theile schlaff, und bringt die flüssigen in Bewegung. Daher verliehren wir bey allzustarker Hitze Kraft und Eßlust, schwitzen sehr viel und bluten öfters aus der Nase. Am meisten greift sie auf die Nerven. Schwachheiten, Ohnmachten, Zuckungen, Verlust des Gedächtnisses und des Verstandes, sind nicht selten Folgen von allzugroßer Hitze. Ist die äussere Hitze stärker, als die natürliche Wärme des Körpers, so vermehrt sie anfänglich die Kräfte des Kreislaufes, in der Folge aber schwächt und entkräftet sie ihn. Daß sie aber auch die heftigsten und tödtlichsten Fieber zu wege bringen könne, lehren die Erfahrungen in den heissen Ländern zur Gnüge. Dieß wenige mag indessen genug seyn, zu zeigen, wie gefährlich es sey, die Kranken auf eine solche Art zu behandeln.

Dagegen spricht alles für ein kühles Verhalten bey den Blattern. Ohngeachtet schon ein Sydenham eine bessere Heilart bey den Blattern gelehrt hat, so haben uns doch erst die Inoculisten den eigentlich glücklichen Weg gezeigt, den wir bey Behandlung dieser Krankheit einschlagen müssen, wenn wir anders die Sterblichkeit vermindern wollen.

Der Kranke muß beständig in einer reinen und kühlen Luft erhalten werden. Das Zimmer des Kranken soll von Rechtswegen hoch und luftig seyn, und nicht ein dumpfes Loch, mit mehreren Schlafstellen versehen, wie gewöhnlich unsere be-

lobte Kinderstuben sind. Die Luft muß schlechterdings auf irgend eine Art, entweder durch ein geöfnetes Fenster oder Thüre täglich erneuert werden, welches einigemal im Tage geschehen kann, aber es muß nicht den ganzen Tag offen bleiben, wie einige haben wollen. Auch darf Fenster und Thüre nicht zugleich offen seyn, wie einige Neuere verlangen. Denn ohngeachtet der Zugwind die Reinigung der Luft im Zimmer am besten bewirkt, so ist doch die Luft alsdann weit auffallender, und ihre Wirkung weit heftiger, und kann daher um so eher gefährlich werden. Erfordert es die strenge Jahreszeit, so heitze man das Zimmer mäßig, erlaubt es aber die Witterung, so heitze man es gar nicht. Das Bette entferne man so weit als möglich vom Ofen; und besser ist es, wenn man den Kranken bis zum Schlafengehen ganz davon abhalten kann. Ist er aber genöthigt, das Bette zu hüten, so gebe man ihm bey warmer Witterung gar keine, und bey kalter nur eine dünne Bedeckung, aber niemals mehr, als er bey gesunden Tagen gewohnt ist. Kann der Kranke das Bette gar nicht verlassen, welches sonst sehr heilsam ist, so muß man ihn wenigstens von einem Bette ins andere bringen, und die ersten Betten der Luft aussetzen.

Die reinste und heilsamste ist wohl die ganz freye Luft. Es wäre daher zu wünschen, daß, wenn es die Krankheit erlaubt, und wir einen Ort haben, der von dem Zugange fremder Menschen verschlossen ist, daß man den Kranken in denselben bringen, und ihm den Genuß der Luft nicht entbehren ließe. Sollte man aber keinen besondern Ort haben, wo der Kranke ohne Schaden anderer

frey

frey herumgehen oder getragen werden kann, so wäre es nicht übel, wenn er zu gewissen Zeiten bey Vermeidung alles Zuges am offenen Fenster säße, oder gehalten würde. Selbst etwas Kälte kann hier, wenn sie nur nicht gemißbraucht wird, vortreflich zum Vortheil des Blatternfiebers wirken. Hitze vermehrt das Fieber, macht die Säfte zur Fäulniß geneigt, und muß daher um destomehr bey dem Eiterungsfieber, welches sehr leicht einen faulichten Charakter annimmt, vermieden werden. Je kränker daher ein Mensch bey den Blattern ist, destomehr muß man ihn die einzige und vorzügliche Wohlthat der freyen Luft angedeihen lassen. Wir müssen aus eben dieser Ursache nicht so freygebig mit unsern Besuchen bey Blatterkranken seyn, damit nicht durch die Menge der Besuchenden, die dem Blatterkranken im Grunde genommen, nichts helfen können, die reine Luft verdorben wird. Alles dieses gründet sich nicht nur auf gute Theorie, sondern ist durch die Erfahrungen der treflichsten Beobachter, als eines Sydenham, Huxham, Monro, Gatti, Dimsdale, Tissot u. a. m. hinlänglich bestättiget worden. Man kann daher jenes tyrannische Verfahren mit Recht als eine Hauptquelle ansehen, welche die große Sterblichkeit der Blattern bis auf den heutigen Tag noch immer unterhält, und ein Lohn, wie keiner mehr, muß denen Menschenfreunden werden, die keine Gelegenheit verabsäumen, dem Volke einen solchen Wahn zu benehmen. —

So heilsam das kühle Verhalten der Kranken ist, so schädlich ist im Gegentheil wieder das in neuern Zeiten so hoch gepriesene kalte Verfahren, ein Vorurtheil, oder besser, ein Modeton, welcher seit

der bessern Aufnahme der Inoculation, sich bey einer andern Classe von Menschen, auf das Anrühmen schaler Nachbether, eingeschlichen hat. Kaltes Waschen, Zugluft, die Kinder in der Kälte, im Schnee so lange herumtreiben, bis sie erstarren und Convulsionen bekommen, wie ich leider! solche Heldenthaten in meiner Vaterstadt sehr oft gesehen, ist eine Art von Wahnsinn, der jenem erstern nicht viel nachgiebt. Kühlung wird mehrentheils in allen Perioden der Krankheit Wohlthat für den Kranken seyn, aber Kälte, erstarrende Kälte kann es meines Erachtens nie werden. Kälte unterdrückt jedes Streben nach der Haut, und ist der Trieb einmal da, was kann aus einer so harten Zurückweisung entstehen, als unmittelbare Noth und Elend in der Zukunft. Grade die Classe von Menschen, bey der man uns ein solches heroisches Verfahren am ersten erlaubt, weil es ein Gatti, weil es Engländer empfohlen haben, hat keine so abgehärtete Erziehung genossen, daß man ihren Körper einer so harten Probe Preis geben kann. Ich habe manchmal junge Herrchen zitternd und bebend am ganzen Körper, und todtenbleich im Gesichte, herumschleppen gesehen; ich bemitleidete die Kranken und ihre Eltern, zürnte auf den nachbethenden Arzt, und die Folge lehrte, daß ich nicht Unrecht hatte.

Das unbedingte kalte Verfahren hat gewiß manchem Kinde das Leben gekostet. Die Leibesbeschaffenheit ist ein Hauptpunkt, der hier in Betrachtung gezogen werden muß. Derjenige Grad von Kälte, der für den von Wind und Wetter abgehärteten Körper bloße Kühlung giebt, ist gewiß

für den Schwächling, der von Jugend auf in seinen Federdunnen vegetirt hat, und vor jedem rauhen Lüftchen geschüzt worden ist, eine unausstehliche Kälte; und kommen wir nicht oft bey Schwächlingen, wo die Natur nicht einmal Kraft genug hat, die Materie heraus zu stoßen, in die Nothwendigkeit, durch Wärme zu unterstüßen? Können nicht Jahreszeiten und Epidemien uns einen eignen Gang bey der Behandlung einer Krankheit nothwendig machen? vorzüglich, da leztere von der Art seyn kann, daß sie oft kaum ein allzukühles Verhalten gestattet, geschweige denn Kälte. —

Ich breche hier ab, um nicht zu weit von meinem Vorhaben abzukommen; ich empfehle bloß die goldne Mittelstraße, und wende mich zu einem andern verderblichen Vorurtheil des gemeinen Mannes. —

Ein ganz anderer Wahn, der sich auch weder auf gesunde Vernunft, noch auf ächte Erfahrung gründet, ist gleichwohl beym Volke von alten Zeiten herkömmlich und in Ehren, nemlich, daß man die Kinder bey den Blattern so lang als möglich verstopft lassen, und es für etwas Gutes halten müsse, wenn acht oder mehrere Tage kein offener Leib erfolgt. Man ist thöricht genug, sich und andere zu überrrden, je länger der Blatterkranke ohne Stuhlgang sey, destomehr Hiße bleibe im Körper, um desto besser können die Blattern herauskommen und gedeihen; man fürchtet sich also, daß durch eine Ausleerung auf diesem Wege die Materie von der Haut abgeleitet werden könnte. Die ältern Aerzte haben selbst zu diesem Vorurtheil Anlaß gegeben. Sie hatten eine solche Furcht vor

abfüh-

abführenden Mittel, daß sie sich höchstens bewegen ließen, im ersten Zeitraume der Krankheit ein linderndes Klystier zu geben. Ihre Hartnäckigkeit in diesem Falle ging so weit, daß ein gewisser Morton, ein Engländer versichert: er habe sonst nie irgend einen Schaden oder eine Unbequemlich-beobachtet, wenn auch die Kranken bis 20 Tage verhärtet waren, ausser etwa den beschwerlichen Abgang des verhärteten Kothes, der aber nach seinem eignen Geständnisse einmal bey einer Frau so weit ging, daß man den Koth mit Zangen von ihr hat nehmen müssen. Eine angenehme Aussicht für Kranke, die ihren vollkommenen Verstand haben, wenn sie an eine so schmerzhafte und grausame Folge eines leeren Vorurtheils nur denken.

Es liegt vor Augen, daß man hier eben so, wie in andern Dingen, übertrieben hat: man hat den Durchfall gefürchtet, der vielleicht die Materie nach andern Gegenden, als der Haut, hinlocken könnte, und bereitete so dem Kranken tausend andere Zufälle. Denn wer sieht nicht, was eine solche Verstopfung, bey einem Kranken, der mit allgemeiner Entzündung, Fieber und sonst heftigen Zufällen behaftet ist, für Gefahr bringen muß? Sollte es den Layen so ganz unbekannt seyn, wie viel Böses ein gallichter, schleimichter, oder ein anderer unreiner Vorrath in den Därmen schon an sich in der menschlichen Maschine stiften kann? und wie erst, wenn er mit einer fieberhaften Krankheit verbunden ist? Die Erfahrung hat gelehrt, daß solche Unreinigkeiten dem Pockenfieber einen ganz eignen und fremden Charakter mittheilen; sie stören das Ausbruchsgeschäft, schärfen und verderben das

Eiter, befördern Fäulniß in den Säften, verschlimmern das Eiterungsfieber, und lassen die Pocken nicht empor kommen; heftige Beängstigungen, verschiedene Nervenzufälle, Krampf, ja sogar Durchfälle sind gewöhnliche Folgen solcher Ansammlungen. Dieser unnatürliche Reiß in den Därmen vermehrt gewöhnlich den Kopfschmerz, das Fieber, und ist nur allzuoft an dem fürchterlichen Phantasiren der Kranken Schuld.

Reinigung und Reinhaltung des Darmkanals ist die erste und größte Wohlthat, die wir unserm Kranken wiederfahren lassen können. Nur muß man es nicht übertreiben, wie einige Neuere haben wollen. Denn heftige und wässrichte Durchfälle können immer schaden, noch dazu, wenn sie zur Zeit des Ausbruchs und der Erhebung der Blattern erregt werden. Aber eine natürliche Oefnung täglich zu erhalten, kann in keinem Falle schaden, wir erleichtern sogar den Kranken, wenn wir ihn vor dem Ausbruche gelind ausleeren, und in jeder Periode der Krankheit dem offenen Leibe, wenn er nicht von selbst kommt, durch gelinde Mittel nachhelfen.

Die gelind reißenden und erweichenden Klystiere sind daher die herrlichsten Mittel, deren wir uns bey den Blattern bedienen können. Sie bewirken Leibesöfnung, machen den Unrath beweglicher, und reißen die ganze innere Fläche der Därme auf eine gelinde Art. Ist daher das Fieber heftig, ist wegen dem Drange nach dem Kopfe das Gesicht und die Augen roth u. s. w.; so können öfters angewandte Klystiere diese Zufälle am besten ableiten. Ausser dem kann man sich

der

der Klystiere zur Erregung des Stuhlganges täglich einmal bedienen, und wenn sie mäßig gebraucht und nicht übertrieben werden; so haben wir keinesweges zu fürchten, daß sich der Kranke daran gewöhnen, oder daß die Därme dadurch allzusehr geschwächt werden. Eine Besorgniß, die zwar nicht ganz ungegründet ist, aber auch nur bey Uebertreibungen gerechtfertigt wird, welche auch bey der besten Sache Schaden bringen.

Im Ausbruchsfieber haben wir mehrentheils ein Laxiermittel nöthig, besonders wenn der Kranke vorher immer gut gegessen hat, wofür freilich die zärtlichen Mütter nur allzusehr sorgen. Aber geradezu und ohne hinlängliche Anzeige einen sogenannten Schornsteinfeger, wie sich der gemeine Mann auszudrücken beliebt, in den Körper hineinzuschicken, das möchte ich wohl meinen Lesern sehr rathen bleiben zu lassen. Ueberhaupt erfordert ein solcher Schritt einen Arzt, und wenn es möglich ist, einen solchen, der nicht von Neuerungssucht geblendet, glaubt, daß man bey den ersten Spuren des Ausbruchsfiebers sogleich purgiren müsse, damit man einen Theil des Pockenmaterials abführe, und vielleicht dem Körper, noch dazu, wenn er schwach ist, andere Uebel und in der Folge unheilbare Krankheiten zuziehe.

Im Eiterungsfieber, vorzüglich bey zusammenfließenden Blattern, thut ein gelind abführendes Mittel unvergleichliche Dienste, wenn es auch einigemal wiederholt werden sollte. Man darf sich keinesweges fürchten, daß man dadurch dem Körper irgend einen Schaden zufügen werde, sobald man nur die Mittelstraße gehet. Denn es

ist

ist ein äusserst schädliches Vorurtheil, wenn man glaubt, daß man das Abführen bis zur Abtrocknung verschieben, und hernach so ausleeren müsse, daß alle Materie mit Gewalt aus allen Winkeln der Därme herausgejagt werde. Durch frühzeitige gelinde Abführungen stiftet man ausserordentlich viel Gutes: man beugt sehr oft dadurch schneller Eiterversetzung, einem neuen Fieber, neuer Schwärung der Blattern, Knochenschmerzen und vielen andern Beschwerden, vor; ja die meisten Uebel, welche auf Blattern zu folgen pflegen, und ihre Opfer zeitlebens unglücklich machen, können durch zeitige, gelinde Abführungen und frische Luft verhütet werden.

So schädlich die Leibesverstopfung auf jeden Fall ist, so ist der Durchfall, wenn er nur nicht wässerig und heftig ist, in keiner Periode der Krankheit nachtheilig. Durch einen gelinden und nicht wässrichten Durchfall werden die Kranken nicht geschwächt, sondern die Unterdrückung der Kräfte wird sehr oft bey jedem Abgang gemindert, weil gewöhnlich die Unreinigkeiten dadurch abgeführt werden. Man darf daher bey Erscheinung eines Durchfalls nicht so sehr in Furcht gerathen, und sogleich nach stopfenden Mitteln greifen, die öfters an sich schon nicht die besten und schicklichsten sind, und den Blattern gewiß mehr Nachtheil bringen, als der Durchfall selbst. Ueberhaupt ist es besser, solche Umstände der Behandlung eines Arztes zu überlassen, als durch eigne Quakfalberey das heilsame Bestreben der Natur, zum Nachtheil des Körpers, zu mißleiten.

Ohn-

Ohngeachtet ich oben schon von dem warmen Verhalten überhaupt gesprochen habe, so muß ich doch noch einige Worte über die löbliche Gewohnheit sagen, den Kranken mit Mitteln, welche die Ausdünstung befördern, zu regaliren.

Im verflossenen, zum Theil auch in diesem Jahrhunderte, witterte man in allen Krankheiten, vorzüglich in den hitzigen, Gifte, welche man nur durch Schweiße, oder sogenannte Giftaustreibende Arzneyen aus dem Körper zu bannen glaubte. Die Ausführungsgänge der Haut waren der beliebteste Weg, durch den man den eingebildeten Feind zu entfernen suchte. Ihre Waffen waren meistens heftig hitzende und flüchtige Arzneyen, so daß die Kranken öfters im Schwitzkasten hätten vergehen mögen. Ohngeachtet eine genauere Achtsamkeit auf den Gang der Natur das Ansehn dieser Methode sehr geschwächt hat, so blieb doch noch eine besondere Vorliebe für die Schweißtreibenden Mittel übrig, daß auch in unsern aufgeklärten Tagen mancher Arzt und Laye ein gar mächtiges Wohlbehagen daran findet, wenn der Kranke nur immerzu recht hübsch ausdünstet.

So sehr es ausser allem Streit liegt, daß die freye Ausdünstung ein Zeichen körperlichen Wohlstandes, und daß es der äussersten Sorgfalt würdig ist, diese Ausleerung auch im kranken Zustande zu erhalten, und wenn sie unterdrückt ist, wieder herzustellen; so muß man doch nie vergessen, daß alle die berühmten Mittel niemals blos allein diesen Entzweck erfüllen. An eigentlichen und zuverlässigen Schweißtreibenden Mitteln, die nur allein auf den Schweiß, ohne Nebenwirkung auf den

Körper,

Körper, wirken sollen, haben wir in der That Mangel, und man bedient sich daher gewöhnlich äusserlicher und innerlicher Zwangsmittel. Das übertriebene und ohne hinlängliche Ursache eintretende Schwitzen ist immer von den schlimmsten Folgen für die Gesundheit. Sehr oft verwandelt man durch einen mit Gewalt getriebenen Schweiß einen sehr leichten Zufall in eine Krankheit; der ganze Körper wird erschlafft, und vorzüglich werden die Haut und die ausdünstenden Gefäße, durch welche die dünnen Theile des Blutes auf eine widernatürliche Art getrieben werden, geschwächt. Durch den Schweiß wird der Körper geneigter, sich zu erkälten, und die Haut so zärtlich, so reitzbar gemacht, daß hernach auch das geringste Lüftchen ihm schaden kann, und man am Ende genöthiget ist, ihn immer in einem warmen Bade von Ausdünstung zu erhalten — kurz! dem starken Körper rauben wir auf diese Art alle Widerstandskräfte, und den schwachen matten wir dadurch so ab, daß ihn auch die wenigen Kräfte hernach ganz verlassen.

Alle diese Umstände müssen in den Blattern bey einem unvernünftigen Gebrauche der Schweißtreibenden Mittel noch weit schädlicher seyn. Was aber hier am schlimmsten ist, ist, daß dadurch nicht nur die Anzahl der Blattern vermehret, sondern oft auch ein Frieselausschlag zugezogen wird, der gewöhnlich eine Folge des hitzigen Verhaltens und des unschicklichen Schwitzens ist, und die Qual des Kranken, und die Angst der Umstehenden unsäglich vermehrt. Denn nun muß man, ihrer Meinung nach, dieses Verfahren immer weiter fortsetzen,

um den Ausschlag wieder abzuheilen, den sie selbst hervorgebracht haben.

Aus diesen und andern Gründen sind wohl heut zu Tage die meisten Aerzte überzeugt, daß ein warmes Verhalten bey den Blattern überhaupt wenig tauge, und daß, mit Tissot zu reden, der Wein, Theriak, heisse Luft und schwere Bettdecken, von Kidern, welche durch den Gebrauch des lauen Wassers vielleicht gerettet worden wären, jährlich zu Tausenden hinwegraffen.

Dennoch hat es eine sichere Erfahrung gelehrt, daß Fälle eintreten können, wo wir ein warmes — aber keinesweges ein heisses — Verhalten von der besten Wirkung finden. Sind z. B. die Kranken ein warmes Verhalten gewohnt, und hat man es nie versucht, sie vorher mit der Kälte bekannt zu machen, so hüte man sich ja, mit derselben freygebig zu seyn; man schmeichle hier lieber der Gewohnheit, und lasse die Kranken eine gelinde Wärme, allenfalls sogar gelind ausdünstende Mittel, genießen, welche ihnen weit besser bekommen werden, als die freye Luft. Verbindet sich gar ein katharralischer oder rheumatischer Zustand mit der Krankheit, so werden wir allerdings klüger verfahren, wenn wir durch verdünnende, lauwarme Getränke, durch die gelindesten schweißtreibenden Mittel, als Hollundermuß, Hollunderblüthenthee, Minderers Geist u. s. w. und ein anderweitiges passendes Verhalten für eine gelinde Ausdünstung sorgen, ohne jedoch sehr ängstlich um starke Schweiße besorgt zu seyn. Hauptsächlich müssen wir nach überstandener

Krank-

Krankheit eine genaue Sorgfalt für die freye Ausdünstung tragen, welche jedoch blos in Vermeidung allzuleichter Kleidung, in öftern Bädern, mäßiger Bewegung u. s. w. bestehen darf, da ein anderes Verfahren die an sich durch die Krankheit selbst geschwächte Haut, noch mehr schwächen würde.

Es ist überhaupt in allen Fällen vernünftig und heilsam, wenn die Natur einmal zu Schweißauswürfen geneigt ist, oder wenn die Umstände uns dahin weisen, daß wir dies Auswurfsorgan so gelinde als möglich behandeln, und eine Ausdünstung, ohne alle Unruhe, ohne zu großen Verlust der wässerichten Feuchtigkeiten befördern. Eine solche Ausleerung durch die Haut, die mit Vernunft dirigirt wird, kann ganz getrost auch bey den Blattern, vorzüglich um die Zeit des Ausbruches, wenn er nicht gut von statten gehen will, oder wenn sie sonst erfordert wird, ohne Verlust der Kräfte, und ohne zu große Erschlaffung der Haut eine Zeitlang unterhalten werden. Tritt aber der Fall ein, daß wir ein wirklich erhitzendes Mittel, als den Kampfer u. dgl. nöthig hätten, so liegt dessen Anwendung ausser dem Horizont des Nichtarztes, und es ist die Sache des Arztes, (den leider noch ein großer Theil bey den Blattern aus Vorurtheil umgeht, und ein anderer entbehren muß) solche Mittel gehörig anzuwenden. Ich darf wohl nichts weiter hinzusetzen, um meine Leser zu überzeugen, daß jenes unbesonnene Verfahren mit schweißtreibenden Mitteln öfters einzig und allein Schuld gewesen seyn mag, daß

mancher hoffnungsvolle Zweig aus allzu zärtlicher Wartung seiner Pfleger aller seiner Säfte beraubt, entweder nach und nach verdorrte, oder in kurzer Zeit auf eine erbärmliche Art sein Ende erreicht hat.

Ein allgemeines aber äusserst schädliches Vorurtheil ist die Furcht, in Betreff des Wechselns der Wäsche, und der Reinlichkeit bey Blatterkranken überhaupt, welche bis jezt noch fast unter allen Ständen herrscht. Ich bin nicht im Stande, ein treues Bild von der Unsauberkeit zu geben, in der man den an sich schon leidenden Kranken, bey dem gemeinen Manne, und manchmal sogar bey sonst gesitteten Menschen findet. Es ist ein Eckel und Grauen erweckender Anblick, wenn man in Zimmer kommt, in denen schon sonst die Reinlichkeit nicht zu Hause zu seyn pflegt, und wo man nun noch einen besondern Freybrief zu haben glaubt, allen Unflath, sowohl auf den Kranken selbst, als auf alles, was ihn umgiebt, zu sammeln. Der Kranke, der immerwährend ausdünstet, liegt schon in den ersten Tagen der Krankheit in einem Hemde, Kleidungsstücke oder Lumpen, die vom Schweiße durchzogen und beschmuzt sind, in Betten, die nicht weniger vom Schweiße und andern Ausleerungen besudelt sind, so, daß man weder das Eine noch das Andere für das erkennen kann, was es ist. Der Kranke selbst, den man ja nicht näßen darf, sieht eher einem unflätigen Hottentotten oder Lappen gleich, als einem kranken Europäer; er ist mit Unrath aller Art so bedeckt, daß die Blattern öfters kaum durchscheinen; und kommt er erst tiefer in die Krankheit hinein, wo die Blattern entweder

von

von selbst aufspringen, oder durch das schmutzige Hemde abgerieben werden, so ist es ein Jammer, wenn man sich das Leiden des Kranken denkt, welches ihm ein Bettlacken und ein Hemde, das von Eiter strozt, und den wunden Körper noch mehr wund macht, verursachen muß. Zwar wünscht manchmal die zärtliche Mutter, das arme Kind wieder einmal rein machen, und die Wäsche verändern zu können; aber wenn nun der Arzt anräth, daß man es thun solle, und versichert, daß Reinlichkeit ein ausserordentliches Erleichterungsmittel für den Kranken sey und die halbe Kur ausmache, so hört man ihn allenfalls aufmerksam zu, zuckt am Ende bedenklich die Achseln, und folget — der Großmutter, die mit einer weisheitsvollen Mine selbst dem Arzte versichert, daß man zu ihrer Zeit vor 14 Tagen kein Blatterkind gereiniget hätte, und doch alle stark und gesund geworden wären.

So kann Vorurtheil uns nicht nur für die Leiden anderer, sondern sogar für unsere eigne fühllos machen, und auch das, was uns der gemeinste Verstand lehrt, als etwas unbegreifliches vorstellen. Ein paar Worte über die Nothwendigkeit der Reinlichkeit im gesunden Zustande, und noch mehr in Krankheiten, sollen uns überzeugen, wie grausam wir gegen unser eignes Fleisch und Blut wüthen, wenn wir unsern Blatterkranken diese Wohlthaten versagen.

Daß unser Körper beständig eine klebrichte Feuchtigkeit ausdünstet, ist eine bekannte Sache; daß eine immerwährende Ausdünstung, von welcher die Haut nie gereiniget wird, mit der Zeit eine Schmutzrinde auf derselben bildet, kann man täglich

lich bey der arbeitenden Menschenclasse finden, daß aber eine solche Rinde unsere Ausdünstung unterbrechen, und die Schweißlöcher verstopfen muß, ist wohl nicht zu bezweifeln. Die gewöhnliche Folgen solcher Verstopfungen sind hartnäckige Hautausschläge. Daher findet man bey Kindern und Erwachsenen, wo die Reinlichkeit durch Waschen vernachlässiget wird, Kräße oder andere Arten von Aussatz. Die Gesetzgeber der ältesten Völker haben dieses sehr gut eingesehen, und machten, zum wenigsten im Morgenlande, wo der Aussatz so gewöhnlich war, das Waschen und Baden zum religiösen Gebrauch; andere Völker hielten wenigstens auf das Waschen der Hände und Füße, und die Bäder der Römer, die hernach in Ueppigkeit und Wollust ausarteten, waren in ihrem Ursprung gewiß nichts anders, als eine Einrichtung der Gesetzgeber, um den nach starken Arbeiten von Schweiß bedeckten Körper zu reinigen.

Ich würde mich zu weit von meinem Ziele entfernen, und ganze Seiten vollfüllen müssen, wenn ich alle die Regeln, welche die Alten in Betreff der Reinlichkeit des Körpers gaben, anführen wollte; ich bleibe daher blos bey dem stehen, was wir täglich beobachten könnten, wenn wir nur aufmerksamer auf uns selbst wären. Unser Körper nimmt an Stärke immer mehr zu, je mehr wir ihn waschen und rein halten; manche Schöne würde weniger gedunsen seyn, und keine blauen Ringe um die Augen haben, wenn sie statt, daß sie die Ausdünstung durch eine schädliche Kunst unterdrückt, lieber ihr Gesicht fleissig mit kaltem Wasser wüsche; ein großer Theil unserer Kinder würde weit gesünder seyn, wenn wir

mehr auf die Reinigung ihres ganzen Körpers sähen, und ihre Ausdünstung immer frey und offen zu erhalten suchten. Nicht wenig tragen auch die Kleidungsstücke, wenn sie nicht oft gewechselt werden, zur Unsauberkeit bey. Daß Kleider allerley Ausdünstungen an sich ziehen, und sie uns wieder mittheilen, lehrt die Erfahrung vielfältig, und daß sie von unseren eigenen Ausdünstungen unrein und bis zum Eckel schmutzig werden, wird wohl eben so wenig Jemand bezweifeln. Die Wechselung der Kleider in gesunden Tagen ist daher eine der größten Wohlthaten für unsern Körper, weil wir ihn dadurch in den Stand setzen, daß die Einsaugungsgefäße nicht wieder jene verdorbenen und wirklich schädlichen Theilchen zurückführen, und sie in Umlauf bringen können, welche er einmal ausgeworfen hat. Es gehört daher viel Aufmerksamkeit dazu, wenn die wollnen Hemde, die mehrere tragen, nicht mehr schaden sollen als nutzen. Sie vermehren zwar die Ausdünstung, aber sie saugen auch wieder manches ein, was sonst in die Luft geflogen wäre, wenn sie nicht sehr oft gewechselt werden. Ist Waschen und Abwechseln der Kleidungsstücke beym gesunden Menschen so nothwendig, wie viel nöthiger muß es nicht bey Krankheiten, und noch dazu bey einer Krankheit, wie die Blattern seyn. Die schädlichen ausgedünsteten Theilchen der Haut, dringen ins Hemde, und wird es nicht fleissig gewechselt, so lebt der Kranke immerfort in seinem eignen Dampfe, der zu dieser Zeit gewiß nicht der beste ist, wie schon der Geruch der Hemde, welche die Pockenkranke nur einige Tage tragen, deutlich zu erkennen giebt. Wir können daher dem Kranken

ken wirklich keine größere Wohlthat erzeigen, als wenn wir sowohl auf Reinlichkeit des Zimmers, in dem er athmen muß, als vornehmlich auf die Reinlichkeit des Körpers, die ihn am nächsten angehet, ein wachsames Auge haben. Man kann dem Kranken in jeder Periode der Krankheit durch ein reines Hemde, wenn es nur hinlänglich durchwärmt ist, gütlich thun; am nothwendigsten ist es, zu der Zeit, wenn die Blattern eitern oder abtrocknen, denn da treten nicht nur die Dünste ins Hemde, sondern selbst der Eiter zieht sich hinein, und macht, daß sich ein scheußlicher Gestank um den Kranken verbreitet.

Eben so verhält es sich mit den Betten und übrigen Bedürfnissen an Kleidungsstücken, welche der Kranke nöthig hat. Die Betten sollten von Rechtswegen sehr oft erneuert, oder zum wenigsten täglich neu zubereitet werden; gewöhnlich aber läßt man den Kranken lieber in faulen Betten liegen, als daß man, aus Furcht vor Verkältung, ihn, um sie zu verändern, herausnimmt. Betten und Hemde können der geschwinden Verkältung wegen gelinde erwärmt werden; aber ganz zweckwidrig ist es, wenn man das Hemde erst eine Zeitlang selbst trägt, oder von andern tragen läßt, damit man dem Kranken ein übertragenes Hemde, wie man sich allgemein ausdrückt, anziehen kann. Solche Hemde sind gewöhnlich schon mit Schweiß und vielleicht mit andern schädlichen Ausdünstungen durchdrungen, und statt, daß wir den Kranken durch ein reines Hemde erfrischen sollen, bereichern wir ihn noch mit fremden ungesunden Ausdünstungen.

Eine andere Art von Unflåterey bemerkt man hauptsächlich in dem Zeitraum, wo die Blattern zu trocknen anfangen. Ausser dem von Schmutz und Eiter strotzenden Hemde, verbindet man den Kindern die Hånde, zwar aus der lóblichen Absicht, daß sie nicht die Schorfe herunterreissen sollen, aber man låßt nun die leinenen Flecken so voll Eiter und Schmutz werden, daß ihre Ausdůnstung nicht nur Schaden zufügt, sondern ihre rauhe Hårte auch Gesicht und andere Theile so wund reibt, daß die Kinder durch diese schådliche Sorgfalt gewiß noch mehr Narben davon tragen. Ich habe wider das Einbinden der Hånde zwar nichts, weil es, wenn es mit gehöriger Aufmerksamkeit geschiehet, dem tyrannischen Kratzen der Kinder in etwas Einhalt thun kann; aber so wie es bey dem großen Haufen gemißbraucht wird, bringt es gewiß mehr Schaden als Nutzen. Die weissen Låppchen můssen rein und weich gewaschen seyn, und sehr oft erneuert werden, wenn der verlangte Vortheil erreicht werden soll.

Nicht weniger Schaden bringen in diesem Zeitraum die schmutzigen Schmieralien, deren man sich bedient, um die gekratzten Stellen zu beschůtzen, und um die Schorfe zum Abfallen zu bringen. Hier pråsidirt vorzůglich das kaum schmierbare Eyeról. Das ganze Gesicht und andere Theile werden damit bekleistert, damit ja die etwa noch offenen Schweißlócher auch verklebt, der Materie alle Wege zur Ausdůnstung abgeschnitten, und sie genóthiget werde, unter sich in die Haut zu åtzen. Bey vielen Schorfen haben wir kein Mittel nóthig, um ihr Abfallen zu befórdern; sind sie aber von der

Art,

Art, daß sie uns Narben befürchten lassen, so ist etwas Sahne zum Bestreichen, oder wenn es nothwendig ist, ein Sälbchen aus weissem Wachs und feinem Baumöle, auf ein Läppchen geschmiert, ein sehr unschuldiges Mittel. Ich nehme hier die Schmieralien blos in Betreff der Reinlichkeit vor, in so fern sie durch die eckelhafteste Verunsauberung, wirklich Schaden zufügen; was aber ihren Einfluß auf Verunstaltung des Gesichtes betrift, so muß ich einem jeden, dem nur irgend an einer guten Bildung seiner Kinder gelegen ist, ernstlich rathen, sich keiner der angepriesenen Schmiereregen ohne Beystimmung eines Arztes zu bedienen. —

Ich wage es hier, ein Mittel zur Erhaltung der Schönheit zu empfehlen, das bis jezt nur noch immer mit Zittern und Zagen von den Eltern erlaubt wird, nämlich: das **Aufschneiden der Blattern.** Schon vor mehr als 200 Jahren hat man dieses Mittel angepriesen, und man findet es auch beym Volke hier und da im Gebrauche, nur daß man etwas abergläubisch dabey zu Werke gehet; die Blattern aufzuschneiden, hält man für schädlich, aber einen Faden **rother Seide** durchziehen, sey, glaubt man, ganz etwas anders. Hier kömmt es auf die Art und Weise nicht an, wie die Blattern aufgemacht werden, wenn man sie nur öffnet, und die Materie zeitig und oft genug herausläßt, damit sie nicht unter sich fressen kann. Das Verfahren dabey ist äusserst einfach. Zur Zeit, wenn die Blattern von Eiter strotzen und die Haut spannen, nimmt man eine feine Scheere, öffnet die Blattern, und wäscht sie mit einem in

Milch

Milch und Wasser getauchten Schwamme aus. Diese Operation, welche auch mit einer Nadel, oder mit sonst etwas Spitzem, allenfalls vom Kranken selbst verrichtet werden kann, muß so oft vorgenommen werden, als sich die Blattern wieder anfüllen. Denn sehr oft sind die Blattern, die am Morgen aufgemacht worden sind, am Abende wieder ganz voll. Das öftere und viele Blatteraufschneiden, ist freilich etwas beschwerlich; aber es lohnt auch der Mühe.

Einer unsrer vortreflichsten neueren Aerzte versichert: daß dadurch der Schmerz die Spannung, selbst die heftigsten Fiebersymptomen unglaublich erleichtert wurden. Ich weiß es, daß selbst in neuern Zeiten Aerzte dawider sind, und glauben (ob aus Erfahrung?), daß die Haut dadurch verdorben werde; allein ich kann aus den Erfahrungen Anderer und meiner eignen versichern, daß wenn sie nur öfters genug aufgemacht werden, die Haut nicht verdorben, sondern vielmehr erhalten wird, und keine so tiefen Blatternarben, wie wir sie leider! sonst häufig sehen, entstehen läßt. Die Materie kann herausfließen, kann sich nicht unter der Kruste aufhalten, kann das Zellengewebe nicht verzehren, und keinesweges durch Verwachsung der Haut mit den Muskeln zu Verunstaltungen Gelegenheit geben, welche die ganze Bildung verändern. Ich will eben nicht behaupten, daß wir das Aufschneiden bey allen Arten von Blattern nöthig haben; denn es giebt deren viele, die gar keine Narben zurücklassen; aber bey bösartigen Blattern, wo alle Zufälle auf den Kranken losstürmen,

men, können wir ihm dadurch gewiß eine große Hülfe und Erleichterung verschaffen, wenn wir uns nur über ein ungegründetes Vorurtheil hinwegsetzen wollen. Ausser dem aber, daß wir durch dieses Mittel die Schönheit der Gesichtsbildung schützen, wird auch noch ein weit wichtigerer Vortheil erhalten, daß nemlich die Materie immer mehr und mehr nach der Oberfläche hingelockt, und so der Körper vor innern Versetzungen und Zurückbleibung der Materie sehr gut gesichert wird: ein Vortheil, der, dünkt mich, so beträchtlich ist, daß wir ihm allenfalls auch (wenn sich ja der Fall ereignen sollte) ein wenig Haut Preiß geben könnten. Es wäre daher zu wünschen, daß die Aerzte selbst zu diesem Kunstgriff das Volk mehr aufmuntern, und ihm den Wahn der Schädlichkeit desselben benehmen möchten.

Ich hätte noch viele Vorurtheile zu rügen. Allein mehrere sind schon zum Theil oben im vierten Abschnitt angeführt worden, und andere sind des Erwähnens nicht einmal werth, so bald sie nur nicht von schlimmen Erfolg für den Kranken sind. Die mehresten Fehler gehen in Ansehung der Diät vor, und das aus lauter Zärtlichkeit. Da aber dieser Punkt so äusserst wichtig und von zu großem Umfang ist, als daß er in der Kürze ganz deutlich und einleuchtend behandelt werden könnte; so muß ich diesen Gegenstand, welcher ganz gewiß unsere Sorgfalt, sowohl im gesunden als im kranken Zustande, am meisten verdient, da sich die Gegenstände so schon gehäuft haben, ganz mit Stillschweigen

gen vorübergehen. Ich füge noch den Wunsch hinzu, daß mein Eifer für die gute Sache, meine Aufrichtigkeit und Unpartheilichkeit der Wahrheiten, welche ich vorgetragen habe, jene Kraft leihen mögen, welche sie haben müssen, um allgemeinen Eingang zu finden. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henschel, Elias

Von den Blattern und deren Ausrottung Ein gemeinfaßlicher Beytrag zur Belehrung der Unkundigen über diese Kinderseuche, und zur Prüfung aller bisherigen Ausrottungs-Pläne

Breslau und Leipzig 1796

Path. 578 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472460-5
VD18 10353976